1971 Dincklage

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.

Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Durch die Zeitung.

Durch die Zeitung.

Roman

von

E. von Dincklage.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Bernhard Schlicke.
1871.

Inhalt des ersten Bandes.

1.

Lebensfragen am Theetisch.

Wenn sich einer der Gäste, welche den Empfangs-Abend der Baronin Helene von Hall besuchten, etwa verspätet hatte, so vernahm er heute, noch ehe er die eleganten und geräumigen Salons dieser Dame betrat, eine laute und streitende Stimme. Diese Stimme gehörte dem Professor Lunzer an und widersprach womöglich Jedermann, sogar ihrem eigenen Inhaber, welcher ein äußerst gutmüthiger, wohlgenährter, kleiner Greis war. Er saß heute, wie gewöhnlich, am Theetische rechts von der Hausfrau. Er hatte seine guten Gründe, diesen Platz unabänderlich zu behaupten, und nannte sie: Herzensgründe. Niemand glaubte aber, daß ihm ihre beseligende Nähe all' die guten Bissen ersetzt haben würde, welche die Baronin dem Zer=

streuten mit steter Aufmerksamkeit vorzulegen pflegte. Obwohl man Lunzer's Herzensgründe nicht als vollwichtig passiren ließ, hatte er doch ein ungemein überzeugendes Argument für deren Vorhandensein, die Schönheit und Liebenswürdigkeit der betreffenden Dame nämlich. Beide Eigenschaften wurden noch dadurch gehoben, daß die Baronin für reich, elegant und vornehm galt. Ihr Kreis war nicht gerade heiter, denn sie selbst zeigte sich auch nicht so, aber anregend und aus Elementen zusammengesetzt, welche Stoff in Fülle für eine lebensfähige Conversation boten. Helene von Hall hatte sich dem Hofe der mittelgroßen Residenz, die sie bewohnte, nicht vorstellen lassen, überhaupt keinen der bestehenden Cirkel aufgesucht, was ihr manche Gegner zu Wege brachte, im Laufe der Jahre aber auch ihrem Umgang eine geistige Autorität beimaß, welche die verschmähten Kreise wohl oder übel anerkennen mußten, da dieser Verkehr aus allen gebildeten Gesellschaften Vertreter und Theilhaber umfaßte. Professor Lunzer, zur Rechten der Baronin, und Kammerherr von Bruck zu ihrer Linken, auch die „linke Hand" genannt von den Hausfreunden, durften sich als die Patriarchen der Empfangs-Abende betrachten, obwohl der Letztere

noch in jenen Mannesjahren stand, wo das Alter keine sichtbaren Patriarchen-Eigenschaften verleiht. Baron Bruck war sanft, leise und aufmerksam, Professor Lunzer zanksüchtig, laut und höchst unaufmerksam. Der Letztere redete, wie schon erwähnt, so eindringlich, daß nicht nur die verschiedenen Gruppen in den geöffneten und hell erleuchteten Gesellschaftsräumen, ihr Gespräch unterbrechend, sich umschauten, sondern daß man ohne Mühe bis in die Vorzimmer verstand: „Sie machen mir keinen Vorwurf, meine Gnädige, wenn Sie mich unbeständig nennen. Ein Mensch, welcher mir sagt: ich habe mich seit zehn Jahren gar nicht verändert! muß ein Idiot sein, ich wünsche mich womöglich in zehn Tagen, ja in zehn Stunden zu verändern, denn alles Werden vollzieht sich durch Wandelung!“

„Ihr Bekenntniß ist mehr aufrichtig als Vertrauen erweckend, verehrter Professor,“ sprach der Kammerherr von Bruck, indem ein mildes Lächeln sich über seine feinen Züge ausbreitete. „Es klingt wie eine Bestätigung der Schriftworte: Verflucht ist, wer sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm!“

„Steht das in der Schrift?“ rief ein blonder,

junger Herr in glänzender Offiziers-Uniform, Graf Soltau, jüngster Verehrer der Baronin, „steht das in der Schrift? o dann thut es mir leid, denn es giebt Treue unter Menschen!" Seine Blicke ruhten bei dieser feierlichen Versicherung auf der Hausfrau, wurden aber nicht von ihr bemerkt, ein trüber Schatten zog über ihre Stirn, sie streckte die Hände abwehrend von sich und sagte: „Treue — was ist denn Treue?"

Die Umsitzenden sahen einander an. In der Art, wie die junge Frau die Hände bewegte, so als wollte sie schwere Fesseln von denselben abstreifen, lag eine Bedeutung, die um so mehr Gewicht hatte, als Niemand, ihre nächsten Bekannten nicht ausgenommen, über die Vergangenheit der Dame befriedigend unterrichtet war.

„Treue ist ein Ding, was nicht existirt!" schnitt Lunzer alle Beobachtungen ab. „Nicht existirt in der Bedeutung, wie es Menschen, die nicht darüber nachdenken, oder gar Liebende auffassen. Die wandelbarsten Naturen zeigen allemal die lebhaftesten Gefühle und lieben zumeist die wandelbarsten Vorzüge an Anderen — da haben wir's nun, weshalb sich die Leute für ewig und mit allen erdenklichen Eiden vereinigen, um dann sofort auseinander zu wandeln!"

„Ihre Behauptung ist nach keiner Seite stichhaltig," warf in ruhigem Tone ein bebrillter Herr ein, der eine angesehene Zeitung redigirte. „Ich will dem sogenannten Herzen nicht das Wort reden, darf aber behaupten, daß mir, und hoffentlich auch der Dame, welche ich einst wählen werde, Charaktereigenschaften inne wohnen, die unveränderlich sind, uns unveräußerlich eingeboren; diese Grundbedingungen unseres Wesens werden uns, wenn sie nur halbwege zu einander stimmen, ohne unser Zuthun bleibend zusammenhalten. Selbst wenn man hochverrätherisch die willkürliche Verbindlichkeit der Treue hinwegleugnet, die unwillkürliche ist nicht anzutasten!"

„Wenn jeder Mensch seinen Preis hat — warum nicht auch jedes Gefühl?" warf die Hausfrau nicht ohne Bitterkeit ein.

„Den Werth der Gefühle setzt das junge Volk blos von vornherein herunter, indem sie ihm um einen Spottpreis feil sind! „Die Frau, welche ich mir erwähle," sagt schon ein bartloser Achtzehnjähriger ganz so zuversichtlich als unser federfertiger Doctor da. Eben dieses Selbstvertrauen aber verursachte alle Herzensleiden, welche gesehen und ungesehen, geschrieben und ungeschrieben, be-

graben und unbegraben durch den Ehering schlüpfen, wie das Kameel durch ein — —"

„Aber Professor," unterbrach ein sehr corpulenter Geheimer Rath mit verschwommenen Zügen und kahler Glatze, „das Kameel kroch ja eben nicht durch ein Nadelöhr!"

„Ganz recht, das Kameel vollführt dieses Unternehmen nie, oder doch nur sehr ausnahmsweise, aber die großen Herzenssorgen entsteigen fast immer und mit nur sehr wenigen Ausnahmen dem Eheringe, und das kommt, weil die Leute immer wählen wollen, wie die Buben im Conditorladen, statt zu fragen, was ihnen bestimmt, will sagen heilsam ist!"

„Sie sind der rechte Mann für meine Heirathsrubrik!" freute sich der Redacteur. „Die Inserate werden von nun an nur dahin abgeändert, daß die Ehelustigen, statt Alter, Vermögen und Bildung maßgebend anzuführen, sich auch auf rein praktischem Gebiete bewegen; ich würde mir sogar ohne die Einrückungsgebühren auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege das Weibchen werben, wie ich es seit zwanzig Jahren umsonst suchte. Eine Dame, welche Liebe für in- und ausländische Zeitungen hat, die gut mit Druckerjungen umzu-

gehen versteht und die erfahren in der Correctur der Aushängebogen ist! O ich sehe dieses liebliche Wesen bereits vor mir mit den ausgestreckten druckschwarzen und druckwilligen Händen!"

Lunzer nahm bedächtig eine große Prise. „Ja eine solche Frau," sprach er dann ernsthaft, „die Ihr Interesse so kennt und liebt, daß sie darüber sogar die weibliche Eitelkeit verleugnet und hintansetzt — das muß die Ihnen bestimmte Frau sein, wehe Ihnen, wenn Sie auch nur eine Stunde so viel Verständniß und Hingabe mißachten können, denn „Treue" ist ein flüchtig Wort, gemeinsames Interesse aber ein unzerreißbar Band. Das Weib des Straßenräubers, das tägliche Gefahren mit dem geächteten Gatten theilt, die Frau des verbannten Fälschers, die ihm nach Sibirien folgt, gelten mir höher als all' das gelehrte Weibervolk mit blauen Brillen, das Bücher schreibt und keinen Strumpf stopfen mag. Das steht fest: ohne Liebe kein Interesse, ohne Interesse keine Treue, oder doch nur eine anscheinende Treue!"

„Ich danke," rief Soltau vorlaut, „ich danke für eine Gräfin Soltau, die, gleich mir, am liebsten von Pferden und Hunden, von Thurmrennen und Regiments-Anekdoten spricht, ich will eben eine

Frau, die anders ist als ich. Ich bin einfach, sie muß Geist haben, ich bin vom Lande, sie soll elegant und so sein, daß ich Staat mit ihr machen kann, ich will stolz auf meine Frau sein können!"

„Wie Einer ist, so ist sein Gott!" knurrte Lunzer. „Sie bieten der Gräfin Soltau das Interesse für Hunde und Pferde, Ihnen werden dafür Federn, Schlepproben und was weiß ich Alles? vorgeführt. Der Himmel strafe uns doch nicht so hart, daß er einen von uns an ein Wesen knüpft, welches ganz nach unserer Geschmacksschablone ausgestattet ist und nicht einmal die kleine Abwechselung mehr bietet, seine werthe Bekanntschaft zu machen. So ein ungesalzen, ungeschmalzen Gericht, solch' ein Beefsteak ohne Hindernisse — —"

„Also eine Köchin oder Flickschneiderin, wegen des Strümpfestopfens!" unterbrach Soltau verächtlich, „mir ist alles Spießbürgerliche verhaßt!"

Lunzer rieb sich die Hände. „Wir werden ja sehen, wir werden ja sehen, wie es kömmt! Wenn Ihr meine Theorie versteht — so kommt es gut!"

„Grau, lieber Freund, ist alle Theorie!" nahm die Hausfrau in ihrer gütigen Weise das Wort. „Das will sagen: in grauen Haaren ist es leicht,

Lebensregeln aufzustellen, deren Ausführung wir selbst nicht möglich fanden — weshalb wären Sie jetzt ein streitsüchtiger Hagestolz, wenn nicht diese Ihre Theorie Sie dazu gemacht hätte?" Die Baronin versuchte bei diesen Worten zu lächeln, wie sie das zuweilen that; ihre dunkeln, beschatteten Augen öffneten sich bei solchen Veranlassungen weiter und glänzten heller, ihre, von braunem Haar — einen Ton lichter als ihre Augen — umrahmte Stirn verlor die kleine scharfe Falte, welche zwischen den Augenbogen lag, ihre Wangen, deren angenehm rother Anhauch der brünetten Hautfarbe eine große Weichheit und Frische verlieh, färbten sich ein wenig rosiger, aber — der Mund, die geschwungenen leuchtend rothen Lippen brachten es nur zu einem fast schmerzlichen Zucken. Auf diesen Lippen brannte noch der bittere Wermuthtropfen aus dem Kelche, den sie leeren mußten! — Wer die Baronin in solchen Momenten sah, den erfaßte ein tiefes Mitleid um die hohe stolze Frau mit dem kalten vornehmen Antlitz. Zum ersten Mal stutzte der Beobachter bei diesem Anblick, wie beim Gewahren eines giftigen Insektes im Blüthenkelche, o diese noch so jugendlichen Züge hätten lachen müssen, aber sie konnten es

nicht. Weshalb nicht? Das hatten sich Viele gefragt, Keiner öfterer als der Kammerherr von Bruck — das Räthsel blieb ungelöst, und das Mitgefühl durfte sich nicht kund geben, Helene war auch den Freunden, sogar den innig liebenden Freunden eine Fremde, sobald die Grenzlinie der geselligen Conversation überschritten wurde, um sich dem freundschaftlichen Vertrauen zu nähern.

„Hm, gnädige Frau," ließ sich der Geheime Rath mit stark betontem Selbstgefühl vernehmen — „das Junggesellenthum ist das heilbarste aller Uebel in einer Zeit, wo die Epouseurs so dünn gesät sind als in der unserigen, eine Stellung, ein Charakter — und wir dürfen nur die Hand ausstrecken!"

Nachdem der Mann mit Stellung und Charakter diese Worte gesprochen, erhob er sich würdevoll und schritt auf eine schlanke Bildhauerin zu, die im Nebenzimmer studirt anmuthig an einer Spiegel-Console lehnte, doch ging der Epouseur nicht, ohne einer Gruppe junger Damen, die sich um den geöffneten Flügel schaarten, einige vielverheißende Blicke geschenkt zu haben. Die armen Kinder! wie beglückt sie kicherten und die lieben Köpfchen senkten, schade, daß es nur eine sein

konnte, welcher er dereinst seine fette Hand reichte.

„Die Theorie kann nicht umgestoßen werden, ob ich selbst und alle Welt gegen dieselbe verstieße. Ich habe zudem classische Gewährsmänner in Prosa und Poesie. Als Schiller sang: Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben! da hätte er gewiß gesagt: Interesse muß bleiben! wenn das nicht zu jüdisch klänge. Aber wahr ist's doch. Jedes interesselose Kapital, selbst das der Gefühle, ist ein faules, nutzloses!"

Hier unterbrach sich der rechthaberische Gelehrte, um sich ganz dem Fischsalat zu widmen, welchen seine Nachbarin ihm vorgelegt hatte. Lunzer aß gern und spielte sich, zur nicht geringen Entrüstung des Epouseurs, auf den Feinschmecker, — wir tadeln ihn deshalb eben so gut als der Geheime Rath. Weshalb genügte denn auch Lunzer nicht seine sehr rühmliche Anerkennung als historischer Schriftsteller, wo er es mit Jedem aufnehmen konnte, sondern faßte ihn der Hochmuthsteufel, auch Gourmé sein zu wollen, um sich die furchtbarsten Mißgriffe zu Schulden kommen zu lassen, wahrhafte culinarische Ungeheuerlichkeiten? Dieser unbegründete Ehrgeiz leitete jetzt aber we-

nigstens des Professors Ideen in ein anderes Gebiet und brachte eine kleine Pause in der Unterhaltung zu Wege, welche die Baronin, dem Kammerherrn zugewendet, mit der Betrachtung beendete: „Es ist gewiß ein recht schlechtes Zeugniß, das ich mir ausstelle, wenn ich sage, daß die Worte „Treue“ und „Pflichtkreis“ allemal erkältend auf mich wirken. Nicht weil ich ihnen, gleich unserem Professor, höherer Auffassung zustrebend entwachsen, o nein, ich habe das Verständniß für sie verloren und nur die todte Form behalten, es würde beglückender, natürlicher und weiblicher sein, wenn es anders wäre!“

„Ich begreife nicht, wie man so denken und doch in jeder Handlung und Bewegung weiblich und anmuthig sein kann!“ entgegnete Bruck in dem gedämpften Tone unterdrückten Gefühls.

Rasch wandte sich Helene dem Redacteur zu: „Da eben Waffenstillstand ist, müssen wir uns rüsten, auf neue Behauptungen des Professors vorbereitet zu sein, insbesondere sind Sie verpflichtet, nicht als Geschlagener vom Wahlplatz zu weichen. Treten Sie für die Unantastbarkeit Ihrer Stellung als Lenker der Volksmeinung auf, beweisen Sie, daß es unmöglich ist, die Ihnen be-

stimmte, zeitungsverschlingende, correcturfähige Frau zu finden, Sie müssen ihn in die Enge treiben! Verzeihen Sie, wenn ich behaupte, diese Dame, falls sie existirt, mußte eine abschreckende Ausnahme von ihres Gleichen sein. Wenigstens urtheile ich so, ich, die nie eine Zeitung liest!"

„Wie, Sie lesen keine Zeitung?" wunderte sich der Redacteur.

„So habe ich auch gefragt!" schaltete Lunzer ein und schob den leeren Teller von sich. „Diese Gleichgültigkeit gegen die Organe der Zeitströmung ist um so auffallender, als meine Freundin in jeder andern Beziehung ein reges Interesse für die Fragen hat, welche die Geister beschäftigen und leiten!"

„Nennen Sie es nicht Gleichgültigkeit," sprach die Hausfrau beunruhigt und verdüstert, „die Nachrichten unterhalten mich, aber ich habe eine Abneigung gegen den Anblick einer Zeitung — mich beherrscht eine Idiosynkrasie, welche stärker ist als mein Wille!"

„Sonderbar," meinte der Redacteur. „Darf ich fragen, ob diese Idiosynkrasie von jeher bestanden hat?"

„Nein," entgegnete die Gefragte nach kurzem

Zögern, „erst seit einigen Jahren — ich fand in der Zeitung eine Nachricht, die mich sehr erschreckte!" Nach dieser Mittheilung erhob sich die Baronin, um die jungen Mädchen, die den Flügel umstanden, zum Musiciren aufzufordern.

2.
Durch die Zeitung.

Zwischen Graf Soltau und dem Baron von Bruck bestand, wenigstens auf Seiten des Ersteren, eine gegnerische Stimmung, wie zwei hoffende Bewerber sie zu hegen pflegen. Der Kammerherr behandelte den jugendlichen Offizier wie ein verzogenes Kind, mit welchem man Nachsicht haben muß, Graf Soltau den älteren Bruck wie einen jenseits der Jugendfreuden stehenden Greis. Als die Baronin den kleinen Freundeskreis verlassen hatte, rückten die drei übrigen Männer unwillkürlich etwas näher zu dem Kammerherrn und Lunzer sprach die Frage aus, welche schon vorher leserlich genug in den intelligenten Augen des

Schriftstellers stand: „Wie erklären Sie das? Was hat unsere charmante Freundin erlebt?“

Soltau, der mit einiger Unruhe befürchtet hatte, den Kammerherrn im Geheimniß zu finden, lächelte triumphirend, als dieser erwiederte: „Frau von Hall hat mir kein Recht gegeben, ihre Vergangenheit zu erforschen, obwohl sie mir seit zwei Jahren diese Räume in freundlichster Gastlichkeit geöffnet hat. Ihre Rastlosigkeit, ihr Haschen nach Zerstreuungen, welche sie doch nie zu befriedigen scheinen, deuten darauf hin, die arme Frau müsse Furchtbares erlebt haben und noch immer in überwältigender Art von diesem Schicksal beherrscht werden!“

„Man glaubt, die Gnädige sei Witwe —?“ forschte der Redacteur.

„Ja, sie ist Witwe!“ antwortete rasch und ungeduldig Soltau.

„Man kann das nur vermuthen — ich möchte sagen: hoffen!“ fügte Baron Bruck ernst hinzu.

„Ah, Herr Baron, man nennt Sie als den bevorzugten Bewerber dieser Dame, bedenken Sie, was man dazu sagen wird, wenn Ihr Name neben dem einer geschiedenen Frau steht. Hier in der Residenz und am Hofe unterliegen solche Ver-

hältnisse einer sehr schroffen Auffassung —!" sprach der Redacteur halblaut und dringlich. „Halten Sie meiner Verehrung für Sie diese Mahnung zu Gute, aber wie ich werden Alle urtheilen, denn Sie dürfen sich einer ungeheuren Popularität rühmen!"

Bruck reichte dem Redenden die schmale Hand; er war etwas bleicher geworden, aber ein schönes Feuer strahlte aus seinen milden Augen. „Mir genügt die Ueberzeugung, daß die Frau, welche mir vor allen anderen theuer ist, unter einem Leide schmachtet, um Alles aufzubieten, was sie beglücken oder doch wenigstens beruhigen könnte! Wie sie unglücklich wurde, durch wen? Was kümmert mich's? — Mein Streben soll nur das sein, ihr einen Schutz, will's Gott ein Glück zu geben, wie sie es so sehr verdient — für das sie so geschaffen ist!"

„Falls die Baronin geneigt ist, dasselbe aus Ihrer Hand anzunehmen!" warf Soltau zornesroth ein.

„Wenn sie auf andere Art glücklicher zu sein glaubt, Graf Soltau, so werde ich gewiß der Erste sein, ihr auch den Weg bahnen zu helfen, welcher sie mir entführt, — bis dahin aber werde ich ihr huldigen, ausharren und hoffen!"

„Das Herz ist ein trotzig und verzagt Ding!" sprach Lunzer, „wer kann von sich wissen, ob er ausharrt? — Ich habe es nie gethan, mein Herz ist derart glühend, daß es regelrecht zu Zunder gebrannt sein muß, jeder Funke zündet, und was das Schauderhafteste ist, es brennt manchmal an allen Ecken zugleich, wie Rom unter Nero — nicht selten liebe ich mehrere Damen auf einmal und werde von dem furchtbaren Zweifel zerrissen, welcher von ihnen den Vorzug geben?"

„Das muß allerdings tragi-komisch sein!" lächelte Bruck. „Meine Phantasie vermag das gar nicht recht auszumalen!" Die Augen des Kammerherrn folgten der Gestalt, welche er mit so unendlicher Hingabe liebte, o wie wäre es denkbar, noch ein anderes Weib neben ihr zu erblicken oder gar zu lieben? Der gute Mensch war so sicher, daß er den Kopf als Unterpfand seiner Beständigkeit auf den Block gelegt hätte.

„Und doch," sagte er sich selbst, „habe ich keine Interessen mit dieser vereinsamten Frau gemein, als das Gefühl. Wenn sie mich einst wieder lieben wird und mir gestattet sie der Welt als mein Kleinod zu zeigen, dann werden die Hirngespinste

des alten mißtrauischen Pedanten für immer widerlegt sein!"

Gute Menschen, weiche, edele Gemüther, erkennen die Gefahr und das Bild ihrer eigenen Wandelbarkeit und Irrthümer niemals im Voraus und werden dadurch gar leicht verstrickt. Der Bösewicht, welcher deutlich am Ziel seiner Handlungen den Erfolg oder den Galgen erblickt, waffnet sich gegen die eigenen Schwächen und umgeht oder benutzt diejenigen anderer Menschen; er vertraut Niemandem, weil er weiß, wie wenig er selbst Vertrauen verdient. Baron Bruck war des höchsten Vertrauens werth. Seine strenge Rechtschaffenheit verursachte ihm manche inneren und äußeren Conflikte, auch in seiner Stellung als Hofcavalier. Die Einen seiner Standesgenossen hielten ihn für höchst eigensinnig, die Anderen für scheinheilig, noch Andere gingen seiner Wahrheitsliebe gern aus dem Wege und waren ihm abgeneigt, weil sie ihn fürchteten. Die Fürstlichkeiten, namentlich der regierende Herr, ließen sich indeß nicht gegen den Kammerherrn einnehmen, welcher einst der Spielgefährte der hohen Herrschaften gewesen war. Die Bürgerschaft und Alles was unter der Hofbedienung ein gutes Gewissen hatte, hing mit voller

Bewunderung an dem Kammerherrn, dessen Güte und Fürsprache ein unerschöpflicher Born für alle Hülflosen und Bedrängten war. Obwohl weit entfernt, sich selbst für so vollkommen zu halten, als es seine Anhänger thaten, durfte Bruck doch ein gutes Vertrauen zu sich selbst haben, sein Wesen war friedfertig und ohne heftige Leidenschaften, er kannte sich als durch und durch opferwillig, seine Jugend-Illusionen waren begraben — was könnte ihn bestimmen, die Frau, die sein ganzes Mitgefühl seit zwei Jahren unwandelbar behauptete, zu verlassen oder gar noch anderen Damen neben ihr zu huldigen? „Unmöglich!" sagte er sich selbst, und dieses „Unmöglich!" lag doch später auf ihm wie eine glühende Kohle; er hätte sich wohl leichter die Untreue an Helene, als die an sich selbst und seiner langbewährten Rechtschaffenheit vergeben! War Lunzer ein prophetischer Menschenkenner, oder hatte er heraufbeschworen, was da kommen sollte? —

Wenn es dem Autor gestattet ist den Schwerpunkt seiner Erzählung in der Wandelbarkeit äußerlichen, irdischen Besitzes zu finden, weshalb sollte er nicht vielmehr sich der Wandelbarkeit des menschlichen Fühlens und Wollens zuwenden, einer Wandel-

barkeit, der weder Armuth noch Reichthum zu entziehen vermag?

Wenn vielbändige Romane dem Leser die Verbrechen entarteter Bösewichter enthüllen und entwickeln, wenn ihm der Mensch auf der niedrigsten Stufe der Gottlosigkeit und des Lasters geschildert wird — warum sollte er sich von den Kämpfen und Irrthümern guter und unbescholtener Charaktere abwenden? Der Missethäter mag fesseln durch das Grauen, welches uns seine Schlechtigkeit einflößt, der mit sich ringende Biedermann, das schwergeprüfte und durch Dornen zum innern Frieden fortstrebende Frauenherz aber haben gewiß eine unumstößliche Berechtigung auf das Nachdenken eines Jeden, der an sich selbst oder Anderen Aehnliches erfuhr.

Wir sagten daher getrost, Bruck sei durchaus rechtschaffen und liebenswürdig, indem zugleich doch auf seine künftigen Irrthümer gedeutet wurde, wie denn auf diesen Blättern keine Ideale abgezeichnet werden, sondern Menschen!

Während also der Kammerherr einen Blick auf die Zukunft zu werfen wünschte, die soeben im engeren Kreise besprochen ward, nahte, nach einem vollendeten Gesangsvortrag einiger der

anwesenden Gäste, die Baronin wieder den Freunden. Ein wahrer Blumenstrauß von frischen, jungen Mädchen umgab sie, und zwischen diesen Veilchen, Vergißmeinnicht und Schneeglöckchen-Gesichtern sah Helene wie eine von leuchtendem Blätterschmuck umgebene Granatblüthe aus. Dieser Vergleich sprang um so mehr in's Auge, als die jungen Damen, einer Hoftrauer wegen, in weißen oder leichten schwarzen Toiletten erschienen, indeß die Baronin sich darin gefiel ihre Unabhängigkeit vom Hofe zur Schau zu tragen und ein leuchtend grünes Seidenkleid wählte. Sie war größer als die Mehrzahl ihres lächelnden Gefolges, ihre schöne Hautfarbe beschämte den Teint der bleichen Residenztöchter, und selbst der Ernst in dem Gesichte der Hausfrau unterschied sie von dem beweglichen Schwarm. Helene liebte den Umgang mit Damen, besonders mit jungen Damen, nicht, sie unterhielt sich auch nur im eigenen Hause mit denselben, denn nirgends verleugnete sich die liebenswürdige Wirthin — dennoch erfreute sich Helene der Bewunderung ihrer jugendlichen Mitschwestern, mochte man hier und da behaupten: Die Baronin von Hall ist kokett! Das verklang neben ihrer imponirenden Erscheinung,

neben dem Anhauch der vollendet eleganten Welt-
dame.

„Die jungen Damen,“ wandte sich Helene an den Redacteur, „erfuhren durch mich, daß Professor Lunzer mit seinem Streite eine neue Aera für die Heirathsofferten in öffentlichen Blättern anbahnte, ich möchte nun, im Interesse meiner Gäste so wie in meinem eigenen von Ihnen vernehmen, ob solche Anfragen jemals zu einem Resultate führen?“

„Allerdings thun sie das!“ war die Antwort. „Es wird sogar selten ein Inserat der Art zurückgezogen, bis einige Briefe oder die geheimnißvollen Adressen der Ehelustigen eingelaufen sind. Ich hoffe die lebhafte Theilnahme der Damen wird meinen verehrten Freund Lunzer veranlassen, eine Concurrenz um seine Person zur Ermittelung der ihm bestimmten Gattin anzustellen. Jetzt, wo die Hoftrauer unsere Zeitungsspalten ohnehin mager und dürftig erscheinen läßt, zu einer Zeit, wo man auf Feste und — pardon, mes dames! — Intriguen in den ersten Kreisen der Stadt rechnen durfte, wäre mir ein solcher Artikel von besonderem Werth und für den Scharfsinn unserer Mitbürger von nicht geringem Nutzen!“

Professor Lunzer legte die Hand auf's Herz und versicherte: „Der Gedanke hat etwas Berauschendes, so schönen Damen durch meine Verlobung und Verheirathung einen Scherz zu bereiten, nur erblicke ich zwei Hindernisse, so viel Güte bis auf die Hefe auszukosten. Erstens ist meine eheliche Glückseligkeits-Theorie viel zu umfassend, um sich mit einer Spalte, geschweige einem Inserate begnügen und ausdrücken zu lassen. Was ich über dieselbe verlautbarte, waren nur Andeutungen, ich werde ein Buch darüber schreiben und im nächsten Winter zwanzig Vorlesungen, dieses Thema erläuternd, halten, wozu ich schon jetzt ein p. t. Publikum ergebenst einlade! Zweitens bitte ich zu bedenken, daß, sehr unverdienter Maßen, meine Persönlichkeit sich nicht hervorragender Beziehungen zu einem hohen Adel und löblicher Bürgerschaft erfreut, das Unternehmen meiner Preismachung würde mithin die unschuldigen Hoffnungen des Herrn Redacteurs auf's Bitterste täuschen."

„Wahr, wahr!" seufzte die Baronin, „es ist nicht überraschend und fesselnd genug! Aber wir müssen die Idee nicht aufgeben, sie ist zu amüsant!"

„Ein Victime," rief Lunzer, „ein Königreich für ein Victime — Baron Bruck, Sie sind wie geschaffen dazu!"

„Ich stehe den Damen zur Verfügung!" entgegnete verbindlich der Kammerherr.

„O, das ist prächtig!" jubelten die jungen Damen.

„Also geben Sie mir Feder und Papier, Baron Bruck," sprach Helene, sich auf einen Sessel niederlassend, „wir werden Ihnen eine Frau suchen, doch bleibt es Ihnen vorbehalten, schwer erfüllbare Bedingungen zu stellen, es rächt sich stets, wenn man sich zu leichten Kaufes weggiebt! Also, Achtung, meine Herrschaften. Wie fangen wir an? Etwa „„Ein junger Mann — —""

„Zu gütig" unterbrach der Kammerherr. „Schreiben Sie „„Ein ältlicher Herr — —""

„Sehr gut, das klingt Vertrauen erweckend, also: „„Ein ältlicher Herr, in den ersten Kreisen der Residenz lebend, einem der ältesten Adelsgeschlechter entstammend — —"" Diesen Zusatz, Herr Doctor, schreibe ich aus reiner Herzensgüte für Sie, ein Balsamtropfen auf die Hoftrauer. Nun, was wünscht der ältliche Herr?" Sie blickte zu Bruck empor.

„Eine Frau!“ entgegnete der Baron, ihren Blick voll und warm erwiedernd, so daß sie flüchtig erröthete.

„Natürlich,“ sagte sie strafend, „das versteht sich doch in diesem Falle von vornherein, obwohl ich gerade den Mann zu loben geneigt bin, der freiheitsliebend oder gewissenhaft genug ist, sich keine Verpflichtungen zu wünschen, die mit seinem Seelenfrieden unverträglich sind!“

„Aber, Gnädigste,“ polterte der Professor, „wie können Sie es über's Herz bringen, diese jungen Damen zu geschworenen Ehefeindinnen, zum Aufruhr gegen alle hergebrachte Weltordnung anzustiften? O, glauben Sie der Baronin nicht, meine Damen, eine Pflicht ist wirklich nicht so schwer, wenn man sie nur richtig trägt, der niedrige Mensch begreift nur die niedrigen Pflichten, aber mit unserer geistigen Kraft werden dieselben höher, reicher und erhebender. Was der Eine schwer durch die Wüste schleppt, wie ein Dromedar, mit dem steigt der Andere im Luftballon empor, oder durchschneidet im brausenden Dampfer die Wellen des Meeres — da dient der Ballast nur zur Erhaltung des Gleichgewichtes! Aber, meine Damen, Sie hören mich nicht?“

„Doch, Professor,“ entgegnete die Baronin

trübe, „wir hören, aber wir glauben nicht. — Lassen Sie uns fortfahren, unser ältlicher Herr sucht „„wegen allzu ausgebreiteter Damen-Bekanntschaft auf diesem unparteiischen Wege eine Lebensgefährtin. Die Bedingungen dieses Herrn sind — —“ “ nicht wahr Baron, Sie denken nicht daran, eine Unebenbürtige zu heirathen?“

„Keines Falls!“

„Ganz recht, „„die Dame besitze einen stiftsfähigen Stammbaum, ihr Lebensalter — —“ “ was meinen Sie, Professor, wie alt müßte sie für unsern Freund sein?“

„Jung, sehr jung! Sein Herz ist zart und gefühlvoll wie das einer Frau, an scharfen Ecken und Dornen würde es zerrissen — wie man sich höchst ungerechtfertigt ausdrückt — es muß eine warme, unbeirrte Hand sein, welche er in die seine nimmt!“

„Beim wievielten Glase stehen Sie, Professor?“ erkundigte sich Bruck.

„Pfui, Baron, wie mögen Sie denken, ich hätte aus dem Glase heraufbeschworen, was mir aus schönen Augen angestrahlt wurde. Denken Sie, weil ich mitunter in der Rolle der „lustigen Person“, wie der große Engländer sie nennt, gastire, ich könnte nicht auch ernst sein?“

„Bitte, zur Sache," mahnte Frau von Hall, „Lunzer hat ganz recht in dem, was er über den Baron sagt, schreiben wir also: „„ihr Lebensalter sei zwischen sechzehn und neunzehn Jahren"", und nun das Uebrige?"

„Baron Bruck hat ein Vorurtheil gegen tanzlustige Damen," bemerkte Soltau boshaft, „sie darf nie einen Ball besucht haben!"

„Keinen Ball, mit neunzehn Jahren?" rief eins der jungen Mädchen, „o, in unserer Stadt lebt solch' eine junge Dame von Stande nicht!"

„Das Theater muß ihr ein Greuel sein!" rieth der Redacteur.

„Natürlich liest sie weder Romane, noch führt sie sentimentale Correspondenzen, oder hat gar intime Freundinnen, das könnte meinen Werth herabsetzen!" ergänzte der Kammerherr. „Es ist gewiß der richtige Weg, auf die positiven Forderungen an die Vergangenheit die relativen der Zukunft zu bauen, also ich bitte zu schreiben: „„Die Reflectirende darf weder einen Ball mitgemacht, noch das Theater besucht haben, weder Romane noch intime Freundinnen besitzen —!""

Helene legte, nachdem sie geschrieben, die Feder mit einem Seufzer nieder. „Wie lange würde ein

solches Wesen die Knospe, das weiße Blatt bleiben, des Gärtners und des Lehrers harrend, die es binden und schwere Worte des Schicksals in die junge Seele ätzen —?"

Graf Soltau, welcher indeß mit den jungen Damen Bemerkungen ausgetauscht hatte, trug im Namen derselben die Bitte vor, Bruck möge einige der Bedingungen als unerfüllbar fallen lassen oder wenigstens mildern. Es war dem jungen Offizier nicht unangenehm, wenn der Kammerherr, dessen Ansehen bei Müttern und Töchtern ohnehin sehr gesunken war, seit er Helenens Farben trug, sich völlig bei der schöneren Hälfte der Hofgesellschaft in Miscredit brachte. „Unmöglich," erwiederte der Baron, „da, wo es sich um mein Lebensglück handelt, muß ich alle anderen Rücksichten fallen lassen; darf ich bitten, gnädige Frau, noch hinzufügen zu wollen: „„Die junge Dame muß so wohlunterrichtet sein, daß sie im Stande ist, ihr Gouvernanten-Examen abzulegen, ihr Gemüth sei sanft, ihre häusliche Erfahrung hinreichend, die Leitung eines städtischen Haushaltes leicht zu finden. Für die Erfüllung obiger Bedingungen bietet man eine standesgemäße und ehrenvolle Existenz. Gegenanträge unter W. W. W."""

„Das ist eine häßliche Chiffre," meinte der Geheime, der wieder herangetreten war, um die jungen Damen zu mustern, „das ideale Fräulein kann daraus: Witz, Warnung, Wehe, lesen, es sieht wirklich aus wie die gekreuzten Gebeine auf dem Fliegengifte! — Nun, die Fliege, die darauf anbeißt, findet sich wenigstens nicht!"

„Wer weiß?" zweifelte der Redacteur und nahm das Blatt an sich, welches Helene vollendet hatte.

„Und wenn dies holde Gänseblümchen existirt," rief Soltau in ungeschickter Unbedachtsamkeit, „so werde ich meines Theils für so viel Tugend gehorsamst danken und ein alltägliches Comteßchen vorziehen. Ich bedarf keiner Gouvernante mehr und will daß meine Frau Aufsehen errege!"

„Ich ersuche Sie, Graf Soltau, mit mehr Rücksicht von meiner Braut zu reden!" drohte lächelnd und amüsirt der Kammerherr.

„Ah bah, eine Dame, welche nicht elegant ist und nicht tanzen kann, muß sich das gefallen lassen!"

„Ich drücke mich mit meinem Inserat!" flüsterte der Redacteur indeß dem Professor zu. „Nach einigen Minuten wird die Gnädige sich ihrer

Idiosynkrasie erinnern und den Antrag zurückziehen!"

„Schlafen Sie wohl, ich kann Sie nur beklagen, nichts von diesem Gefrornen gekostet zu haben, es ist vortrefflich!"

„Gehen Sie, Professor — als ob es nicht genug und zu viel Gefrornes in der Welt gäbe! Gute Nacht!"

Es waren nicht Minuten, sondern nur Secunden verstrichen, bis Helene plötzlich auffuhr und den Redacteur suchte, sie glaubte aus dem Scherz keinen Ernst machen zu dürfen.

„Lassen Sie dem Scherze seinen Lauf," entgegnete Bruck in jener freundlich unumstößlichen Art, die so unwiderstehlich für eine Frau ist — „es soll mich freuen, wenn Sie von Ihrem Zeitungsaberglauben geheilt werden. Ein Geist wie der Ihrige muß sich völlig frei wissen!"

„Völlig frei — ? O Bruck, leben denn Menschen, welche sich völlig frei fühlen?"

„Ohne Zweifel giebt es solche! Wo Festigkeit, da Freiheit, da Harmonie innen und außen. Wir können Anderer, können unserer Schickungen nie gewiß sein — streben wir, unserer selbst gewiß, das heißt frei zu sein!"

Lunzer, der die Worte des Kammerherrn vernommen hatte, rieb sich die Hände und lachte. „Ja, Festigkeit!“ kicherte er, „wundervoll ist das: Festigkeit! — fest wie das Eis im Januar und das Eisen, ehe es geschmolzen wird — klar und fest — ja, ja Kinder, wir wären Giganten — wenn wir keine Herzen hätten, aber die Herzen — die Herzen — das ist der wunde Punkt, die Achillesferse alles Edelmuthes und aller Thatkraft. Gute Nacht, schöne Baronin. Bitte, lassen Sie mich gefälligst von Ihrem alten Johann hinauswerfen, wenn ich nicht sofort von selbst gehe, ich fühle mich ganz Cassandra; diese unangenehme alte Jungfrau pflegte den Leuten im Voraus zu sagen, was sie nicht gern hören! Gute Nacht, Simson, hüten Sie Ihre reichen, schmiegsamen Locken. Männer mit solchem Haar und solchem Selbstvertrauen —“

„Ich glaube wirklich, ich muß den Johann rufen, damit Sie nicht meine Gäste beleidigen, Sie alter rechthaberischer Mann —!“ drohte die Baronin.

„Lassen Sie den würdigen Greis, ich gehe schon. Gute Nacht!“

3.
Die Antwort.

Helene von Hall war ungern allein. Wenn körperliche Ermüdung ihr eine äußere Ruhe auferlegte, dann wirkten ihre Gedanken so niederschlagend und verstimmend auf sie, daß sie aus dieser Ruhe hinaus wieder in's Leben und seine Bewegung floh, nicht um die Lippen und ihr Herz zu öffnen, um die Last abzuwälzen — nein, um den Klageschrei in der Brust zu übertäuben. Einige Tage nach ihrem Empfangsabend war das Wetter so schlecht und winterlich geworden, daß die Baronin, deren Gesundheit übrigens jeder äußeren Unbill trotzte, keinen Vorwand, auszufahren, fand, und aus demselben Grunde auch ihre Bekannten daheim blieben. Ihre warmen, angenehm durchdufteten, behaglichen Salons blieben leer, sie selbst hatte sich in einem kleinen Cabinet, das wie eine Laube von Blattpflanzen aller Art aussah, auf die Chaise-longue gelegt. Obwohl sie ein Buch in der Hand hielt, las sie doch nicht in demselben, und es glitt unvermerkt auf den Teppich, indeß sich die Finger der linken

Hand fest um ein Briefcouvert schlossen, das sie vor einer Stunde zitternd erbrochen hatten. Die Baronin erhielt kaum alle Vierteljahr ein Schreiben, da ihre Geschäftssachen durch einen alten Kammerdiener besorgt wurden, sie selbst schrieb, so viel sich ihre neueren Dienstboten erinnerten, niemals einen Brief. Merkwürdiger Weise war in dem Umschlag, welchen die Hausherrin so krampfhaft fest hielt, nicht eine geschriebene Silbe. Die Adresse war von einer großen, klaren, runden, an die lateinischen Züge mahnenden Handschrift. Der Poststempel nannte den Namen einer kleineren Stadt in Mähren. Das schwarze Siegel zeigte ein adeliges Wappen von jener Einfachheit, welche für das Alter desselben zu bürgen pflegt. Der Inhalt, wie schon erwähnt, bestand nicht in einer geschriebenen Mittheilung, sondern aus einer Photographie, ein kleines, von einem ziemlich mittelmäßigen Künstler gefertigtes Bild, das einen Knaben von sieben bis neun Jahren darstellte. Die Züge des Kindes waren regelmäßig und bestimmt, langes blondes Haar legte sich, in der Mitte gescheitelt, um die hohe Stirn, seine scharf gezeichneten Brauen überwölbten die großen träumerischen Augen, die sinnend hinausschau=

ten und denen die Blicke des Betrachtenden unwillkürlich folgten, etwas zu finden, das die junge Seele des Kleinen so sichtbar fesselte. — Die Baronin seufzte bitter. „Sie ist es, auf die er blickt —" murmelte die Dame, „sie, sie und immer wieder sie! Sie, die mir alle Blüthen meines Lebens geknickt und zerdrückt hat!"

Die eine Hand des Kindes hielt einen runden Strohhut, die andere ruhte in den langen Haaren eines großen, schwarz und weiß gefleckten Hundes, der auf drei Beinen dastand und in das Gesicht seines kleinen Gebieters hinaufsah.

Ein leiser Schauder überfuhr die schöne Gestalt auf der Chaise-longue. „Auch das arme treue Thier hat sie mir entrissen," sprach Helene zwischen den zusammengebissenen Zähnen — „ich bin ganz einsam, elend — verlassen!"

Sie verhüllte ihr Antlitz — o, hätte sie weinen können, aber sie weinte nicht, ihr Schmerz brannte und wühlte in ihr, doch er war zu trostlos, um durch Thränen gemildert zu werden.

„Kammerherr Baron von Bruck!" meldete der Diener.

Helene nickte mit dem Kopfe, die Hände sanken langsam von ihrem Gesichte, und vor ihr stand

der Gemeldete. Die Stirn des Barons umwölkte sich, als er ihrem fast erloschenen Blicke begegnete, er erfaßte eine der fieberheißen Hände und hielt sie sanft und prüfend in der seinen. „Sie leiden so viel, Helene," sprach er mit traurigem Vorwurf, „und lassen mich nie Ihren Kummer theilen! O, wenn Sie wüßten, wie schwer und unerträglich es ist, ein Wesen, das uns theuer ist, verzweifeln zu sehen und nicht helfen zu dürfen!"

„Versuchen — wünschen Sie es nicht, ich bin eine Verfehmte, ich könnte nur mein Unglück mit auf Sie wälzen, um Sie erkennen zu lassen, daß Menschenhülfe unmöglich ist!"

„Und Gottes Hülfe, Helene, wenden Sie sich nicht an diese?"

„Ich versuche es, ich bitte Gott, meinen Körper zu zerbrechen, wie meine Seele zerbrochen ist — ich scheine aber gefeit gegen Alles, was Andere in's Grab legt, ein Ahasverus, der keine Ruhe findet!"

„Wünschen Sie allein zu sein, Helene?"

„O nein, nein, ich segne Sie für den Einfall, eben jetzt zu kommen, Ihre milde Stimme fällt wie ein Thau auf meinen brennenden Unmuth, bleiben Sie, reden Sie, lassen Sie sich

nicht durch mich erschrecken, Ihre Nähe wird bald die Dämonen von mir verscheuchen und meine besseren Geister zurückrufen!"

„Wenn ich das kann, Helene, warum erlauben Sie mir nicht stets in Ihrer Nähe zu weilen, weshalb geben Sie mir nicht ein unantastbares Recht dazu?"

„Ich bin tausendfach gebunden — o fragen Sie nicht, Bruck, es ist grausam, das zu thun."

„Meine theure Helene, ich kam nicht in der Absicht, Sie zu irgend welcher Entscheidung zu drängen, es war eine andere Angelegenheit, welche mich hierher führte, aber da ich, wie durch eine Fügung, in greifbare Nähe des Vorhangs gedrängt wurde, den Sie stets zwischen mich und meine Wünsche fallen lassen, so habe ich den Muth, Ihrem Verbote ungehorsam zu werden, — ich liebe Sie zu sehr, zu ernst, um nicht Klarheit verlangen zu müssen. Helene, weshalb können Sie nicht meine Frau werden? ich frage nicht zuerst nach dem Wollen, weil Sie mir stets das Können entgegen-stellen!"

Helene hatte sich aufgerichtet, ihr Auge haftete unruhig an ihm; nach einer langen Pause sprach sie: „Wohlan, es mag so am besten sein — ich

sagte, ich bin tausendfach gebunden, durch Liebe, durch Haß, in Vergangenheit, in Zukunft — neben den inneren Banden aber existiren auch äußere — sehen Sie dieses Bild an, es ist das Bild meines Sohnes!"

Der Kammerherr verfärbte sich und nahm das Bildchen. „Also sind Sie Witwe?" forschte er, nachdem er seiner Stimme wieder einige Sicherheit zu geben vermochte.

„Beklagen Sie mich", stieß Helene rauhen Tones und mit gerungenen Händen hervor, — „ich weiß es nicht! Ich weiß nicht, ob der Vater meines Kindes unbegraben, gemordet in irgend einer Waldschlucht vermodert — oder ob sich in der nächsten Secunde die Thür öffnet und er hereintritt!"

„Das ist furchtbar, und wie, wann hörten Sie zuletzt von ihm?"

„Durch die Zeitung!"

„Durch die Zeitung!" erwiederte der Kammerherr und wischte mit dem Tuche ein paarmal über seine Stirn, erhob sich und ging wiederholt die sechs Schritte des Cabinetes auf und nieder. Endlich schien sein Entschluß gefaßt, er blieb vor der Baronin stehen, ergriff ihre Hand und begann

im Tone jenes unsäglichen, selbstlosen Wohlwollens, das ihm eigen sein konnte: „Ich danke Ihnen, Helene, daß Sie mir Ihr Schweigen geopfert haben. Ich dringe nicht weiter in Sie und werde die Schranken zu achten wissen, die ein dunkles Verhängniß, wenigstens vorläufig, zwischen uns aufrichtet; ich habe nur noch eine Frage: giebt es eine Person, welche im Stande wäre, meine Forschungen über die erwähnte Zeitungs-Nachricht zu leiten, um irgend eine Gewißheit zu erhalten? Dann bezeichnen Sie mir diese Persönlichkeit, damit ich auch meinerseits versuche, ein Resultat herbei zu führen, oder liegt es nicht in Ihrem Wunsche, daß ich tiefer in diese Angelegenheit eindringe?"

„Ich werde Sie nicht hindern, sich jenen hoffnungslosen Forschungen anzuschließen, denen sich die Schreiberin dieser Adresse seit vielen Jahren ungetheilt und, so viel ich weiß, erfolglos hingiebt. Die Dame heißt Martina von Hall und der Poststempel zeigt Ihnen den Ort, wo sie sich eben aufzuhalten scheint!"

Baron Bruck schwieg noch einige Secunden, als ob er fernere Mittheilungen erwarte, dann aber, als er sah, daß Helene sich müde und mit geschlos-

senen Augen zurücklehnte, schrieb er Namen und Stadt, von woher jene Dame den Brief schickte, in sein Notizbuch und seufzte leise. Er verglich das Kindergesicht mit dem seiner Mutter — der Kleine ähnelte ihr wenig, geistig mußte wohl die Unähnlichkeit noch größer werden, da beide so getrennt lebten, daß selbst Bruck bisher nichts von dem Vorhandensein dieses Sohnes ahnte. Weshalb dieses sonderbare Verhältniß? Einen Moment lehnte sich des Mannes Rechtlichkeitsgefühl gegen die anscheinende Herzlosigkeit der Mutter wider ihr Kind auf, dann aber siegte das Erbarmen für die bleiche, schöne Frau und er gelobte sich, wenn auch vielleicht nicht ganz so hingebend als an jenem Empfangs-Abend, sie nie zu verlassen; die Wirklichkeit blickt sich anders an als unsere Phantasiebilder.

„Graf Soltau wünscht aufzuwarten!“ meldete der Diener.

Helene bejahte, als der Diener sich zurückzog, faßte sie krampfhaft des Kammerherrn Hände und rief leidenschaftlich: „Um Gottes Barmherzigkeit willen — verachten Sie mich nicht — ich könnte es nicht ertragen — mag ich geirrt haben, o Gott, ich büße schwer, mein Herz ist zu heiß, es erträgt die Kälte nicht!“

„Wie ich sehe, meine Gnädige," führte sich Soltau ein, „wird mir nicht der Vorzug, eine unausgefüllte Stunde mit Ihnen zu verplaudern, ein Glücklicherer ist mir zuvorgekommen!"

„Ich darf mich freuen, zwei so opferwillige und aufmerksame Bekannte zu haben!" entgegnete Helene, indem sie ihrem Gesichte den gewöhnlichen ruhigen Ausdruck zu geben vermochte. „Setzen Sie sich zu uns und vergessen wir — den öden Winter!"

„Ich habe Ihr Lob nicht in dem Grade verdient, als Graf Soltau," widersprach der Kammerherr; „ich kam nicht in zarter Rücksicht wie er und war eben im Begriff, Ihnen, meine gnädige Frau, den Grund meines Kommens zu erörtern!"

„Ich höre!"

„Sie erinnern sich unseres neulichen Inserates? Wir glaubten Alle, es würde unbeantwortet bleiben, aber schon heute, nach drei Tagen, hat mir der Redacteur einen versiegelten Brief mit den drei verhängnißvollen, zierlich geschnörkelten W. zugestellt, ich lege ihn versiegelt, wie er kam, in Ihre Hand, gnädige Frau!"

„Das ist ja köstlich," rief Helene lebhaft, „ge-

ben Sie her — mit einem „E" gesiegelt, und Sie erlauben, daß ich das Siegel löse?"

„Mein Schicksal liegt in Ihrer Hand!"

„Verzeihen Sie, meine Idiosynkrasie erfaßt mich wieder, wäre es nicht besser, den Brief in's Feuer zu werfen, ehe wir...."

„Nicht um die Welt!" fiel Soltau ein, „ich bin unendlich gespannt!"

„Es sei!" Helene löste langsam das Couvert, und ein kleiner Briefbogen mit schulgerechten, reinlichen Buchstaben kam zum Vorschein. „Welche Schrift!" staunte Helene, „wie geregelt und leidenschaftslos — die Schreiberin hat nie geliebt, sie ist eine prosaische, nüchterne — —"

„Sie spannen mich auf die Folter!" mahnte Soltau ungeduldig.

„„Geehrter Herr!"" las Helene. „Nun, die Anrede bestätigt meine Behauptung." „„In Erwiederung auf Ihre Anfrage durch die Nr. 293 der Landeszeitung, bin ich so frei Ihnen mitzutheilen, daß ich bereit bin, alle gestellten Bedingungen freudig zu erfüllen. Ich bin es gewohnt, mit alten, eigenen und kränklichen Leuten umzugehen. Einen Ball besuchte ich nie, aber freilich war ich einmal im vorigen Jahre im Theater.

Wenn Sie geneigt sein sollten, unsere Wohnung aufzusuchen, so bitte ich den Zweck Ihres Kommens nicht auszusprechen, sondern nur zu fragen, ob Sie die Elfenbein-Arbeiten sehen könnten; ich bin immer zu Haus und werde Sie schon empfangen.

Eva.

Langegasse im Hinterhause, drei Treppen, zweite Thür links.""

Die Gesellschaft sah sich schweigend an. Man dachte flüchtig an eine Mystification, aber es war Alles so gar einfach gesagt, es lag so viel Unbefangenheit in dem Ganzen, daß sofort wieder dieser Gedanke zurückgedrängt wurde. „Alle Wetter, Bruck, Sie müssen hingehen, Sie sind ein Glücksvogel, unsereins passirt nie dergleichen — die Trägerin eines stiftsfähigen Stammbaums vermuthet man allerdings nicht in der Langengasse — das ist ein Abenteuer!"

„Was werden Sie thun?" fragte Helene unruhig und gespannt.

„Ich werde hingehen und Alles erklären," war die bestimmte Antwort.

Die Baronin fühlte, daß es ihr heiß in's Gesicht stieg, als Bruck sich bei diesen Worten, gleichsam um alle Einwendungen abzuschneiden, erhob.

Ihr Aberglaube flüsterte ihr zu, daß die Zeitung sie abermals mit einer Schicksalswendung bedrohe, sei es auch nur, daß ihr der Kammerherr mehr entfremdet würde; es giebt so wenig selbstlose Freunde. Helene zumal war vereinsamter, als die Mehrzahl der Menschen, sie konnte den Gedanken nicht ertragen ihn zu verlieren — — ihre linke Hand!

„Sagen Sie ihr nicht die Wahrheit!" ermahnte Soltau, „sie wird unfehlbar Ihre geschworene Feindin, wenn Sie es thun, so ein einfaches Mädchen nimmt Alles ernst!"

„Wie die Dame es nimmt, steht hier nicht in Frage, mein Maßstab ist mein Rechtsgefühl in solchen Dingen!"

„Eh bien — thue recht und nähre Dich redlich — oder wie es heißt! Ich lasse die Kleine bitten, mir ihre Photographie zu schicken, aber auf Liebe darf sie nicht rechnen, ich kann nie für eine Schöne aus der Langengasse schwärmen!"

Der Kammerherr zögerte noch. „Wenn ich finde, daß diese junge Dame in Armuth und ohne Schutz lebt, würde ich ihr Hoffnung auf Ihre Theilnahme machen können, gnädige Frau?"

„Nein, nein, Bruck, ich will nichts mit ihr zu schaffen haben, ich kann ihr nicht helfen, Sie wissen, ich bin nicht sentimental!“ Helene sprach so heftig und abwehrend. Bruck verneigte sich mit verdüsterter Stirn und ging.

Graf Soltau würde, wenn er ohne äußere Glücksgüter gewesen wäre, oder seine Erscheinung eine weniger anziehende, ein recht gescheidter junger Mann geworden sein. Die Natur hatte ihn mit ganz rüstigen, wenn auch nicht sehr fein organisirten Verstandeskräften ausgestattet, aber diese Kräfte fanden keine Uebung in seinem ringsum geebneten Lebenskreis, die Umgebung brachte ihm ohne eigene Mühe Alles entgegen und erwartete von ihm nur, er möge mit Anstand die Güter des Daseins genießen. Der Reichthum gilt immer, selbst unverdient, als eine Art Verdienst, und Soltau fand seinen Schwerpunkt in dem Bewußtsein, es dem größten Theil seiner Umgebung zuvorthun zu können. Daß er auf seine hübsche Gestalt in der glänzenden Uniform eitel war, ist schon eher zu verzeihen, das Wohlgefallen am Schönen ist doch am Ende die erste Stufe zu jedem edleren Aufschwung. Soltau's Eitelkeit war seinem Verstande immer eine Nasenlänge (wie

er sich selbst ausgedrückt haben würde), voraus; sie gehörte nicht zu jenen selbstbeschaulichen, in sich verlorenen Eitelkeiten, die hinter einem sinnigen, poetischen Anscheine so viel Leere verstecken, nein, Soltau war vorlaut, die Meisten glaubten ihn kindischer und unzuverlässiger, als er es war, er hielt im Grunde nicht nur äußerlich, sondern auch in seinen Sitten auf sich selbst, und sein persönlicher Muth, wie seine körperliche Gewandtheit, waren eine anerkannte Sache. Soltau ward von jeher verzogen, und er liebte es verzogen zu werden. Als der Kammerherr und die Baronin in einer sichtbaren Mißstimmung schieden, jubelte Soltau innerlich, er verkannte die alte Erfahrung, daß ein kleiner Streit zwischen Liebenden immer schon ein großes Interesse verräth, und hoffte, es möchte eine ernstliche Entzweiung vorherrschen. Demgemäß verdoppelte er seine Aufmerksamkeit gegen die einsilbige Helene, und sagte endlich gekränkt: „Ich will lieber gehen, Sie sind heute in einer so — melancholischen Stimmung, daß ich ordentlich angesteckt werde!"

Jetzt lachte die Baronin — lange und laut, wie sie es selten that, es wurde Soltau ganz unbehaglich dabei.

„Sie finden mich also übler Laune?“ sprach, noch immer von Lachen unterbrochen, Helene.

„Wer sagt das? Ihre Laune ist immer anziehend, selbst wenn Ihre schönen Augen stark umwölkt sind — wie heute etwa! Wie einförmig müßte es sein, eine Dame immer heiter und ruhig zu finden — eine junge heißt das, die alten werden garstig, wenn sie gefühlvoll sein wollen!“

„Aber wohin denn mit den Gefühlen, wenn man alt wird?“ fragte die Baronin besorgt.

„Nun — man läßt das zu Haus bei Mann und Kindern; ein graues Haupt soll ruhig wie ein Gletscher anzusehen sein — das nennt man ehrwürdig!“

Die Baronin war wieder ernst und zerriß das Blatt einer Musa, das sich an ihre Schulter geschmiegt hatte. „Ja, ja,“ murmelte sie, „die Zeit kommt, wo man alt wird — das Leben ist so lang, so endlos lang, und doch graust mir vor dem Alter!“

„Sie sind zu viel allein, theure Baronin, Sie sollten —!“

„Nun was sollte ich?“ erkundigte sich Helene lachend.

„Heirathen!" rief Soltau rasch und erröthete tief. „Es ist heraus, Helene, Sie sollten mich heirathen, ich bin überzeugt, ich würde Sie glücklich machen!"

„Sind Sie das?" fragte Helene zwischen Lachlust und Rührung.

„Bei Gott — weshalb sollte ich Sie nicht glücklich machen, da ich Sie so sehr liebe?"

„Und wenn ich Sie nicht liebe?"

„Dann lieben Sie den Kammerherrn von Bruck!"

„Muß man denn durchaus immer Jemanden lieben?"

„Natürlich, ein guter Mensch kann nicht ohne Liebe sein!"

„Aber wenn ein von Haus aus guter Mensch so bittere Erfahrungen machte, daß seine Liebe, das heißt seine Liebesfähigkeit, sich in Haß und Gleichgültigkeit verwandeln —?"

„Dann ist er kein guter Mensch mehr!"

„Sehen Sie mich an, lieber Soltau, ich bin kein guter Mensch, war vielleicht auch kein wirklich guter — Sie verändern die Farbe, also glauben Sie mir — wenn ich Ihre Hand annähme, so würden Sie sehr unglücklich werden!"

„Sie weisen also ,meine Hand zurück?“ stieß Soltau mühsam hervor.

„Ich muß es!“

„Und nehmen Bruck!“

„Nein, auch ihn wies ich heute Morgen ab!“

Soltau schlug sich vor den Kopf. „O ich Dummkopf — das also war's!“

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, lieber Soltau, und bitte, mein Haus nach wie vor zu besuchen, vielleicht lerne ich von Ihrer sichern Zuversicht auch noch — — wieder gut werden. Vor einer Stunde dachte ich's nicht, aber jetzt —“

„O Baronin,“ stammelte Soltau verwirrt, „glauben Sie wirklich, irgend Jemand könnte durch mich wieder gut werden?“

„Gewiß, weil Sie noch an Güte glauben!“

„Man sagt mir — das heißt Jemand sagte mir — ich wäre sehr selbstsüchtig!“ erklärte zögernd Soltau.

„Das ist die Jugend immer,“ meinte Helene, „aber Sie werden es jetzt schon weniger sein, um diejenigen gut zu machen, die mit Ihnen verkehren!“

„Gewiß, gewiß!“ versicherte Soltau.

Die Baronin sah jetzt gut und friedlich aus. Sie seufzte tief, als Soltau gegangen war. Ein bleicher Sonnenstrahl drang durch die Scheiben und glitt über die Pflanzen, zwischen denen Helene lag. Es war todtenstill, sie duldete keine Lieblingsthiere um sich. „Ja, ich könnte gut sein — ich könnte — wenn nicht das Herz, wenn nicht die Qual der Erinnerung wäre!"

4.

In der Langengasse.

Der Eindruck, den Helenens Abweisung auf die beiden Männer gemacht hatte, war ein sehr verschiedener. Soltau fühlte sich fast gehoben und keineswegs hoffnungslos, indeß Bruck beinahe war, er habe damals, als er sich rückhaltlos zu seiner Dame bekannte, zu kühn gesprochen — hätte sie sich ganz offenbart, er hätte das Schlimmste wie ein Liebender aufgefaßt — aber sie durfte ihn nicht solchen Fragen und Zweifeln hingeben! Weshalb endlich diese wegwerfende Härte gegen eine Unbekannte? Hatte sie, die Verschlossene, ein

Recht Eifersucht zu zeigen, oder war es Selbstsucht, die kein anderes Interesse neben sich aufkommen ließ?

Mit einer Anwandlung von Trotz, die dem Kammerherrn von Natur so fremd war, durchschritt derselbe am nächsten Tage die breiteren und belebteren Straßen der Residenz, um sich den düsteren Gassen des älteren Stadttheils zuzuwenden. Die Häuser dort waren meist noch alterthümliche Giebelbauten, nur hier und da erhob sich ein großes, kasernenartiges Haus über die niedere Umgebung, und eben diese größeren, gemüthlosen Wohnungen machten einen traurigen Eindruck, sie verhießen ja dem Einzelnen keine größere Bequemlichkeit, sondern waren nur darauf berechnet eine unglaubliche Menschenmenge zusammen-zu-pferchen.

Baron Bruck hatte diesen Stadttheil seit Jahren nur zu Wagen durcheilt, nie hatte sein Auge an irgend etwas in demselben mit Interesse haften mögen — jetzt schritt er dahin über die leichte, hinter seinem Tritt zerfließende und dann wieder zugefüllte Schneedecke, und seine halb geblendeten Augen mühten sich an den verrauchten Mauern die Hausnummern zu erkennen. Trotz dieses For-

schens athmete er fast erleichtert auf, wenn es noch nicht die gesuchte Zahl war, es blieb so unbestimmt, was er finden würde, daß er sich keine feste Richtschnur seines eigenen Auftretens machen konnte. Er bereute manchen Augenblick die ganze Angelegenheit überhaupt verfolgen zu wollen, aber der Brief war so einfach und vertrauensvoll, daß er nicht den Vorwurf auf sich lasten lassen durfte, solches Vertrauen zu mißbrauchen. Da war die Nummer — unten im Hause rechts ein Wagenbauer, links ein Nähmaschinen-Fabrikant. Ueberall im Hause, im Hofe Männer mit Arbeiterschürzen und mit aufgestreiften Aermeln — Hämmern, Schmieden, Lärmen und jenes unheimliche Gemisch von verschiedenen Gerüchen, wie es in Häusern herrscht, die sehr viele Handwerker und deren Geschäfte umfassen.

„Hier also!" sagte Bruck und durchschritt den Hof, in welchem Männer und Weiber einen Moment in ihrer Beschäftigung innehielten, um ihn anzusehen. Die Treppe war schmal und ausgetreten. Thür an Thür zeigte die verschiedensten Namen und Berufe: Tanzlehrer, Musikmeister, Schreiber, Putzmacherinnen. Eine Treppe höher wurde die Beschäftigung schon anspruchsloser:

eine Wäsche-Stopferin, ein Schuhwichs-Fabrikant, ein Barbier; vor einer Thür stand einfach: Todtenkränze! — Nun die dritte Stiege. Es überkam den Emporkommenden wie eine Beschämung, daß er hier war. Zweite Thür links — in der That, da war ein Porzellanschild zersprungen und wieder gekittet, das den anspruchsvollen Namen „Freiherr von Ankerberg" trug. Bruck erinnerte sich, von der früher im Lande begüterten Familie Ankerberg vor Jahren gehört zu haben, ohne sich entsinnen zu können, was es war, das er damals erfuhr. In Gottes Namen denn — er schellte. Rasche Schritte nahten, eine kräftige Hand schob den Riegel zurück. Der Kammerherr trat in eine ziemlich dunkle Küche, in welcher er sich erst dann zu orientiren vermochte, als neben derselben nun eine Stubenthür geöffnet wurde. Diejenige, welche ihn einließ und jetzt in der Thür stand, um ihn in das Stübchen treten zu lassen, war ohne Zweifel Eva. Sie sah aus wie ihre Schrift, fest, zierlich, frisch, regelrecht. Prachtvolle blonde Zöpfe, hinter dem Ohr geflochten, hingen bis auf die nett gerundete Taille herunter, sie trug ein schwarzes Kleid, einen weißen Kragen und eine blaue Schürze.

„Ich komme," sagte Bruck etwas unsicher, „um die Elfenbein-Arbeiten...."

Eva richtete ihre klaren, blauen Augen auf ihn und sagte: „Warum kommt er nicht selbst?"

„Sie meinen....?"

„Der gute, alte Herr! Gewiß ist er zu kränklich — o wenn er nur wüßte, wie ich Gott gedankt habe, als ich diese Zeitungs-Annonce fand, und wie ich wünsche, ich möchte dem Guten nur gefallen können — er ist wohl sehr schwach?"

„O, nicht so sehr...!" stotterte Bruck rathlos.

„Es trifft sich so gut, daß Papa eben unten ist, um seine Geräthschaften schleifen zu lassen, nun kann ich ganz offen zu Ihnen reden, damit Sie sich überzeugen, daß ich Alles thun werde, ein Gemüth, wie das des alten Herrn, das gewiß manche Prüfung durchlebte, durch Gehorsam und Pflichttreue zufrieden zu stellen! Ich sehe wohl an meinem armen Vater, wie sehr das Unglück vereinsamt, und er, mein Papa, hat noch daneben mit dem Mangel zu kämpfen — o was wird das für ein Tag sein, wo ich ihm sage: Papa, Gott hat uns geholfen, Du kannst wieder sorglos, wieder so leben, wie es Deinem Stande zukommt! — Das ist nämlich die einzige Bedingung, die ich

unbescheiden genug sein muß zu stellen, daß Papas Zukunft gesichert ist!"

Eva legte ihre kleinen runden Hände ineinander und schaute wie bittend in des Kammerherrn Gesicht, mit einem so frommen, treuen Kindesblicke, daß der Kammerherr sie hätte anflehen mögen: „Lege Deine Hand auf meine Stirn, damit ich wieder lerne ein friedliches Kind sein!"

Da Eva eine Antwort zu erwarten schien, so sprach Bruck: „Ich zweifle nicht, daß jener Herr Ihre Bitte natürlich finden wird — aber, mein gnädiges Fräulein, Sie schenken mir ein so großes Vertrauen, ohne nach meinem Namen, meinem Auftrage, meiner Absicht zu fragen!"

Eva lachte, daß die zwei Reihen weißer Zähnchen durch die rothen, unentweihten Lippen blitzten, und entgegnete: „Weshalb sollte ich Ihnen mißtrauen? Sie nannten das von mir bezeichnete Wort, Sie sehen aus, wie ein wahrer, echter Edelmann — das ist genug! Wenn man die reichen Leute hintergehen mag, so sind wir, von denen nichts zu nehmen und durch die nichts zu erreichen ist, vor der Falschheit und Habsucht Anderer auf's Beste geschützt. Ich fürchte Niemand, denn — wir haben keine Schulden und wir würden auch

ganz gut durch den Winter gekommen sein, wenn Papa nicht auf der Stiege den Fuß gebrochen hätte — die Cur kostete viel und nahm unser halbes Einkommen hin. Ich wollte mich an Tante Martina wenden, aber Papa ist so stolz, er hat es ihr so übel genommen, daß sie verlangte, ich sollte Gouvernante werden — —"

„Tante Martina .... Martina von Hall?"

„Ja, Paula Martina von Hall — sie hat mich erziehen lassen! — Da nun Papa einen unpassenden Schritt für eine Baronesse Ankerberg darin sieht, Erzieherin zu werden, und auch nicht wollte, daß ich mich um Beistand an die Tante wendete, so lieh ich mir eine Zeitung, um irgend einen Erwerb, den ich, ohne meinen Namen preiszugeben, ausüben könnte, zu finden — so las ich jene Anzeige, eben in der rechten Stunde — der Stunde der Rathlosigkeit! Seitdem habe ich Tag und Nacht keinen andern Gedanken und bin voll Zuversicht!"

„Sie glauben nicht, mein gnädiges Fräulein, wie es mich überrascht, in Ihnen eine Verwandte des Fräuleins Martina von Hall zu finden?"

„Wie —?" staunte Eva, die Farbe wechselnd, „Sie hatten sich nicht, ehe Sie kamen, nach uns und unseren Verhältnissen erkundigt?"

„Sie nannten Ihren Namen nicht — und — —“

„Mein Name wurde nicht genannt, aber, was dasselbe und genug war, unsere Wohnung; ohne Zweifel hat auch der gute alte Herr, der Sie sendet, sich umsichtiger gezeigt als seine Vertrauten! Ich denke,“ fügte sie unsicher und zögernd hinzu, „es ist am besten, ich rufe Papa, er weiß natürlich nicht, daß ich schrieb, denn er ist so stolz; Sie können mit ihm reden, wenn Sie einen bestimmten Auftrag haben, oder sonst nach den Elfenbeinschnitzereien fragen!“ Sie verneigte sich und schritt mit dem sichern Anstande einer Dame in die Küche hinaus. Das Blut der Freiherren von Ankerberg war ihr in die hohe, reine Stirn getreten und ihre Augen hatten bei dem letzten Blick auf ihren Gast etwas stolz Leuchtendes. Eva's Zorn diente nicht eben dazu, des Barons Lage behaglicher zu machen; die Tochter hatte es ihm unmöglich gemacht, den wahren Verhalt der Sache zu erklären — er konnte vielleicht, dem Vater gegenüber, sich aussprechen, aber auf welche Art das einrichten, ohne eine Indiscretion zu begehen? Wie traurig war sein Rückzug aus diesem Stübchen, wenn es ihm gelang, Alles aufzuhellen, und wie niedergeschlagen und beschämt mußte es Eva

machen, ihre Träume ein solches Ende nehmen zu sehen! Wenn Bruck eine andere Beschönigung, einen andern Grund finden konnte, dann schien es selbst im Interesse seiner Neigung für Helene, den Faden nicht zu zerreißen, der ihn von diesem Stübchen aus so unerwartet zu jener geheimnißvollen Martina führte, welche den Schlüssel zu allen Fragen, die ihm ungelöst blieben, besitzen mußte. Bruck erröthete über sein früheres Versprechen, hierher zu gehen, um „die Wahrheit" zu sagen, und beschloß — dieselbe zu umgehen! So weit mit sich im Reinen, betrachtete der Kammerherr prüfend den Raum, in welchem er sich befand; obwohl derselbe nur eine mäßige Größe und eine noch mäßigere Höhe hatte, bildete er doch den sichtbaren Schauplatz für zwei ganz verschiedene und in sich ausgeprägte Naturen. Das Ganze war ärmlich und reinlich. Die moralische Grenze der beiden Abtheilungen lag zwischen den zwei Fenstern. Das eine Fenster, das des lieblichen Töchterleins, war mit zwar kurzen, aber recht hübsch gemusterten weißen Gardinen versehen. Auf dem Fensterbret standen Blumentöpfe mit Geranien, Fuchsien und ein Rosenstock; in dieser Fensternische hing ferner ein Vogelbauer mit einem Stieg=

litz, indeß die andere Seite derselben mit Epheu bezogen war, dessen junge Ranken mit Stecknadeln an die alte braune Tapete befestigt wurden, wo sie noch nicht Zeit gehabt hatten sich durch ihre Luftwurzeln an dieselbe festzuklammern. Unter dem Vogelbauer und im Epheu waren einige Photographien in imitirten Holzrahmen vertheilt, einige sehr ernste ältliche Gesichter mit wachsamem Ausdruck — vermuthlich Eva's Lehrer und Lehrerinnen darstellend, neben unreifen, unsicheren Mädchenköpfen — ohne Zweifel ihre Mitschülerinnen. Inmitten dieses zusammengedrängten grünen, blühenden Eckchens stand ein Nähtisch, darauf ein etwas schadhafter Rococo-Arbeitskasten, in ein weißes Tuch geschlagen die Stickerei zu einem eleganten Damen-Negligé mit breiten, kostbaren Spitzeneinsätzen. Neben dem Tisch hörte Eva's Reich in sofern auf, als ihm eine schön eingelegte alte Commode und ein tannener Eßtisch, mit Wachstuch bedeckt, folgten, welche Gemeingut zu sein schienen. Ueber dem Eßtisch hing ein Bücherbret, das wieder als alleiniges Eigenthum der jungen Dame gelten konnte. Grammatiken in englischer und französischer Sprache, sorgsam in Papier eingeschlagen und auf dem Rücken mit ihren

geschriebenen Titeln recht ordentlich bezeichnet. Zwei dito Lexika. Hannchen und die Küchlein, Schiller's Gedichte, Vilmar's Literaturgeschichte, eine Bibel, Thomas von Kempens Nachfolge Christi — eine ganze Reihe solcher Werke standen da, wie Priester in einem unentweihten Heiligthum. Die andere Hälfte des Zimmers hatte ein ernstes, unwirthliches Ansehen. Das Fenster ward durch Papiervorsätze so verdunkelt, daß das Licht nur auf einen gewissen Punkt in voller Helle fallen konnte. Dieser Punkt war der Schraubstock einer Drehbank, die unmittelbar am Fenster stand. Eine Leiste an der Wand, sowie verschiedene Cigarrenkästen waren mit den Geräthschaften zum Drechseln und Schnitzen gefüllt. Neben dem Ofen stand ein großer alter Lehnstuhl mit sehr hübsch in Elfenbein gearbeitetem Wappen, das Anker und den Berg darstellend. Mehrere Pfeifen fanden ihren Platz in einem Gestell neben diesem Sessel. Eine spanische Wand in der Ecke entzog das Bett des alten Freiherrn den Blicken der Besucher. Die Mitte dieser Wand nahm das Oelbild einer schönen, blassen Frau ein, deren Nacken mit einer werthvollen Perlenschnur geschmückt war. Unter demselben auf einer einfachen Console stand eine

Pendeluhr, welche sehr pünktlich die Tagesstunde zeigte. Mit nicht gar zu leichtem Herzen erwartete der Kammerherr Eva's Vater; wenn derselbe, wie wahrscheinlich, ein alter verbitterter Herr war, so konnte seine Stellung als Eindringling eine höchst unliebsame werden.

Jetzt ertönen Schritte, die schwereren des Mannes, und leichte, behende, welche ihm folgen. Die Thür öffnet sich geräuschlos, und in derselben steht ein großer, sehr dünner, gebeugter Mann mit einem schmalen, blonden Kopfe und blauen, stillen Augen.

Nur einen Moment ruhten diese Augen, wie im vorübergehenden Mißtrauen, auf seinem Gaste, dann verbeugte er sich mit ruhigem Anstande, schloß die Thür und sagte verbindlich: „Sie sind sehr freundlich sich meiner unbedeutenden Arbeiten wegen herauf bemüht zu haben!"

„Ich bin der Kammerherr von Bruck!" stellte sich dieser vor.

„Bruck — eine sehr gute Familie," erinnerte sich der Freiherr — „ich habe von Ihnen gehört, die Hülfsbedürftigen der Stadt glauben Ihrer Fürsprache und Ihrem Einflusse am Hofe sehr viel verdanken zu müssen."

„Seine königliche Hoheit hat mich zu einer Art Almosenier zu machen geruht,“ lächelte Bruck, „ich thue mithin nur, was meines Amtes ist!“

„Nehmen Sie Platz, Herr Baron — in jetziger Zeit ist schon Jeder zu loben, der es mit seiner Pflicht ernst meint! Da durch mancherlei Schicksalsfügungen mein Pflichtkreis ein sehr enger wurde, so habe ich mich einer Zerstreuung hingegeben, die mir allerdings den geselligen Verkehr der Außenwelt entbehrlich macht; die Welt hat mir viel, viel genommen! Was der Klausner in der Langengasse, wenn auch freilich nur im ideellen Sinne, sich wieder errungen hat — sehen Sie!“ Der Freiherr hatte einen Auszug geöffnet, wo auf rothem Seidenpapier die reizendsten Elfenbein-Schnitzereien und gedrechselte Sachen aus verschiedenem Material ausgelegt waren.

„Das sind ja Meisterwerke!“ staunte Bruck.

„Allerdings, ein solches Steckenpferd zeigt sich dankbar und füllt angenehm die unbeschäftigten Stunden!“

„Ich habe oft die Ansicht aussprechen hören, eine mechanische Beschäftigung mache leicht einseitig, aber ich denke mir, der Geist läßt sich nicht so leicht in Fesseln schlagen und wirkt im Gegen-

theil so zurück, daß das scheinbar Mechanische oder Gedankenlose durch ihn System und Bedeutung erhält. Fast keiner unserer großen Geister ist ohne eine besondere Liebhaberei gewesen. Als Goethe einst gefragt wurde: Ob er ein Steckenpferd habe? antwortete er: O, einen ganzen Stall voll! — Somit habe ich keine Ursache, meine Spielerei zu verleugnen, wenn solche Männer dieselbe zugestanden. Ich setze voraus, wenn mein Stand und meine Erziehung es erlaubt hätten, so wäre ich ein Künstler geworden!"

„So viel ich beurtheile, sind Sie das, wenn auch nicht von Profession," bestätigte der Kammerherr. „Diese Mädchengestalt mit dem Fruchtkorbe ist von einer wunderschönen Zeichnung!"

„Es stellt meine Tochter vor — wo ist sie denn? — ich arbeitete dieses Schild, das für einen Buchdeckel bestimmt ist, zur Confirmation meiner Eva; es versinnbildlicht mein Streben sie der praktischen Seite des Lebens vorzugsweise entgegen zu führen, weil ich erfahren habe, daß ein überwiegendes Gefühlsleben in uns weder uns selbst noch Anderen Glück bringt!" Der Freiherr blickte auf das Abbild der bleichen Frau.

„Doch behauptet man, das weibliche Herz be=

dürfe vor Allem des Gefühles, und die Fehler der Frau, ja, ihre Verirrungen wären gleichsam nur Abirrungen vom wahren, sichern Gefühlswege. Die echte Frau kennt kein Glück, als das des Gefühls, kein Weh als das, was im Herzen wurzelt!"

„Sie sind unvermählt?"

„Allerdings!"

„Ich dachte es mir! Ich habe mein braves, gutes Kind nicht gefühllos machen wollen, sie ist ja das Licht und die Freude meines einsamen Alters, aber ich habe ihr, wie hier auf dem Bilde, Spindel und Fruchtkorb in die Hand gelegt, das heißt, ich habe ihrem Gefühle kein unbeschäftigtes Umherirren gestattet, sondern sie gelehrt, bei jedem Druck eine angemessene Stütze oder Abwehr zu ergreifen — will's Gott, so wurden die Sünden der Eltern von diesen selbst abgebüßt, und das Kind tritt dem Leben mit gesundem Sinn und unbeirrten Gefühlen entgegen. Ich war nicht reich genug, um meiner Eva ein angemessen ausgestattetes Wort Gottes für meine Schnitzerei anzuschaffen, deshalb liegt sie auch noch hier im Schub, aber ich trachtete ihr dieses Wort und den Willen des Herrn (Herrn) in's Gewissen zu schrei-

ben. Ich zeigte ihr die Armuth nicht als Kreuz, ich schreckte sie nicht mit den Dornen, an denen ihre arme, herzensweiche Mutter verblutet ist, ich sagte: „Bete und arbeite!“ ich streckte die Hand aus und rief: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen —!“ Ob ich das Rechte fand, ob ich Stolz und Demuth, Unerschrockenheit und Zartsinn, Thätigkeit und Anmuth richtig vereint und gefördert habe, das muß sich zeigen! Mein Leben gönnte mir so wenig Gelingen neben unbegrenztem Wollen, daß ich das Vaterauge und Vaterherz Lügen strafen möchte, wenn es spricht: Gott, ich danke Dir!“

Bruck ergriff die schmale, von der Schnitzarbeit harte Hand des Freiherrn und sprach warm: „Ein so edler Mann konnte gewiß eine treffliche und achtunggebietende Tochter heranziehen, mißtrauen Sie Ihrer innersten Ueberzeugung nicht!“

„O, mein lieber Baron, ich sehe, der Almosenier hat, gleich den Aposteln, allerhand Gaben, sowohl für den Leib als für die Seele! Ich danke Ihnen für Ihr gutes Wort. Jedes gute Wort aus gutem Herzen begleitet uns wie ein Segen, aber wenn ich die Lebensbahn hinter mir überschaue, da sinkt meine Zuversicht — allemal wenn die

Hand etwas angefaßt hatte und glaubte es zu halten — Reichthum, Liebe, Freundschaft — so entschlüpfte es mir im selben Augenblick; ich kann nicht mehr jubeln, aber ich kann danken für das, was Gottes Gnade mir leiht — wir sollen Alles, was Freude und Friede bringt, nur als Darlehn betrachten!"

Ein unterdrücktes Husten in der finstern kleinen Küche erinnerte den Besucher, daß Eva eine ungesehene Zuhörerin des Gesprächs war, welches einen so sonderbaren Verlauf nahm; er erröthete darüber, daß der Vater ihn als einen Friedensboten begrüßte, während die praktische Tochter hinter jener dünnen braunen Breterthür in ihm den Zerstörer einer Hoffnung erblicken mußte, welche ihre junge Zuversicht wie einen sichern Anker erfaßt hatte. Wenn schon die Tochter sein Herz bewegte, so that es der Vater in doppeltem Maße; bei dieser milden Ergebenheit wagte er kaum an Helenens finsteres Grollen gegen die allenkende Hand zu denken; es wallte in ihm das bestimmte Bewußtsein empor, er dürfe nicht müßig neben einem Familienschicksal dastehen, wie das, welches vor ihm enthüllt wurde und das ihm wie durch einen Wink von oben

vor die Seele trat. Einem so einfachen Manne gegenüber, als es der Freiherr war, hätten sich einfache Mittel geziemt. Niemand war der Lüge, Intrigue und Verstellung gründlicher abgeneigt als Bruck, dennoch ward hier eine Umgehung des Sachverhaltes unvermeidlich, und er schlug vorsichtig den Pfad ein, der ihn zu einem Punkte leiten konnte, von wo aus der stolze, gute, arme Edelmann zugänglich war!

„Sie haben nicht gefragt, mein werther Herr von Ankerberg, wer mich auf Ihre Kunstschätze aufmerksam machte, ich habe auch Denjenigen nicht erwähnt, der mich zu Ihnen wies, denn ich verband mit meinem Kommen noch einen zweiten — fast überwiegenden Zweck!"

„Martina sendet Sie also?" fragte der Freiherr rasch, und seine milden Augen nahmen die metallische, eigenthümliche Farbe an, welche Bruck bei Eva hatte durch inneren Zorn hervorbrechen sehen.

„Nein, nicht Martina, überhaupt keine Dame, ein Mann — ein Edelmann, dessen Namen Sie vielleicht seit vielen Jahren nicht mehr vernahmen, obwohl er in diesem Staate lebt und ihm angehört. Dieser Herr ist eben still und kränklich,

er lebt das Leben in seiner Weise. Er, der gedachte Edelmann, sah Ihre Tochter im Theater und interessirt sich für dieselbe!"

„Ja, ja," bestätigte der Freiherr, „ich führte meine Eva in's Theater. Wir lebten mehrere Jahre bei einer alten, an einem unheilbaren Uebel langsam hinsiechenden Verwandten. Da sie kaum das Nothwendige zum Leben besaß, so zogen wir, ich und meine Tochter, zu ihr und das Kind ward ihre Pflegerin, bis das Leiden mit einem Tode endigte, den die Unglückliche fürchtete, statt in ihm ihre Erlösung zu sehen. Die Arme! Neben dem schrecklichen Körperleiden hatte sie das noch schrecklichere Seelenleiden ewiger Unzufriedenheit und würde meine ganze Erziehung umgestoßen haben, hätte sie nicht zugleich als warnendes und quälendes Beispiel dagestanden. Die alte Seele seufzte in ihrer Verlassenheit und Gebrechlichkeit immer nach Weltfreuden. In den schlaflosen Nächten, welche Eva mit ihr durchwachte, schilderte sie dem armen Kinde das Schauspiel wie ein ideales, wundervolles Etwas, und die überreizten Nerven meiner Kleinen geriethen bei dem Worte „Theater" in eine fieberhafte Aufregung. An dem Tage, als wir die ungeduldige

Dulderin in's Grab gelegt hatten, fand sich außer den Begräbnißkosten noch so viel Erlös aus ihrem Nachlasse, um zwei Billets für ihre Erben im ersten Range zu kaufen. Ich wollte die falschen Vorspiegelungen der Alten begraben, wie sie selbst begraben war. Nun führte ich meine Tochter in zwei Proben und dann in das Stück selbst. Es war eine Dichtung Calderon's. Ich hatte mir dieselbe verschafft und zeigte dann nach der Vorstellung dem Mädchen, welche Fehler die Künstler in der Ausführung gemacht hatten, wie lahm überhaupt die Wiedergabe, im Allgemeinen, neben dem hohen Schwunge des Dichters ist und sein muß. — Seitdem, lieber Baron, ward die Täuschung über das Theater von ihr genommen und sie meint, sie habe sich das anders vorgestellt!" Der Freiherr lächelte, es war ein ernstes Lächeln, das seinen Mund langsam umzog; er hatte entweder keine Neugier empfunden, zu hören, was jener Herr für Ideen über seine Tochter habe, oder diese Frage war bereits wieder von ihm vergessen unter dem Eindruck jener Theater-Erinnerung.

„Genug," ergriff der Kammerherr nach kurzer Pause das Wort, „der erwähnte Herr sah Ihre Fräulein Tochter im Theater, vernahm auf seine

Erkundigungen ihren Namen, erst jetzt aber, viel später, ließ ihn ein Zufall erfahren, wo der Freiherr Ankerberg sich aufhalte — Sie zogen vielleicht um seitdem?"

„Allerdings, die Wohnung der verstorbenen Dame war für uns Zwei zu groß und zu kostbar!"

„Mein Auftraggeber sendet mich also mit der Ermächtigung, Sie zu bitten, Fräulein Eva veranlassen zu wollen, sie möge in irgend welcher Geselligkeit ihm Gelegenheit geben, sich ihr und Ihnen vorzustellen!"

„Das ist sehr merkwürdig," staunte der Freiherr; „es ist traurig, daran zu denken, daß sich unsere Töchter verheirathen — Sie sehen aber, mein Herr, daß unsere Wohnung und die Langengasse wenig zu Soiréen, die unserem Stande entsprechen, geeignet sind!"

„Jener Herr, der sich nicht nannte, weil er wünscht, die Baronesse möchte ihn unbefangenen Blickes kennen lernen, würde Ihnen die Einladung irgend einer angesehenen Dame zukommen lassen, falls er hoffen dürfte —"

„O, das will doch überlegt sein!" rief der alte Herr und fuhr durch sein dünnes Haar — „ich

werde mit meiner Tochter überlegen —" Er ging bis nach der Thür und kehrte wieder um. „Ich bin leider niemals sehr entschlossen gewesen und habe keine Idee, wie das Kind die Sache aufnehmen wird! Sie begreifen, daß ich nie mit ihr über ihre Zukunft anders redete, als indem ich sie aufforderte, für sich selbst zu sorgen. Ich bitte um Bedenkzeit — etwa sechs Wochen —!"

Der Kammerherr glaubte einen leisen Seufzer jenseits der Thür zu vernehmen, und der Freund der Armen fühlte, daß in diesem Seufzer eine Summirung all' der Kohlen, des Fleisches, des Lichtes, des Brodes ꝛc. lag, die in diesen sechs langen Winterwochen beschafft werden mußten. Aber es konnte für den Augenblick nichts mehr gethan werden, ja er hatte eigentlich schon zu viel gethan für diesen alten, sorglosen Herrn, der so sicher in seinem Empfinden, so unsicher in jeder praktischen Beziehung war, daß man ihm hätte als Schüler zu Füßen sitzen mögen und ihn zugleich aus reiner Verehrung unter Curatel stellen!

Bruck wagte nicht noch einmal nach Martina zu fragen, deren Namen überall so viel Anstoß und Aufregung hervorrief, und schickte sich mit einigen vorbereitenden Worten zum Aufbruch an. Seine

Vorsicht hatte den guten Erfolg, daß Eva nicht in Verlegenheit gesetzt wurde durch sein plötzliches Erscheinen in der kleinen Küche, er hörte behutsam eine Thür schließen, die wahrscheinlich in ihr Schlafstübchen führte, und drückte dem Freiherrn zum Abschiede die Hand. Dieser warnte ihn vor den schlechten Stufen und durch die Schilderung seines Beinbruches. Auf der zweiten Stiege kam der Freiherr ihm noch einmal nachgelaufen und rief: „Ich vergaß ganz, Sie um eine Zeichnung Ihres Wappens zu bitten, Sie erlauben mir schon, Ihnen dasselbe für irgend einen beliebigen Zweck auszuschnitzen!"

Auf der Straße angelangt, nahm der Kammerherr, warm vor innerer Erregung, den Hut vom Kopfe, obwohl das Wetter eben nicht besser geworden war. In sein glänzendes, wichtig nichtiges Dasein war der heutige Tag mit dem Familienbild von Vater und Tochter so mächtig gefallen, daß die ganze Oberfläche seiner Gedankenwelt davon bewegt wurde. In dem harmonischen Gemüthe dieses Mannes, der des Lebens Wonne und Weh gekostet hatte und vorwurfsfrei auf dieses Leben zurückschaute, das ihm Opfer und Entsagungen genug auferlegte, entstand ein Zwie-

spalt, noch unklar, kaum bewußt, aber bereits fühlbar. Helenens schönes, leidenschaftliches Bild, daß stets sein tiefstes Mitgefühl erweckt hatte, war umwölkt, und Eva's klare, ruhige Züge, unangetastet von dem Hauch der stürmischen Herzensempfindungen, zeichneten sich scharf, unverwischbar in seine Phantasie.

Zu Haus angekommen, griff Bruck zuerst — wie das für einen dienstthuenden Kammerherrn natürlich — zum Genealogischen Freiherrn-Kalender — „A — Ankerberg. Alexander Theodor Freiherr von Ankerberg auf Schloß Harstein in Böhmen, geb. den 14. August 1795. Vermählt mit Adelgunde von Hall im Januar 1820. Witwer seit 1823. — Schwester Louise Theodore Freiin von Ankerberg-Harstein, geb. im März 1802, vermählt 1821 mit dem k. k. Major Hugo Wladimir von Hall. † 1840. Deren hinterlassene Tochter Martina, geb. 1829." Ferner: „Andere Linie: Heinrich, Anton Freiherr von Ankerberg-Ankerberg, geb. 1817, vermählt 1845 mit Eva Eleonore Gräfin Rothheim." —

Heinrich Anton war ohne Zweifel der Mann, von welchem Bruck soeben kam; er schien so gänzlich verschollen, daß der Genealogische Kalender von

der Geburt seiner Tochter und dem Tode seiner Gemahlin keine fernere Notiz genommen hatte. Diese kurzen Andeutungen waren Alles, was über die Familien Hall-Ankerberg gesagt war, die indeß einen leitenden Faden von dem alten Herrn zu Martina spannen, wenn derselbe auch nur durch Martina's Onkel einen Anknüpfungspunkt erhielt. Bruck warf das Buch auf den Tisch und ging lange mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder, es that ihm weh und schien ihm fast eine Untreue an Helene, daß er ihrer nicht mehr mit dem vollen hingebenden Glauben wie bisher gedenken konnte; er wußte sich der Form nach frei, sie hatte ihn abgewiesen, aber der Kammerherr war eines jener zart besaiteten Gemüther, die, gleich dem Diamanten, im Dunkeln das Licht ausstrahlen, das sie im Sonnenschein einsogen; sein Bewußtsein der Verpflichtung ging über die bestimmbaren Gesetze hinaus.

Der Kammerherr schloß seine Gedankenreihe nicht mit einem Seufzer, im Gegentheil, sein Gesicht hatte wieder jene wohlwollende Ruhe gewonnen, welche ihm so wohl anstand, als er die Feder und seine Schreibmappe heranzog, um einen sehr höflichen Brief an Martina von Hall zu

schreiben. Nachdem derselbe gesiegelt war, sagte der Schreiber zufrieden: „Ich werde Helenens Sache verfolgen wie — wie meine eigene, ich will keinen Faden fallen lassen, es sei denn, daß er zu morsch zum Anknüpfen wäre!“ Nachdem der Brief fortgesandt war, schrieb Bruck abermals ein Inserat für die Zeitung. „Ich kann dem armen Kinde nur durch die Zeitung helfen, über die sechs Wochen Bedenkzeit fortzukommen!“ sagte er lächelnd und schrieb dann: „Ein Engländer sucht Phantasie-Arbeiten in Elfenbein und Holzschnitzerei, die sich zum Einlegen in Cassetten und Albumdeckel eignen. Offerten werden von der Expedition dieses Blattes entgegen=genommen.“

Diese Anzeige ward in einen Brief an den Redacteur geschoben und sechsmalige Wiederholung des Abdruckes befürwortet.

Das gethan, fuhr der Kammerherr zum Professor Lunzer und trat in sein Zimmer, dessen Geruch schon verkündete, was das Auge in dem dämmerigen Raum nicht mehr unterschied, nämlich, daß es mit Büchern und alten Papieren so angefüllt war, wie eine Hamsterhöhle im Spätherbst. Der Professor wollte zwar sofort Licht bringen lassen, aber sein Gast hinderte ihn daran; das, was

er Lunzer zu sagen hatte, wurde besser mitgetheilt, ohne daß der alte Herr die Züge des Redenden genau beobachtete. Selbst der aufrichtigste Mensch redet offner, wenn er nicht beobachtet werden kann. Dieser Zug ist nicht sowohl ein Zeugniß für die Verschlossenheit des Sprechers, als für sein zartes, verschämtes Wesen, das sich lieber die geistige als körperliche Nähe des Freundes zum Bewußtsein kommen läßt. Nachdem der Gelehrte feierlich erklärt hatte, daß alle seine disponiblen Gedanken auf das gerichtet wären, was ihm der Andere mitzutheilen habe, nahm er die Bitte in Empfang, öfters zu Helenen zu gehen, und den Auftrag, die der Redaction der Zeitung etwa angebotenen Schnitzarbeiten des Künstlers in der Langengasse anzukaufen. Lunzer wurde von der Lage der Dinge in Kenntniß gesetzt, so wie ihm gleichfalls ein Röllchen Goldstücke zum Ankauf der Elfenbeinarbeiten zugestellt wurde. Der Professor versprach allen Wünschen des Besuchers nachzukommen und legte die Goldstücke, lauter neue, glänzend schöne, in seinen Schreibtisch. Als Bruck nun gehen wollte, fragte Lunzer erst: „Weshalb gehen Sie nicht selbst zur Baronin, wenn dieselbe der Unterhaltung bedarf?"

Einen Augenblick zögerte der Kammerherr, dann entgegnete er: „Ich weiß nicht, mein alter Freund, ob wir arme Sterbliche fähig sind, irgend ein Gefühl zu beherbergen, in welchem wir nie beirrt worden wären; es kommen Stunden, wo wir sogar an Gottes Barmherzigkeit kleinmüthig verzweifeln möchten, wie viel leichter geschieht das erst gegen andere Menschen, gegen uns selbst. Ich muß mir in Ruhe klar werden, ob ich mich von dieser Frau verirrte, oder ob ich beirrt war, als ihr mein Denken unbegrenzt huldigte — es betrübt und erschreckt, plötzlich Ueberzeugungen erschüttert zu sehen, die uns felsenfest schienen!"

„Mein Lieber," entgegnete der alte Herr und rieb sich lebhaft die kleinen runden Hände, „trauen Sie immer lieber Ihrem Ahnungsvermögen, als Ihrer Gutmüthigkeit! Was man auch dagegen sagt, in uns steckt eine Stimme, deren Ruf wir nicht überhören und mißachten sollen — es ist ein Glück, ich gestehe es zu, von dieser Frau geliebt zu werden, aber ein größeres, von ihr zurückgewiesen zu sein!"

5.

Des Professors Flamme.

Die Frau Oberpräsidentin gab ihre officielle Soirée. Man muß gestehen, keiner der vielen geladenen und erscheinenden Gäste gab sich der Täuschung hin, die Hausfrau genüge freudig dieser Pflicht, aber ob wohl oder übel, die Zeit der tiefen Hoftrauer war vorüber, der Winter machte Anstalt dem Frühjahr zu weichen, und man wollte noch rasch den Rest der Saison auskosten. Die Hausfrau sah müde und sorgenschwer aus, ihre Augen flogen angstvoll von einer qualmenden Lampe zu einem ungeschickt stolpernden Diener, von einer verschobenen Tischdecke zu einem unter dem wuchtigen Kriegsminister bedenklich krachenden Sessel. Aber ihre Gäste kümmerten diese kleinen Sorgen und Unruhen nicht, sie gruppirten sich zusammen und haschten nach irgend etwas Neuem, Piquantem, denn es war in der That eine gesellige Eintönigkeit in den hohen und höchsten Kreisen eingerissen, die sich beinah wie Gewitterschwüle anließ. Wir finden hier einige Bekannte, unter ihnen vor Allem die hohe, imponirende Ge=

stalt der Baronin von Hall. Sie ist von einem gelben Atlaskleide umflossen, dessen lange Schleppe der unbehülfliche Diener mißtrauisch anblickt, im Haar trägt sie eine große Diamant-Agraffe, welche die dunkeln Zöpfe festhält, auch den Hals schmückt eine kostbare Rivière, wie den Arm ein Armband von Edelsteinen. Helene gewinnt immer im Putz, er gehört zu ihr, besonders kleiden sie Diamanten mit den blitzenden, immer wechselnden Lichtern gut, indeß der matte Glanz der Perlen sie leicht etwas gelb und älter erscheinen läßt. Der Kreis ihrer Empfangsabende umringt sie ziemlich vollständig, nur der Kammerherr und der Professor fehlen noch. Soltau bemerkt mit Unwillen, daß Helenens dunkle Augen öfters nach der Thür gerichtet sind, durch die verspätete Gäste in kleinen Zwischenpausen eintreten, um die matte Verbeugnng der Dame des Hauses noch einmal und noch einmal wieder in Scene zu setzen, indeß der Hausherr, Schweißtropfen auf der Stirn, sich mit krampfhafter Freude auf die eintretenden Damen stürzt, um ihnen einige Begrüßungen und Fragen entgegen zu schleudern, deren Beantwortung er weder anhört noch auffaßt.

Die Wochen, welche seit Soltau's Bewerbung verstrichen waren, hatten in seiner Stellung zur

Baronin wenig geändert, wenn ihre „linke Hand", Baron Bruck, auch in letzter Zeit keine beunruhigenden Eingriffe in Soltau's Pläne machte. Da dieser sich sehr wenig blicken ließ — so war dem jungen Offizier, bei tieferem Nachdenken, doch ein etwas bitterer Nachgeschmack seiner Abweisung aufgestiegen, und er war eitel oder kindisch genug, mitunter eine kleine Drohung, auch er könne sich gekränkt von Helenen zurückziehen, durchklingen zu lassen. Die Baronin zeigte sich in letzter Zeit weniger wechselnd in ihren Einfällen, und es ward Soltau drückend, sie einem Interesse nachhängen zu wissen, dem seine Person gänzlich fremd schien — ja, das er nicht einmal kannte. Trotzdem blieb ihm Helene die anziehendste Frau, die er je gesehen, und er hing mit jener Bewunderung an ihr, die sehr junge Männer gereiften Frauen nicht selten entgegentragen.

„Ich habe Ihnen eine erschütternde Nachricht zu bringen, meine Gnädigste," wandte er sich lachend an Helene. „Ihr treuester und ältester Bewunderer hat sich perfide von Ihnen abgewandt!"

Helenens Lippen zuckten wie in einem plötzlichen Schmerze, in ihren Augen flammte ein

leidenschaftlicher Strahl auf, aber sie beherrschte sich, sie lächelte, sie fragte: „Wen haben Sie anzuklagen, nennen Sie ihn, damit ich auf seine Strafe sinne!"

„O, die Geschichte ist zu köstlich, um sie nicht von Anfang an zu hören! — Stellen Sie sich vor, ich schlendere ganz ruhig über den Markt — wann doch? richtig, es war am vorigen Mittwoch — sehe mir das Wetter und die Leute an und überlege, wie ich den Abend todtschlagen soll, da gehen im eifrigen Zwiegespräch ein Herr und eine Dame an mir vorüber. Die Stimme des Herrn, dessen Gesicht ich nicht gesehen habe, kommt mir ein wenig bekannt vor, die Dame oder das Mädchen kann ich nicht erkennen, sie trägt einen altmodischen, lebensmüden, schwarzen Tuchmantel und einen schwarzen runden Filzhut, nur mit einem schwarzen Bande garnirt. Unter dem Hut aber sehe ich prachtvolle blonde Zöpfe, und der Gang ist leicht und behende. Ich beeile mich, um das Gesicht des Herrn —"

„Ha, ha, des H e r r n?" unterbrach zweifelnd der lauschende Kreis, welcher sich schnell gebildet hatte. Die Baronin stand, eine Falte zwischen den Augenbrauen, die Lippen fest geschlossen, da.

„Unterbrecht mich nicht!" fuhr Soltau fort. „Ich beeile mich das Gesicht des Herrn zu sehen, dessen Anzug mir nun auch schon als bekannt auftauchte. Aber mein liebendes Paar ging rasch vorwärts und ließ sich, trotz des Gedränges, nicht in seinem Geflüster unterbrechen!"

„Geflüster!" lachten die Zuhörer beifällig.

„Die beiden Glücklichen wandten sich — der Thierbude zu, und nach Erlegung einiger Silberlinge verschwanden sie hinter dem geheimnißvollen Vorhange besagter Menagerie. Nichts konnte mich zurückhalten, ihnen zu folgen, auch mich zog es mächtig zu den Löwen, Tigern und Hyänen!"

„Und der unbekannten Dame!" ergänzte ein Kamerad.

„Du irrst," versicherte Soltau, „sie war keine Dame — obwohl, als ich ihr Gesicht sah, ich schwankend wurde in dieser Ansicht und an eine Verkleidung dachte, ich sah ein liebes, vornehmes, hübsches, mir ganz fremdes Mädchenangesicht, und ihr Seladon —"

„Ihr Seladon?" fragte Professor Lunzer, der unbemerkt hinzugetreten war.

„Ihr feuriger Seladon," wiederholte Soltau mit Pathos, „war Professor Lunzer!"

„Nicht möglich!“ rief der Chor.

„Nicht nur möglich — nein gewiß!“ versicherte Lunzer mit siegstrahlenden Mienen, „es ist so, ich bin erobert und habe erobert, die Dame ist meine Flamme!“

„Ich thue Einsage!“ rief Helene lachend.

„Zu spät, meine Allerverehrteste, das Feuer ist nicht mehr zu löschen, und wenn nicht der Standesunterschied —“

„Da haben wir's!“ rief Soltau. „Nun mache mir noch Jemand den Vorwurf ich wäre hochmüthig, wenn selbst unser alter Bücherwurm sich scheut, einem kleinen Bürgermädchen —!“

Soltau verstummte, die alte Generalin von Bruck, die ein Landhaus unfern der Stadt bewohnte und fast nie in Gesellschaften kam, trat ein, aber Ihre Excellenz würde, trotz großer Würde und vortrefflicher Haltung, kaum das Verstummen des Grafen veranlaßt haben, wenn der alten Dame nicht ein junges, schlankes, blondes und blühendes Mädchen gefolgt wäre, welche eben: „Eva Freiin von Ankerberg — meine Schutzbefohlene!“ vorgestellt wurde. Die junge Dame verneigte sich unbefangen, und folgte dann eben so ruhig und seelenfrei ihrer Be=

schützerin, als ginge sie in einem Blumengarten spazieren.

„Das ist sie — bei Gott, das ist sie!" flüsterte Soltau, aber er erhielt keine Antwort von Helene, deren Wangen von einer fahlen Blässe bedeckt waren und deren Blicke starr an der schlichten Erscheinung hafteten, die im weißen leichten Kleide eben in eine andere Gruppe tauchte. Die Generalin war nicht bei Helene stehen geblieben. Wenn auch der Kammerherr einige Versuche gemacht hatte, beide Damen einander näher zu führen, so war der Erfolg dieser Zusammenkünfte ein so ganz und gar dem beabsichtigten Zweck entgegengesetzter, daß Bruck zufrieden war, als sie erklärten, sich lieber meiden zu wollen. Die Generalin war eine gute, liebevolle Dame, aber sehr strenge auf Alles, was Anstand und Sitte betraf, Helenens impulsives Wesen, die unklare Stellung ihres Sohnes zu dieser Frau, stießen die alte Dame um so mehr ab, als sie ihren Sohn bis zur Eifersucht liebte und mit Recht stolz auf ihn war. Ueberhaupt verstanden die Damen im Ganzen Helene eben so wenig, als sie bemüht war, die Fehler ihres Geschlechts vor Anderen zu verhüllen oder zu schonen. Also gingen „Ihre Excellenz"

mit einer leisen Neigung ihres ehrwürdigen Hauptes vorüber. Eva haftete einen Moment bewundernd an der schönen Frau, deren Augen den ihrigen so kalt prüfend begegneten; das junge Mädchen grüßte die Unbekannte nicht und schien dieselbe bald vergessen zu haben, als der kleine Professor ihre Hand ergriff und sie fröhlich bewillkommnete.

Die Männer verhöhnten indessen den kleinlaut dastehenden Soltau mit seinem, von ihm selbst nie genug zu lobenden, Scharfblick auf alles Vornehme und Elegante; Helene bewegte sich einer Fensternische zu, wo sie, wie ermüdet, in einen Sessel sank.

„Also — seine Mutter will ihn verheirathen," murmelte Helene, den Blick aufmerksam auf eine Landschaft ihr zur Seite gerichtet, „und er — er — war er dieses Mädchens wegen wie ein Fremder gegen mich?" — Während die Baronin noch eine Reihe von peinlichen Fragen verfolgte, weckte sie ein leiser, wohlbekannter Gruß. Bruck stand an ihrer Seite.

„Woher kommt diese Freiin von Ankerberg — wie wurden Sie mit ihr bekannt?" fragte Helene hastig und mit rasch wechselnder Farbe.

„Durch die Zeitung — es ist Eva aus der Langengasse!“

„Durch die Zeitung — also doch durch die Zeitung! Es bleibt mir nichts zu fragen übrig, selbst wenn ich ein Recht hätte, Ihnen Fragen vorzulegen!“

„O Helene, Sie wissen, daß Niemand mehr das Recht hat, Fragen zu stellen, als Sie, daß Sie keine stellen könnten, die ich Ihnen nicht in alter, unbegrenzter Hingabe beantworten wollte! — Ich habe meine Mutter veranlaßt, dieses treffliche Mädchen unter ihren Schutz zu nehmen, und sinne darauf, die Lage Eva's und ihres Vaters etwas weniger ärmlich und verlassen zu gestalten.“

„Ihre Mutter ging auf den Vorschlag, der das Opfer ihrer Zurückgezogenheit kostete, ein,“ unterbrach Helene bitter, „weil sie hoffte, diese Eva würde Sie aus den Banden einer koketten Frau in die des Ehestandes hinüberlenken?“

„Sie ging auf meine Bitte ein, weil wir Beide in diesem Schritte eine Pflicht der Nächstenliebe, eine Pflicht gegen Standesgenossen erkannten!“

„Hat Heinrich von Ankerberg Ihnen nie gesagt, daß es eine Frau giebt, der diese Pflicht

unabweisbar nahe lag, obwohl sie dieselbe dennoch von sich wies?"

„Nein, der Freiherr klagte über Niemanden, er nannte nur mit einer gewissen Aufregung den Namen Martina von Hall!" —

„Freilich — schon diese Abneigung hätte uns, Heinrich Ankerberg und mich, zusammenführen sollen, aber er war zu zart, mir zu sagen: Deines Kindes wegen bin ich ein Bettler, Helene! – und so vergaß ich ihn unter dem eigenen Leid; selbst der Brief Eva's konnte mein Herz nicht erweichen — o ich verdiene kein Mitleid, weil ich keins empfinde!"

„Sie lästern sich selbst, Helene! warum wenden Sie sich immer und immer von Ihrem besseren Ich ab?"

„Man hat mich aus dem guten Erdreich, gleich einer wehrlosen Pflanze mit den Wurzeln herausgerissen, ich habe die Verantwortung von mir fortgeschleudert und wie einen Fluch auf das Haupt der Schuldigen gelegt!" —

Der Kammerherr blickte besorgt auf Helene und dann auf Eva, die unschlüssig neben seiner Mutter in der Thür des nächsten Salons stand; offenbar plauderte seine Mutter auch nur dort,

um sein Herankommen zu erwarten — oder die lange Unterhaltung mit Helene abzukürzen, um so mehr, als Beide abgesondert von den Uebrigen standen. Somit verneigte sich Bruck, obwohl er jetzt eben gern noch geblieben wäre, denn Helene sagte: „Kommen Sie morgen früh, ich werde Ihnen die Geschichte des Freiherrn Ankerberg erzählen!"

Das schöne, klare Gesicht Eva's leuchtete auf bei Bruck's Gruß, sie reichte ihm, wie ein wohlerzogenes, beschenktes Kind, die Hand und sprach: „Wie schön ist es hier, wie dankbar bin ich Ihnen — wenn nur auch Papa da wäre!"

„Vielleicht bereden wir ihn später!" —

„O gewiß, wenn erst — sagen Sie, ist er hier?"

„Der alte Herr? — ja!" Bruck erröthete leicht.

„Wie feinfühlend, so gar nichts merken zu lassen!" sprach Eva bewundernd.

„Nicht wahr, Sie beunruhigen meine Mutter nicht mit dieser Sache — Fräulein Eva?"

„Nicht um die Welt! Sie haben mir ja gerathen, es zu unterlassen, und ich bin Ihnen so von Herzen dankbar — ich weiß ja, daß Sie auch den Käufer für die Schnitzereien sandten!"

„Ich nicht — e r!“

„O wie gut von ihm!“

„Bitte, stellen Sie mich der Baronesse vor!“ bat Soltau, vortretend.

Neugier und eine Art Rachegefühl, in seinem Lieblingsstudium eine Niederlage erfahren zu haben, trieben Soltau, die nähere Bekanntschaft Eva's zu suchen. Er erzählte ihr mit voller Unbefangenheit die vorhergegangene Scene und sein Erstaunen, die Dame im einfachen Mantel hier zu finden.

„O, mein Mantel ist noch sehr gut, ich werde ihn noch einen Winter tragen können!“ sagte Eva etwas beleidigt.

„Er mag gut sein, mein gnädiges Fräulein, aber ich hielt den Anzug für eine Verkleidung!“

„Nun, es ist mir lieb, daß der Anzug das Mindere war,“ lächelte Eva; „bei den verkleideten Leuten, welche Sie unendlich elegant finden mögen, da scheint der Anzug oft das Hervorragendste zu sein!“

Der Graf sah das junge Mädchen überrascht an — ihm dünkte beinah, sie sehnte sich nicht einmal elegant zu werden!

„Ja, wissen Sie,“ erklärte er eifrig, „man

ist doch seinem Stande und Range schuldig ihn auch äußerlich hervorzuheben!"

„Warum mit so kleinlichen Mitteln heben, was bereits so gehoben ist, daß die ganze bürgerliche, und mehr noch die höfische Gesellschaft, es anerkennt? — Bei einem ganzen Regiment ist nur ein einziger Fahnenträger, und Alle stehen für diese Fahne, wer sollte kämpfen, wenn jeder Einzelne auch noch das Panier schwingen müßte?"

„Sie haben eigenthümliche Ansichten!" meinte Soltau betreten. „Sind Sie denn nicht eitel?"

„Ein bischen, aber nicht auf meine Einkäufe in der Schnittwaarenhandlung, oder auf Dinge, um derentwillen man einen Einbruch verübt; man hat mich nicht gelehrt, Werth auf diese Dinge zu legen!"

„Gelehrt —? Das lernt sich von selbst, wie kann man in der Welt leben, ohne das zu lernen?"

„Ich sollte es wissen, da ich es konnte, aber ich bin nicht im Stande, es Andere zu lehren!" bemerkte Eva heiter und natürlich.

„Sie werden das auch schon lernen," warf Soltau altklug ein, „der bestechende Zauber der Eleganz hat zu viel Macht!"

„O, mein Herr, wenn Sie wüßten, wie viel Mühe eine Stickerei kostet, wie eine elegante Dame

sie trägt — wenn Sie ahnten, was es heißt, eine Spitze von dreiviertel Elle Breite klöppeln. — Sie würden darin keinen bestechenden Zauber finden!"

„Und wissen Sie es?"

„Ja, ich weiß es, denn ich habe diese Arbeiten gelernt und getrieben!".

„Zu welchem Ende, was für einen Zweck konnten Sie dabei im Auge haben — wollten Sie die Erzeugnisse Ihrer Hand als Putz für sich selbst anwenden?" Sein Blick streifte über das einfache weiße Kleid.

„O nein, ich lernte sie auf den Wunsch meines Vaters, welcher mir das Bewußtsein verschaffen wollte, unabhängig zu leben!"

„Unabhängig — von wem?"

„Von den Verhältnissen!"

„Weil Sie sticken können?"

„Weil ich weiß mir selbst zu helfen!"

„Nun und wenn Sie reich wären?"

„So hätte ich trotzdem die Stütze dieses stolzen Bewußtseins, das mich ermächtigt, meinen Stand nie zu verleugnen!"

„Sonderbar!"

Frau von Bruck kam heran, um Eva einigen

Damen vorzustellen, sie that es mit einer Miene, welche ein leises, verständnißvolles Lächeln bei jenen Damen hervorrief.

„Es ist für Sie ein unbekanntes Vergnügen, ein Pflegetöchterchen in die Welt zu führen!" sagte eine gutmüthige Ministerswitwe.

„Ich habe diese Freude allerdings bis jetzt nicht gekannt!" entgegnete mit einem warmen Blick auf Eva die Andere.

Eva erwiederte diesen Blick rasch und freundlich, aber ohne jene demonstrative Zärtlichkeit, welche Heirathslustige auf alle Gegenstände, die ihrem Gegenstand nahe stehen, zu verschwenden pflegen, bis Alles an die rechte Adresse kommt. Sie legte offenbar keine versteckte Beziehung in die Reden der Damen, wie konnte sie auch, da ihre Blicke ringsum den edlen alten Herrn suchten, der es so gut mit ihr meinte. Der Geheime Rath, der die Empfangs-Abende der Baronin zu besuchen pflegte, versäumte nie, sich kaum erwachsenen jungen Damen vorstellen zu lassen, und zwar immer mit dem stillen, boshaften Hintergedanken: sie hätte mich sicher gern, aber sie bekommt mich nicht! — Bei Eva beschleunigte das Unvermuthete ihres Erscheinens, ihr hübsches

Aeußere und ihre Einfachheit noch seine Annäherung! Armes Ding, sie suchte natürlich eine gute Partie — sie sollte dieselbe in ihm wenigstens von Ferne sehen! Als er mit seinem kahlen Schädel und seinem selbstbewußten, fetten Lächeln vor sie trat, wechselte Eva in der That die Farbe, was dem Herrn so sehr schmeichelte, daß er eine eben so lange als unerquickliche Unterhaltung mit ihr anknüpfte. Es wurde dem armen, weltfremden Kinde immer beklommener, bis, wie ein rettender Genius, der Kammerherr sie benachrichtigte, seine Mutter wolle die Gesellschaft verlassen.

Eva legte ihre zitternde, behandschuhte Hand auf seinen Arm, und er beugte sich im Gehen zu ihr nieder und fragte leise: „Was ist Ihnen, Eva?"

Ihre Augen blickten angstvoll und hülfesuchend in die seinen und sie fragte kaum hörbar: „War es der?"

„Würde Sie das erschrecken?"

„O —" entgegnete Eva, mit sich selbst kämpfend, „ich bin ihm gewiß dankbar, ich fürchte nur, er möchte meinem Vater nicht gefallen!"

„Und weshalb nicht, er hat die besten Manieren und ist sehr gut erhalten!"

Eva hing sich fester an den stützenden Arm und sagte beklommen: „Es muß ja gehen, wegen des Vaters, wenn der nur versorgt wäre, ich hülfe mir allein!"

Bruck drückte sanft die geängstete kleine Hand und tröstete: „Seien Sie ruhig, mein Kind, Sie sollen niemals gegen Ihren Wunsch heirathen!"

Eva sah dankend auf ihn und sprach: „O nein, nein, ich würde es thun — für Papa!"

Was würde sie erst für einen geliebten Mann thun? fragte sich Bruck, und lächelte dann über den unabweisbaren Schauder, den die Nähe des Lebemannes der klaren, unberührten Mädchenseele verursachte.

Helene sah den Kammerherrn und Eva flüsternd dahin gehen, sie gewahrte das Aufblicken des Mädchens und die Befriedigung, welche über ihre Züge strahlte bei seinen Worten, eine unendlich bittere Empfindung kam über sie. „Es geht nicht länger so," rief es in ihrem Herzen, „ich muß den Bann brechen, der auf mir liegt, oder sterben!"

Als Bruck verabredeter Maßen am nächsten Morgen zur Baronin kam, begann diese ohne

fernere Einleitung die Geschichte von Eva's Eltern zu erzählen.

6.
Der Enterbte.

Die Herrschaft Harstein liegt an der böhmischen Grenze, und ihre reichen Einkünfte fließen in die Hände ihres greisen Besitzers: Alexander Theodor Freiherr von Ankerberg. Da derselbe ziemlich früh in den Besitz dieser Herrschaft trat, so stand seiner erregbaren Natur nichts im Wege, um alle diejenigen Jugendthorheiten zu begehen, welche die begüterten jungen Edelleute adeligen Zeitvertreib nennen; er wagte tausendmal sein Leben in Ausübung dieser noblen Passionen, und nur seine ungemein glückliche Constitution überwand die kleinen und größeren Unglücksfälle, denen er ausgesetzt war. Im Reiten und Fahren, im Schießen und Schwimmen suchte er seines Gleichen; er war ein gefürchteter Raufer und ließ sich nicht gern in seinem Ehrgeize von irgend Jemand überwinden — in seinem Ehrgeize, welcher sich frei-

lich nicht auf Gelehrsamkeit und Wissen richtete, sondern zumeist eine sichere, kräftige Hand und körperliche Ausdauer beanspruchte. An Schmeichlern fehlte es dem reichen jungen Manne nicht, auch nicht an Schmeichlerinnen, da er seiner Zeit eine der besten Partien des Landes war. Wahrscheinlich wäre Alexander von Ankerberg durch seine Schmeichler nach und nach herabgezogen worden und würde sich, gleich unzähligen Anderen, zu Grunde gerichtet haben, wenn er nicht unerwartet unter den Pantoffel einer höchst energischen Gattin gekommen wäre. Adelgunde von Hall war weder jung, noch hübsch, noch reich, noch liebenswürdig, — der Erbe von Harstein lernte sie Nachts auf freiem Felde kennen und verliebte sich in sie, ohne noch ihrem Antlitz deutlich gesehen zu haben. Er hatte sich nämlich bei einer Jagd verirrt, an welcher er auf den Gütern eines Bekannten Theil nahm, und wurde auf gebirgigem Terrain von einem Wolkenbruch überrascht, der ihn bis zu eintretender Dunkelheit unter einem Felsvorsprung festhielt. Ueberall hinderten Rieselbäche sein Hinabsteigen zu irgend einem gangbaren Wege in's Thal und er war völlig vorbereitet, das Morgengrauen in seinem Schlupfwinkel abzuwarten, als

er den, durch den aufgeweichten Boden schweren Schritt eines Pferdes und eine Stimme vernahm, welche das Thier ermunterte und ermuthigte, da dasselbe die Dunkelheit und den in einen Bach verwandelten Weg zugleich zu bekämpfen hatte. Der Freiherr rief durch das Dunkel, der Reiter möge sich eines verirrten Jägers annehmen, worauf das Pferd angehalten wurde und die trostreiche Antwort erschallte, man werde versuchen, bis zu ihm zu gelangen. Hier und da knackten die nassen Gesträuche, ertönte durch das allgemeine Tröpfeln von den Zweigen ein vorsichtig gethaner Schritt und ein Hin- und Wiederruf des Suchenden und Gesuchten. Der Verirrte wurde gebeten, seinen Standpunkt nicht zu verlassen, da jeder Schritt ihn in irgend einen Abgrund stürzen könne. Nach vielem Ausbiegen und Ueberklettern nahte sich endlich eine dunkle, ziemlich große Gestalt dem Harrenden, seine tastende Rechte begegnete einer regennassen fremden Hand, die ihm als Stütze und Führer geboten wurde — wie wunderbar durchzuckte es aber den Geretteten, als er in dieser rettenden Hand die Hand einer Frau erkannte. „Wer sind Sie?" rief er und ließ sie wieder los.

„Glauben Sie, ich hätte mein Leben gewagt, um mich hier von Ihnen examiniren zu lassen?" war die unwirsche Gegenfrage.

„Sie sind eine Frau!" stammelte der Andere.

„Eine Dame!" verbesserte diese, „Fräulein Adelgunde von Hall. Jetzt kommen Sie, oder bleiben Sie, wo Sie sind!"

Mit großer Mühe stiegen Beide bis zu dem Pferde hinunter, auf das Adelgunde den Gast setzte und dasselbe, wegkundig wie sie war, am Zügel führte. Obwohl ziemlich wortkarg, erzählte sie doch, sie führe die Oekonomie ihres gelähmten Vaters, sorge für ihre sieben Geschwister und sei hinausgeritten, um zu sehen, wie viel Schaden der Regen in den Weinbergen angerichtet habe und was dagegen zu thun sei. Er, der Fremde, könne auf ihrem Gute übernachten und sich erholen.

Dem verwöhnten jungen Herrn imponirte so viel Unternehmungsgeist, er säumte nicht auch seinerseits zu zeigen, daß er nicht in allen Fällen eine passive Rolle spiele, und bot ihr am nächsten Tage seine Hand an. Adelgunde erfaßte ihre neue Stellung mit größter Umsicht, sie wußte ihren Mann in steter Beschäftigung zu erhalten, seine Finanzen in Ordnung zu bringen, die Schwester

ihres Gemahls, Louise Théodore von Ankerberg, mit ihrem Bruder Wladimir, einem hungrigen Lieutenant, zu verheirathen und die Ihrigen aus der Armuth zu reißen. Das häusliche Glück Alexander's von Ankerberg wurde durch die Geburt eines Sohnes erhöht, der indeß sehr kränklich war und bald starb. Dieser Verlust griff der anscheinend so wenig gefühlvollen Mutter so sehr in's Herz, daß sie ein zehrendes Fieber bekam und langsam hinsiechte. Auf ihren Wunsch wurde der Sohn eines mittellosen Verwandten aus der andern Linie Ankerberg-Ankerberg als muthmaßlicher Erbe in Harstein aufgenommen und wie ein Sohn des Hauses gehalten und erzogen. Adelgunde bildete sich ein, ihr verstorbener Sohn würde ganz wie der sanfte und zart gebaute kleine Heinrich geworden sein, und verschwendete alle erdenkliche Zärtlichkeit an das Kind, bis der Tod sie abrief und ihr untröstlicher Gemahl gegen eine Vorsehung murrte und zürnte, die ihm ein solches Weib von der Seite riß.

Da der Haushalt auf Harstein nicht füglich ohne Hausfrau sein konnte und die Schwester des Freiherrn so wie ihr Gatte keineswegs wünschten, der Witwer möge eine zweite Wahl treffen, so

übersiedelte Louise von Hall alsbald zu ihrem Bruder. Wladimir hatte das Herrschertalent seiner verstorbenen Schwester. Frau und Schwager waren die Träger seines Willens und wurden durchaus von ihm geleitet, ohne sich indeß unfrei zu glauben, denn Wladimir hatte rücksichtsvolle Manieren und war ein gewandter Herr. Der junge Ankerberg wurde auch von dem, mit dem Majorstitel in Ruhestand getretenen, neuen Hauseinwohner als Erbe behandelt, obwohl ihm seine Gattin mehrere Söhne — Harstein konnte nicht, einer alten Bestimmung zu Folge, auf die Töchter erben — schenkte, die indeß alle wieder starben, nur eine Tochter, Martina, blieb am Leben, und der Freiherr liebte bald diese Nichte mehr als seinen selbstgewählten Erben Heinrich, der sich in jeder Beziehung verschieden von seinem Adoptivvater entwickelte. Schon als kleiner Knabe wurde Heinrich nicht von seinem Oheim verstanden, doch rechnete der letztere darauf, die Jahre würden den Zögling kecker, männlicher und entschlossener machen. Das geschah nicht. Heinrich lernte mit unermüdetem Eifer, er untersuchte die Construction des Gewehres, das ihm der Freiherr schenkte, aber es widerstand ihm, ein Thier zu tödten, er

ritt sein schönes Pferd, aber er schonte es mit größter Sorgfalt und empfand keinen waghalsigen Ehrgeiz. Dem Trinken war Heinrich von Natur abgeneigt, und sein hübsches Aeußere verlor durch die schlaffe Zerstreutheit, welche den vorherrschenden Ausdruck bildete. Martina versprach praktisch und regsam zu werden wie die verstorbene Adelgunde und sie wußte von ihrem ersten Lebensjahre an ihren Oheim so zu nehmen, wie er genommen werden mußte. Es ward der Plan gefaßt, Heinrich und Martina sollten dereinst ein Paar werden, und die Kinder erwuchsen unter dieser Voraussetzung. Martina lenkte den jungen Mann mit großer Klugheit; das kleine Mädchen kannte und schonte seine Schwächen, seinen Eigensinn, seine Schweigsamkeit und wurde ihrem älteren Gespielen daher nie lästig. Auf diese Art hatte die Familie Hall die Herrschaft Harstein für jetzt, anscheinend für immer inne. Der Freiherr lebte für seine Hunde und Pferde, seine Küche und Weine und ließ sich nach wie vor unterhalten und umschmeicheln. Wladimir strebte im Stillen alle seine Geschwister, ja alle Mitglieder seines Hauses, empor-zu-bringen, und als ein entfernter Vetter in seinen besten Jahren starb, Witwe und

Waise hinterlassend, schien es selbstverständlich, daß die Vereinsamten vorläufig das große Asyl in Harstein bezögen. Diese Witwe war unbedeutend und eitel; sie schien sehr ungefährlich, fand aber dennoch Mittel, die Gefühle des Freiherrn für sich zu gewinnen. Er dachte plötzlich daran, sich wieder zu vermählen, und Wladimir hatte manche schlaflose Nacht in der Voraussetzung entthront zu werden. Diese Befürchtung schien unabwendbar, als sich wirklich der Freiherr mit ihr verlobte und diese Verlobung öffentlich kund gab. Heinrich von Ankerberg wurde auf die Universität geschickt und der Sohn der Witwe, Wolf von Hall, ein schöner, heftiger, muthiger Knabe, gerichtlich von dem Freiherrn adoptirt, indeß Heinrich ohne irgend welche Förmlichkeit angenommen war. Aus welchen Gründen die Verlobung des Freiherrn und der Witwe sich plötzlich löste, ist nie bekannt geworden. Man glaubte die eitle Frau, noch eitler durch ihre nahe Erhebung zu einer reichen Gutsherrin, habe eine Liebelei mit dem Hauslehrer ihres Sohnes angefangen, die der Freiherr entdeckte, wahrscheinlicher ist es indeß, daß Wladimir von Hall die Braut durch allerhand falsche oder halbwahre Vorspiegelungen anzuschwärzen wußte,

und daß sein lebhafter Schwager die Verleumdung glaubte. Der Hauslehrer wurde entlassen, die Witwe reiste ab — aber der junge Wolf blieb und behauptete kühn seinen Platz, ja es schien, nachdem der erste Sturm vorüber, der Freiherr fühle eine gewisse Reue, welche er an dem Sohne der Verstoßenen wieder gut zu machen strebte. Mochte Wladimir den Knaben Wolf langsam aus dem Herzen seines Schwagers zu verdrängen trachten, Martina stand zu Wolf und gegen ihren Vater. Sie wußte vor dem Oheim Alles, was Wolf that, zu beschönigen oder seine Verzeihung zu erlangen für den Missethäter und die Eltern Martina's erblickten endlich in Wolf, obwohl derselbe ein Jahr jünger als Martina war, einen künftigen Schwiegersohn. Wenn Heinrich Ankerberg in den Ferien zu Haus kam, war er das Opfer aller erdenklichen Neckereien und Schelmstreiche Wolf's, die stets unter Martina's Schutz ausgeführt wurden, obwohl diese nichts weniger als ein heiteres Naturell besaß, sie war im Gegentheil von klein auf überlegt für sich und fast streng gegen Andere. Körperlich war Martina kräftig und ausdauernd und theilte, wie ein Knabe, Wolf's Ritte, Jagden, Kahnfahrten und Wanderungen

in's Gebirge. Als Martina elf Jahre alt war, verlor sie ihren Vater am Typhus. Die Mutter, welche ihren Gatten treulich gepflegt hatte, war ohne ihn so rath- und hülflos, daß sie nur noch eine kurze Zeit allein in den Schwierigkeiten ihrer Position zwischen den zusammengewürfelten Genossen des häuslichen Kreises zu Harstein umhertastete, überall erfolglos rathend, sich an den festen Charakteren, die sie leiten wollte, wund reibend und eines Tages, als letztes sicheres Auskunftsmittel, einer Lungenlähmung erliegend. Martina hatte keine Eltern mehr, aber der Oheim versprach Vaterstelle bei ihr zu vertreten, und wirklich hat er auch bis in's höchste Alter Niemand so ausdauernd geliebt, als seine Nichte, die noch heute sein schwindendes Leben stützt und verschönert.

Heinrich von Ankerberg war zu jener Zeit in den Orient auf Reisen geschickt, lediglich um ihn für einige Jahre zu beschäftigen, denn der alte Herr, sein Oheim und Adoptivvater, konnte Heinrich's Nähe nuneinmal nicht ertragen und fand doch keinen ausreichenden Vorwand, um sich ganz und gar von seinen Verpflichtungen gegen ihn loszusagen, wenn dieselben auch nur moralische Verpflichtungen waren, die der Freiherr hier und da vom Stand-

punkte der Aufklärung aus behandelte. Niemand dachte an die Möglichkeit, der alte Freiherr könne noch Heirathsgedanken hegen, am wenigsten Wolf und Martina, als eines Tages ein alter Jugendfreund des Besitzers nach Harstein kam und viele Gespräche unter vier Augen mit dem Letzteren pflog. Die Thatsache war die: Graf Rothheim, dem die Vorsehung keine energische Gemahlin, wie es die selige Adelgunde war, zugeführt hatte, war in Folge vielfacher Verschwendung heruntergekommen, er hatte seinen Kindern nichts als den Bettelstab zu vererben, falls ihn nicht eine Hülfe wurde, die Niemand leisten konnte, der nicht etwa geneigt war, seine Kapitalien in's Ungewisse hin=aus=zu=schleudern. Hier hatte der alte Rothheim seine Rechnung indeß nicht ganz ohne den Wirth gemacht, er kannte die schwachen Seiten seines Jugendgefährten vollständig und benutzte diese Kenntniß. Der Freiherr erwiederte den Besuch seines Freundes und kam als der Verlobte der jungen Gräfin Eva Rothheim zurück. Wenn er auch weit über die Jahre der Jugend hinaus war, zeigte die bleiche, sanfte Grafentochter doch keinerlei Widerstand, dem Freiherrn ihre zarte Hand zu reichen, diese Hand, welche freilich der Adelgundens

wenig glich. Alexander Ankerberg war lebendig und vollständig wohl conservirt, ja er konnte in guter Stimmung außerordentlich liebenswürdig sein. Die siebenzehnjährige Martina aber war ob dieser Verlobung im höchsten Zorn und versteckte denselben so wenig, daß der Oheim sie und den gleichfalls aufgebrachten Wolf in verschiedene Institute schickte, um ihres Anblicks enthoben zu sein. Es war ein rascher Entschluß, dem sofort die Ausführung folgte. Ueber Nacht war Harstein plötzlich wie verödet, und es blieb dem Gebieter nichts als das Bild seiner Braut, die verschleierten, fast bangen Augen in dem bleichen Gesichte beinahe vorwurfsvoll — wie er sich einbildete — auf ihn gerichtet. Alexander Ankerberg war ein Sclave des Augenblickes; gerade von dem Gefühl der Vereinsamung beherrscht, erhielt er einen Brief Heinrich's, der seine Rückkehr auf heimathlichen Boden meldete und fragte, welche Lebensbahn er, der bereits die zwanziger Jahre überschritten hatte, nun einschlagen solle. Er stattete zugleich einen Reisebericht ab und erkundigte sich, ob seine Anwesenheit in Harstein erwünscht sei. Niemand konnte dem Freiherrn erwünschter sein als Heinrich, der sich nie zu einem

Urtheile über die Maßnahmen des Oheims hinreißen ließ; Heinrich, dessen Aeußeres und dessen zerstreutes, stilles Wesen nie zu einer Eifersucht Veranlassung geben konnte, indeß der alte Freiersmann in der Stille zufrieden war, den sechzehnjährigen, schönen und bereits sehr stattlichen Wolf aus dem Gesichtskreise seiner Braut entfernt zu haben. Heinrich erhielt sofort den Befehl, zu kommen, und er kam. Er spielte Schach mit dem Alten, las ihm vor, erzählte ihm aus fernen Ländern, von den Fährlichkeiten zur See und zu Lande, und gewann das Vertrauen und die Liebe seines Verwandten in so hohem Grade, daß dieser nicht begriff, wie er ihn habe gewissermaßen verstoßen können. Heinrich begleitete seinen Onkel immer zu den Besuchen bei Graf Rothheim, da der betagte Bräutigam Tact genug besaß, vor seiner Braut nicht den Jugendlichen spielen zu wollen, obgleich er sie mit der Wärme eines Jünglings liebte und sie, die sanfte, erdenfremde Blume, anbetete. Die alten Herren plauderten zumeist mit einander und Heinrich unterhielt das junge Mädchen; wenn auch im Allgemeinen schweigsam, gab es doch Themata, über die er gern und selbst erwärmt, mit Hingabe und Klarheit, redete.

Die Hochzeit sollte in Harstein festlich begangen werden; der kostbare Brautschmuck, aus Edelsteinen zusammengesetzt und einer Fürstin würdig, war überreicht und umprobirt. Die ganze Umgegend ward geladen und bewegte sich in den weiten Räumen des Schlosses Harstein umher — kurz es ging Alles seinen regelrechten Gang, nur daß sich die Ankunft der Braut etwas verzögerte. Der Freiherr sandte ihr einen Reitenden — nach einer halben Stunde einen zweiten Berittenen entgegen, welche Beide ausblieben. Was konnte auf dem vier Meilen weiten Wege geschehen sein, um die Ankunft des Grafen Rothheim und seiner Tochter stundenlang zu verzögern? Endlich kommt eine Equipage, ja, man erkennt den Grafen Rothheim, obwohl es bereits dunkelt. Der Wagen hält, Graf Rothheim steigt mit verstörter Miene aus und bittet um ein Gespräch unter vier Augen mit dem Freiherrn. Nach einer halben Stunde zeigt sich Rothheim den Gästen, entschuldigt den Wirth, der, sehr niedergeschlagen über das plötzliche Erkranken seiner Verlobten, nicht im Stande sei, Jemanden zu sehen! — Die Hochzeitstheilnehmer blickten einander und den Unglücksboten betreten an, zogen sich in ihre Zimmer zurück und besprachen, während

ihre unbenutzten Staatskleider wieder eingepackt wurden, halblaut, was etwa vorgefallen sein könne. Man glaubte nicht ohne Grund vermuthen zu können, daß die Braut sich ein Leid angethan habe, aber eine Gewißheit ward von Niemanden erlangt. Nach einer Stunde war Schloß Harstein, dessen Räume noch am Morgen kaum die Menschenmenge faßten, öde und leer, jedes zufällige Geräusch verursachte ein lang gezogenes Echo. Der Freiherr blieb die Nacht und den folgenden Tag in seinem Zimmer eingeschlossen, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Vierundzwanzig Stunden saß der von so Vielen beneidete Mann unbeweglich auf einem Platze und hörte auf kein Pochen und Rufen. Da ward eine Leiter von außen an's Fenster gesetzt, die Scheibe zerschlagen und Martina stieg zu ihrem Oheim hinein, schlang ihre Arme um ihn und die beiden harten, eigenwilligen Menschen, deren Energie weder die Jugend der Einen, noch das Alter des Andern hemmte oder beeinträchtigte, weinten zusammen.

Nach und nach erfuhr man, was geschehen war. Heinrich hatte die junge Gräfin entführt und Beide entflohen nach Amerika, mit dem Erlös des Brautschmuckes ihre Reise bestreitend. Was sie dort

erlebt haben mögen, ist nicht bekannt geworden; nach einigen Jahren kehrte das Paar aus einem Welttheile zurück, den nie zwei unpraktischere Menschen betreten hatten, als diese zwei, wozu noch Eva stets am Heimweh litt — aber sie hatten ja auch in Europa keine Heimath mehr, das Heimweh dauerte also fort und Eva starb daran, ihrem Gatten die kleine Eva, ihr Töchterchen, hinterlassend. Begreiflicher Weise blieben die Namen Heinrich's und Eva's verpönt in Harstein. Die Rothheims verarmten gänzlich, da der Freiherr seine Hand von ihnen abzog, und verließen die Gegend. Es ging den Betheiligten, wie es im Liede heißt: — sie sind verdorben, gestorben! ja noch schlimmer: sie sind vergessen! Doch Martina scheint sich des Enterbten erinnert und Heinrich Ankerberg unterstützt zu haben, obwohl ihr unbeugsames, unerbittliches Rechtsgefühl jede ihm vom Schicksale auferlegte Strafe noch zu milde findet für den Verrath an seinem Pflegevater und Wohlthäter.

Die Baronin erzählte dieses ganze lange Familien-Drama, ohne daß Bruck ihre Mittheilungen auch nur mit einem Worte unterbrochen hätte; was er eigentlich zu erfahren wünschte, Aufklärun-

gen über die Erzählerin selbst, das erfuhr er allerdings nicht, aber vielleicht erwartete Helene, daß er ihr mit einer Frage entgegen komme. Er erkundigte sich also: „Blieb Wolf von Hall am Leben, bis er ein Mann wurde?"

„Ja!" sprach Helene.

„Aber er heirathete Martina nicht?"

„Nein!" entgegnete die Baronin so hart und abweisend, daß es der Kammerherr aufgab, noch ferner in sie zu dringen.

7.
Die Entdeckungsreise.

Der Frühling war herangekommen und hatte nicht nur Blätter und Blüthen, sondern auch die geselligen Cirkel der Residenz frei gemacht und gesprengt, so daß man ein guter Geograph sein mußte, wenn man sich sofort der Orte und Örtchen erinnerte, zu denen Diejenigen gezogen waren oder ziehen wollten, die noch vor kurzer Zeit so ruhig und häuslich um den Theetisch gereiht saßen, als hofften sie von diesem Standpunkte aus

noch späte Enkel zu segnen. In einem Bahn-Coupé, welches über die ehrwürdige Erde Mährens dahin gezogen wurde, — denn auch Gegenden und Orte haben ihren Stammbaum, das Kerbholz ihrer Vergangenheit, dessen Bedeutung zumeist die der Gegenwart weit überragt, — also in einem Coupé finden wir zwei Bekannte, den Kammerherrn und den alten Professor Lunzer, der seinen runden, grauen Kopf seit einer Stunde alle fünf Minuten zum Fenster hinausstreckt und in der Zwischenzeit eine Menge kleiner Gegenstände zu Boden warf, welche er als unentbehrlich für einen Ausflug in „entlegene Ländergebiete" bei sich trug. Er hatte bereits die Geschichte Mährens von A bis Z vorgetragen und Vermuthungen über die Zukunft der Slaven im Allgemeinen aufgestellt und war nun in der größten Ungeduld, an's Ziel der Fahrt zu kommen, obwohl er erklärte, nicht so ganz sicher über die Absicht dieser Reise zu sein.

„Ich wollte mir soeben erlauben, Sie ein wenig in die Situation einzuführen," sprach Bruck in seiner gewöhnlichen milden und geduldigen Art, „Sie wissen, ich suche — —"

„Eine Dame, ein Fräulein von Hall," unter-

brach Lunzer. „Es ist sehr thöricht von Ihnen, mich als Reiseballast mitzunehmen, ich werde mich in diese Martina verlieben, wie ich mich schon Ihnen zu Liebe in Helene und Eva verliebt habe, und es wird zu einer furchtbaren Katastrophe kommen; o eine Gegend wie diese ist so recht der Boden zu romantischen Abenteuern, sehen Sie, die Kornfelder zieh'n sich, von Waldungen unterbrochen, bis auf die Gipfel der Berge, man wird hier sehr consistent essen und dann im Schatten dieser so schön belaubten Bäume Träume haben, die...."

„Was würde die kleine Eva sagen, wenn sie hören könnte, welche frivole Reden ihr Ritter führt?"

Der Professor blinzelte von der Seite auf den Kammerherrn: „Ohne Zweifel würde sie sagen: der Andere ist mir lieber!"

„Sie ist noch sehr jung!" entgegnete der Baron mit einem leisen Seufzer. „Auch zu ihrem, Eva's, Interesse steht unsere Reise in Beziehung! Ich muß diese Martina kennen lernen, um womöglich Helenens Vergangenheit klar vor Augen zu sehen. Sie begreifen, daß es wohl ein festes Herz erschüttern kann, wenn die Frau, welcher wir unsere Hand anbieten,' gesteht —: Ich weiß nicht,

ob ich Witwe bin, ob der Tod oder irgend welches andere Schicksal zwischen mich und den Mann getreten ist, dem ich einst angehörte! — Nur ein menschliches Wesen, eben Martina von Hall, scheint über das Verschwinden des Barons von Hall nicht so sehr im Dunkeln geblieben zu sein als alle Uebrigen. Martina ist aber ein verschlossener, harter Charakter, und ich bat Sie, lieber Lunzer, als harmloser Vermittler, als unwiderstehlicher Damen-Eroberer, mich zu begleiten, da Zwei in solchen Dingen zumeist leichter zum Ziele kommen als der Einzelne. Ich schrieb im Winter an Fräulein von Hall, ohne einer Antwort gewürdigt zu werden. Nach der schicklichen Zwischenpause von zwei Monaten wiederholte ich die schriftliche Bitte, mich ihr vorstellen zu dürfen. Dieser Brief kam mit der Bezeichnung „nicht angenommen" zurück, aber der Poststempel zeigte mir, wo ich Martina zu suchen habe. Ich denke diese originelle Dame zuvörderst zu beobachten und dann um jeden Preis zu versuchen, ihr Mittheilungen zu entreißen, die wie ein Damoklesschwert nur zu lange über meinem Haupte schweben!"

„Nun, nun," entgegnete Lunzer sehr ernst; „ich

denke, dieser verduftete Baron lebt noch ganz munter, ja ich hoffe es sogar!"

„Ist das Ihre Freundschaft für mich, Lunzer?"

„Ja, das ist meine Freundschaft für Sie; eine Frau wie Helene paßt nicht für ein so ernst sensitives Gemüth als das Ihrige, junger Herr — ja, wenn es Eva wäre —!"

„Eva ist noch zu unentwickelt, um überhaupt ein Urtheil über ihre dereinstige Gefühlsrichtung zuzulassen!"

„Ja, sie ist leider sehr praktisch — entsetzlich praktisch für ein Kind mit einem so lieben Rosengesicht. Reden wir nicht mehr davon. Ich bin Vergnügling in des Wortes verwegenster Bedeutung, das darf ich nicht vergessen. Ich denke, wir machen größere Fußwanderungen —?"

„Freilich, lieber Professor, eben wollte ich Ihnen vorschlagen, von der Eisenbahnstation bis nach dem kleinen Bade, wo das Fräulein zu verweilen scheint, zu Fuß zu gehen, es macht weniger Aufsehen!"

„Großer Gott!" stöhnte Lunzer, „ich sehe es schon kommen, ich falle als Opfer der Freundschaft. Anstrengende Märsche, unverdauliche Mehlspeisen, die mir noch dazu ganz untersagt sind — ach,

wenn das Frau Helene wüßte! — harte Betten mit — ich wage es gar nicht einmal auszudenken! Welch ein Glück, daß ich nicht Witwen und Waisen zu hinterlassen habe, die Verantwortung würde erdrückend sein!"

Während noch der Professor bitter klagte, hielt der Zug und der alte Herr sprang mit seiner Reisetasche in der Hand zur Erde und sagte herausfordernd: „Eine schöne Gegend hier, es soll mir auf eine Wanderung von drei bis vier Meilen nicht ankommen!" Nach Vollendung dieser heuchlerischen Auslassung stürzte er in ganz falscher Richtung von dannen und mußte in seiner Aufregung erst förmlich durch seinen Reisegefährten gebändigt werden. Man durchschritt auf entsetzlichem Pflaster eine kleine mährische Stadt. Die Häuser, selbst die ländlichen in den Vorstädten, nah und trotzig zusammengerückt, die Höfe, festungsartig, durch hohe Mauern und feste Thore verwahrt, die hohe Kirche weit hinausschauend über die niederen Dächer.

„Das macht einen verdammt zugeknöpften Eindruck!" sagte Lunzer und wischte seine erhitzte Stirn. „Wenn schon harmlose Leute sich so versichern, was wird erst Ihre Bradamante thun?

Ich bin begierig, ob sie ihren orakelhaften Mund öffnet und — —!"

„Wenn es Ihnen möglich ist, lieber Lunzer, so machen Sie keine Witze über diese Angelegenheit, die mir begreiflicher Weise sehr am Herzen liegt!" —

„Auch das noch —!" klagte der Professor, „ich soll dasitzen gleich Daniel in der Löwengrube und so wie ich „Piep" sage, hat mich irgend eine Bestie im Rachen!"

„Wenn Sie mich etwa zu den Bestien zählen, so bin ich wenigstens keine reißende!" lächelte Bruck.

„Nun, nun, nun!" sprach der Professor, eifrig vorwärts arbeitend, „wir haben alle so ein Stück von der Bestie in uns! Was das für ein Kalkstaub auf dieser Steinstraße ist, — Martina wird mich für einen flotten Müllerburschen halten! Das Wandern ist des Müllers Lust u. s. w. Ha, ha, wir kommen in die Berge, beim Zeus, eine prachtvolle Vegetation, eine herrliche Baumgruppirung — ein Flüßchen — eine Allee — eine hohe Holzbrücke und ein weißes Gebäude mit geschäftlichem Aussehen — Mann, ich glaube wir sind am Ziel, von jenen Altanen...."

„Ich bitte Sie, Lunzer, schreien Sie nicht so,

es kommt Alles darauf an, daß wir keinerlei Aufsehen machen!"

Sie überschritten die hoch über dem Wasser stehende, knarrende Brücke und der Professor flüsterte geheimnißvoll, nachdem er sich vorsichtig überzeugt, daß der mit Bänken und Tischen wirthschaftsmäßig besetzte Hof leer sei: „Im Winter oder bei Regen scheint dieser hüpfende, Millionen Gasblasen werfende Fluß bös zu werden — wenn ich nur wüßte," sagte er lauter, „welcher dieser vielen schmalen Pfade, die sich da in den Baumschatten flüchten, das Glück hatte, heute von meiner Zukunftsflamme, von...."

„Aber, Professor," ermahnte der Kammerherr, „nicht so laut, sehen Sie, dort sitzt ein Herr, den könnten wir vielleicht gütlicher ausfragen als die Wirthsleute!"

Unter den Linden des Hofes, über ein Buch gebeugt, den Kopf auf die Hand gestützt, saß allerdings ein kräftig gebauter Mann, dessen lange und volle braune Haare leicht gelockt in den Nacken fielen; erst nachdem der Professor ungeschickt gehustet hatte, blickte er auf. Ein kühnes, männliches Gesicht mit regsamem Mienenspiel und intelligenten blauen Augen. Er betrachtete prüfend

die Fremden, deren Gruß er mit einem gewissen Stolze erwiederte.

Lunzer rieb sich die Hände, schaute lächelnd und vertraut in die Augen des Andern und sprach voll Befriedigung: „Unser guter Schutzgeist wollte, daß ich Sie über der Lectüre eines historischen Werkes, einer interessanten Schwarte, wie ich zu bemerken glaube, finde! Ich kann nicht umhin, Sie um einen Einblick in dieselbe zu bitten — ich bin Lunzer — Gabriel Lunzer!"

„Lunzer?" staunte der Andere und legte seine Mütze vor sich auf den Tisch, — „Gabriel Lunzer, Verfasser der preisgekrönten Abhandlung über...."

„Ja, ich bin's!" nickte Lunzer. „Sie müssen ein Gelehrter sein — Sie haben ein harmloses Lächeln — aber eine gebieterische Stirn — vielleicht Schulmann?"

„Ja, Schulmann!" bestätigte der Andere.

„Und welches ist vorzugsweise Ihr Fach?"

„Deutsch," entgegnete der Andere mit Bewußtsein; „ich bin ein Urgermane inmitten des krassesten Slaventhums!"

„Sehr brav!" rief Lunzer beifällig. „Als Urgermane werden Sie mir sagen können, wie der Gerstensaft am hiesigen Platze beschaffen ist!"

„Gewiß kann ich das," war die feierliche Antwort, „gut und kühl! Eine zu lobende Mittelsorte!"

„Ihr kritisches Talent spricht mich an," betheuerte Lunzer; „ich darf voraussetzen, Sie brauchen hier keine Cur. Ihr solides Ansehn —"

„Nein," entgegnete der Urgermane und richtete sich in seine fast soldatische Haltung empor, die ihm stattlich anstand, „ich brauche keine Cur!"

„Ist das Bad besucht?" fragte der Kammerherr, „man sprach uns von angesehenen Badegästen!"

„Für Leidende, welche sich nichts aus Unbequemlichkeiten machen, wenn sie gute Bäder, gute Luft und hübsche Gegend haben, ist es gut. Verwöhnte Stadtleute sollen nicht kommen!"

„Man nannte uns ein Fräulein von Haar oder Hall —!" warf der Professor hin.

Der Urgermane zog leicht die dunkeln Augenbogen zusammen und beobachtete die Ankömmlinge, als er sprach: „Fräulein Martina von Hall? ja, die ist hier, ich bin der Erzieher ihres Neffen!"

„Potz Tausend!" rief der Professor, „das geht ja Alles herrlich! Bier, Bier — es ist Gefahr im Verzuge!" Er eilte in die Wirthschaftsräume,

den mit der Serviette heranwedelnden Kellner fast überrennend.

Der Kammerherr und der Hofmeister sahen sich einen Augenblick prüfend an. „Kammerherr von Bruck, wenn ich nicht irre?" begann der Letztere.

„Sie irren nicht; ich sehe mit Vergnügen, daß das gnädige Fräulein nicht gegen Alle so zurückhaltend in ihren Angelegenheiten ist, als gegen mich!"

„Ich dürfte der Einzige sein, mit dem sie eine Ausnahme macht. Sie erkannte mit vollem Recht, daß das persönliche Vertrauen dem größeren vorausgehen müsse, mit welchem sie mir die Zukunft eines Wesens an's Herz legte, welches sie mehr als ihr Leben liebt. Sie wußte, daß ihre Freundschaft der einzige Preis war, dessentwegen ich einem zehnjährigen Knaben eine glänzendere Laufbahn opfern konnte!"

„Man schildert Fräulein Martina als hart und unnahbar!" nahm Bruck bescheiden den Faden wieder auf.

„Sie ist es; aber gegen Niemanden ist sie härter und unerbittlicher als gegen sich selbst. Niemals war ich ein freierer Mann, als seitdem

ich zu Fräulein von Hall's Hausstand gehöre. Nicht sie herrscht dort, sondern die Pflicht; sie spricht, wie Lord Nelson vor der entscheidenden Schlacht: Ich erwarte, daß Jeder seine Schuldigkeit thue! — sie selbst aber zeigt uns, wie man diese Pflicht thut!"

Bruck lächelte: „Sie reden sehr warm, mein Herr!"

„Warum sollte ich nicht? Ich beklage den Mann, der nie ein Weib aus ganzer, tiefer Seele achten lernte, er kann nicht die volle Absicht des Schöpfers erfassen, als Er sprach: Ich will ihm, dem Manne, eine Gehülfin machen!"

„Sie mißverstehen mich, mein Herr, wenn ich mir den Frauen gegenüber einen Vorwurf zu machen habe, so ist es der, daß ich sie zu hoch stelle, zu sehr und zu leicht idealisire, und durch Selbsttäuschung, nicht durch die Absicht der Frauen, manche bittere Täuschung erfuhr!"

Der Andere lächelte und fuhr durch seine dunkle Mähne: „Wir dürfen die fatale Apfelgeschichte unserer Stammmutter nicht vergessen; die allzu große Lenksamkeit des starken Geschlechts war der Frau stets das Losungswort für ihre Veränder=

lichkeit und Herrschsucht — Fräulein Martina bildet eben eine Ausnahme!"

„Ich fange an, vor dieser Frau, welche von so Vielen unverstanden scheint, Respekt zu bekommen, weil sie in Ihnen einen so überzeugenden Vertheidiger gefunden hat;" entgegnete Bruck verbindlich.

„Ich erlaube mir, mich Ihnen vorzustellen: Doctor Max Lichtner!" Der Urgermane erhob und verbeugte sich durchaus civilisirt.

Bruck reichte seine schmale, eine zart organisirte Constitution verrathende Hand über den Tisch: „Ich bin der Vorsehung dankbar, daß sie mir einen Mann wie Sie entgegenführt, wo ich eine so peinliche Nachforschung anzustellen habe. Wenn ich mich nicht täusche, so ist Fräulein Martina's Theilnahme an dem verschwundenen Baron Wolf von Hall eine überaus große —!"

„Ja, eine Alles überragende, ein Theil ihres Daseins!" bestätigte Lichtner mit etwas umwölkter Stirn. „Aber, Herr Baron, rechnen Sie unter keiner Bedingung darauf, von mir, ohne daß mich Fräulein von Hall zum Reden autorisirt hätte, auch nur den geringsten Umstand aus ihrer streng verschleierten Vergangenheit zu erfahren. Nichts

gilt mir niedriger und verächtlicher, als ein getäuschtes oder geschwätzig entweihtes Vertrauen! Indeß, ich ehre Ihre Beweggründe, ich verhehle nicht, daß Ihr Anblick allein meine volle Theilnahme erweckt — ich will um Martina's und Ihretwegen auf die Erstere zu wirken suchen, besser meine Hand berührt die unheilbare Wunde, als die zitternde, unsichere Hand eines Fremden. Die Dame hat Muth," schloß der Hofmeister mit leuchtenden Augen; „wenn ich ihr den Wermuthbecher hinreiche und sage: Er muß getrunken werden! dann seufzt und fragt sie nicht, sie nimmt und trinkt ihn. O, diese Frau sollte auf einem Throne geboren sein!"

„Sie haben Recht, College," rief Lunzer, mit einem schäumenden Bierglase daher kommend, „Sie haben Recht, edler Mann, das Bier ist gut und abermals gut; ich trinke Ihr Wohl und dasjenige Derer, die Sie lieben!"

„Die ich liebe oder die mich lieben?" fragte Doctor Lichtner mit einem schnellen, gemüthlichen Lächeln.

„Das nenne ich gründlich sein!" rief der Alte, „nein, Diejenigen, welche von Ihnen geliebt werden — was uns junge Courmacher Alles liebt — das ist ja gar nicht nachzurechnen!"

„Nehmt, hohe Dame, dies kleine Register von meines Herrn Liebesgeschichten!“ sang der Urgermane, und Lunzer gestikulirte mit seinen kurzen Armen dazu in der Luft umher.

„Junger Mann — Sie gefallen mir!“ sagte Lunzer mit Ueberzeugung, und zog ein reiches Cigarren-Etui heraus, um behaglich seinen junggesellenhaften Passionen zu fröhnen.

„Wenn es Ihnen recht ist,“ sprach Doctor Lichtner, sich erhebend und ein paar sehr saubere Handschuhe anziehend, „so führe ich Sie, Herr Baron, zu einer Stelle des Waldes, wo Sie gewiß sind, Fräulein Martina Tag für Tag zu finden. Ich könnte Jahr für Jahr sagen, denn sie ist, so lange es ihre Pflichten für den betagten Oheim und die Jahreszeit erlauben, gleichsam an diesen Platz gebannt. Sie sind für Fräulein von Hall kein Fremder, sie hat nach Ihrem ersten Briefe genaue Erkundigungen über Sie einziehen lassen!“

„Und doch meinen zweiten Brief uneröffnet zurückgeschickt?“

„Ja, sie hielt es für ihre Pflicht, Ihnen den Weg zu Helene von Hall in jeder Weise zu erschweren!“

Während dieses Gesprächs waren die beiden Herren über die Holzbrücke der nahen bewaldeten Berglehne zugeschritten, welche gegenüber dem Badehause das schmale Thal begrenzte. Ein bequem angelegter Weg zog sich dort in die Höhe, man stieg schweigend empor, bis Lichtner plötzlich stehen blieb, die Mütze abnahm, als ob er einen Schwur leisten wolle, und mit einem festen, in die Seele dringenden Blick in die Augen seines Begleiters sah. „Herr Baron, ich bemerkte vorher ein Lächeln auf Ihren Lippen, als ich von meiner Herrin sprach. Ich sage Herrin, weil ihre Herrschaft die einzige ist, vor der sich nächst dem Herrn da droben jemals mein freies Haupt beugt. Mir ist der Gedanke unerträglich, Sie könnten jetzt die Vielgeprüfte mit dem geheimen Bewußtsein anblicken, auch Martina's Herz fühlte wunde Punkte, die ihre ernste Stirn erröthen machen sollten. Dem ist nicht so, Martina ist vor keinem Sterblichen edler und verehrungswürdiger als vor mir. Sie konnte und durfte mir ihr zerrissenes Herz nicht geben, aber sie gab mir einen Theil ihrer Seele!“

„Lieber Doctor,“ warf der Kammerherr mild ein, „glauben Sie alles Ernstes, daß eine Frau

jemals im Stande ist taub gegen die Forderungen des Herzens zu sein?"

„Nein, Herr Baron, aber es giebt starke, opferfreudige Frauen, die eben um der Größe ihrer Neigungen willen diese Neigung nicht in den Staub der Gewöhnlichkeit erniedrigen könnten. Ich sage nicht damit, ich würde so geliebt; Martina hat nie das Wort „Liebe" in dieser Bedeutung vor mir ausgesprochen, aber ich weiß, daß es sie tödtlich verletzen würde, meine Achtung vor ihr wanken zu sehen!"

„Ich glaube und danke Ihnen!" sprach der Kammerherr, selbst bewegt in das bewegte Gesicht des Andern blickend, und drückte ihm die Hand. „Seien Sie überzeugt, daß auch Sie Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen zugewendet haben!"

Lichtner glaubte, der Baron müsse sich vorläufig selbst bei Martina einführen, und kehrte nach dem Thale zurück, da der Weg nicht ferner zu verfehlen war. Bruck ging in Sinnen und Zweifel versenkt weiter. Warum äußerten sich sowohl der sanfte Freiherr Ankerberg als die leidenschafliche Helene feindlich gegen eine Frau, die von ihrer Umgebung so erhoben, so geliebt werden konnte?

Der Weg schlängelte sich an der Felskante neben Schluchten her, auf deren Baumwipfel man hinabblickt. Jetzt lichtete sich der Wald, eine starke, alte, bereits ganz hohle Eiche beschloß, wie ein Posten auf der Wacht, den betretenen Pfad — von da aus schweifte der Blick über reiche, wogende Saaten, von Höhen und Holzgruppen unterbrochen und im Hintergrunde mit den coulissenartig vorgeschobenen, höheren Berggipfeln der Karpathen abgeschlossen. Aber nur einen Moment überflogen die Augen des Wanderes dies lachende Bild — sein Blick, ja sein Gemüth wurde durch ein anderes Naturschauspiel gefesselt, das eher jenes schwindelnde Grausen weckte, welches unsere Nerven den Riesenspuren der Urkräfte gegenüber erfaßt, als daß es durch seine Schönheit angezogen hätte. Auf der Spitze des Berggipfels befand sich ein Erd- oder besser Felsfall mit fast senkrechten Seiten-Wänden und von bedeutender Tiefe. Die dunkeln Steinmassen zeigten sich überall zerrissen und zerklüftet, hier uud da höhlenartig ausgetieft. Ganz im Grunde der abgerundeten Versenkung war ein kleiner grüner See, daneben zwei Linden und Hollunderbüsche, über dem dunkeln Trichter unzählige kreischende,

schwatzende und wehklagende Dohlen. Einen Augenblick konnte der Kammerherr nur an das denken, was sich so märchenhaft vor ihm enthüllte, der zweite Gedanke aber war: „Hier muß ich Martina finden — diese Natur ist wie ein Spiegel ihres Wesens!" Näher an den Rand des Abgrundes tretend, gewahrte er, daß sich ein vielfach hin und her gelegter Pfad neben dem Eichbaume in die Tiefe des Felsenloches zog; oberhalb war demselben mit einer steinernen Treppe so weit nachgeholfen, als dem niederklimmenden Fuße wahrscheinlich jeder Stützpunkt gemangelt hatte. Auf der Brüstung dieser Treppe, gerade über dem gähnenden Abgrund, saß rittlings ein Knabe, in welchem Bruck sogleich das Original jenes Bildes erkannte, das ihm Helene gezeigt und dabei gesagt hatte: Ich habe einen Sohn, dies ist sein Bild! Zum Ueberfluß stand auch noch der langhaarige große Hund und richtig, wie auf dem Bilde, auf drei Beinen neben dem Knaben und sah ihn leise wedelnd und ununterbrochen aufmerksam an. Ein schöner, kräftiger, frei umherblickender Knabe mit langem, blondem Haar — konnte ein Weib auf Erden freiwillig der Wonne entsagen, sich von diesem Kinde Mutter! nennen

zu lassen? Konnte ein Mann wie Bruck diese Frau lieben, mit jenem Herzen lieben, das so voll von Nächstenliebe war, das mit unbegrenzter Pietät an all' den heiligen Banden hing, die Gott um uns schlingt, und welche mit ihrem freundlichen Lichte jedes Dunkel zu erhellen bestimmt sind, so ununterbrochen wie die ewige Lampe die Dome der Katholiken —? Weshalb war er so lange an Helene gefesselt gewesen, und was fesselte ihn denn eigentlich an sie? Bruck's Seele erbebte am Rande des Abgrundes mehr als sein Körper, dieser blieb aufrecht, jene hatte ihr Gleichgewicht verloren.

Die helle Stimme des Knaben weckte den Kammerherrn aus seinen schmerzlichen Anschauungen, die mitunter blitzschnell und in blitzartig scharfer Beleuchtung über uns kommen.

„Tante Martina," sagte das Kind, „wie heißt doch der Maler, von dem Du sagtest, er male so herrliche Bäume?"

„Claude Lorrain!" entgegnete eine in den Alttönen liegende Frauenstimme.

„Würde der Claude die Linde da unten mit den hellgrünen Zweigspitzen wohl auch gemalt haben?" forschte der Knabe weiter und schleuderte

sehr geschickt kleine Steinchen gegen verschiedene Stellen der pittoresk abfallenden Felswand.

„Wahrscheinlich — aber Du weißt, er ist lange todt; wenn er lebte, würde er diese schönen Bäume ebenso bewundern, als wir es thun!"

„Recht schade, daß er schon starb — ich sähe gern, wie er es machen würde, ein tiefes, tiefes Felsloch, von allen Seiten geschlossen, mit zwei Bäumen darin zu malen!"

„Er würde erst die eine Seite des Abgrundes, dann die andere gezeichnet haben, zu zwei Ansichten!" erklärte die Dame.

„Ja, das wäre am gescheidtesten!" bekräftigte das Kind und spitzte die rothen Lippen zum Pfeifen.

Bruck hatte sich während dieses Gespräches, das ihn, in Rücksicht auf seine Zwecke bei Martina, sehr ermuthigte, so gestellt, daß er das Antlitz dieser Frau betrachten konnte.

Sie saß auf der untersten Treppenstufe, in ein sehr schlichtes schwarzes Gewand gekleidet. Gesicht und Hände waren von jener leuchtenden Blässe, die wir, wenn gemalt, „hart" nennen würden, eine nicht geisterhafte, aber „geistige" Blässe, weil sie nicht auf die Hinfälligkeit des

Körpers, sondern auf den Sieg der Geisteskraft schließen läßt. Wenn der rosige Jugendschimmer so verschwunden war, als hätte ein jähes Entsetzen alles Blut und für immer zum Herzen zurück-gebannt, so war die marmorartige Hautfarbe Martina's dagegen durch ein zartblaues Geäder gemildert, das überall durchschimmerte und der Blässe eine eigenthümliche Tiefe und Vornehmheit verlieh. Die Zeitgenossen der berühmten Philippine Welserin behaupteten, ihre Haut, ja ihr ganzer Bau sei so fein gewesen, daß man den rothen Wein, welchen sie trank, durch den Hals niederfließen sah -- auch Fräulein von Hall hätte eine solche Täuschung veranlassen können, wenn ihr Kleid nicht nonnenhaft geschlossen und, achtlos die schöne, leichte Gestalt verhüllend, jede selbstbewußte Eitelkeit derart verneint hätte. — Der Kammerherr, der nicht verfehlen konnte, sich, als er Martina aufsuchte, ein Bild von ihr zu entwerfen, mußte fast erwarten, sie sei, trotz aller Abneigung des Freiherrn von Ankerberg, dennoch das praktische Modell, nach welchem Eva erzogen war, ja auch Helenens Feindschaft konnte sehr wohl aus der Herrschsucht Martina's abgeleitet werden, denn eine Frau, die sich für vollkommen

praktisch hält, ist noch tausendmal herrschsüchtiger als die, welche glaubt vollkommen schön zu sein! Bruck wurde durch den ersten Blick überzeugt, daß Martina's Thatkraft einen höheren Schwung genommen hatte, als das gewöhnlich bei den sogenannten energischen Frauen der Fall ist, er ahnte, daß Lichtner's Bewunderung vielleicht das tiefste Verständniß ausdrücke, welches die Einsame je gefunden hatte, als sie so da saß, eine Priesterin ihrer Erinnerungen, die sie hier Jahr für Jahr, Tag für Tag pflegte, fremd dem Leben, an welches sie nur ein Band knüpfte, die Liebe für jenes Kind, zu dem sie ernst und mütterlich sprach. Martina war scheinbar unbeschäftigt, ihre schmalen, leuchtenden Hände lagen leicht gefaltet im Schooße, ihr Auge haftete an den Felsmassen. Ihr Auge — denn man sah nur eines, das zweite war durch eine schwarze Binde verdeckt, die über den starken blonden Zöpfen zusammengeknüpft war und sich scharf von der hohen, weißen Stirn abhob und das schmale Gesicht mit den festen, edlen Zügen noch ungewöhnlicher erscheinen ließ, als es ohnehin der Fall gewesen sein müßte. Die Stirn vor Allem war kalt und gebieterisch; da die blonden Augenbogen sich wenig abhoben, zeigte

sich dieselbe auffallend hoch, und die schwarze Binde hätte als eine kokette Zugabe gelten können, wenn dieses Weib überhaupt jemals gestrebt hätte, zu gefallen, statt durch Würde zu imponiren.

Bruck war zu erschüttert, um die schmerzliche Andacht Martina's zu unterbrechen. Hatte ihn schon Helenens Leid angezogen, das sie trug wie ein wildes Steppenpferd das zwingende Gebiß — leidenschaftlich, aufbäumend, verzweifelnd, trotzig — so stand das Weh Martina's vor ihm, wie die Statue einer Niobe — in einem Kummer, der schon längst verlernt hat zu klagen und zu hoffen.

Der Knabe weckte nach kurzem Schweigen wiederum die Echos und die Dohlen. „Tante," rief er, vom Geländer zur Erde gleitend, „ich gehe jetzt in die Höhle des Eremiten Johannes — glaubst Du, wir könnten dort wohl eine Nacht schlafen?"

„Weshalb nicht? schlief er doch viele Jahre dort!"

„Aber Herr Lichtner würde kommen und uns etwas zu Essen bringen, und wir müßten dann heute Abend unsere lateinische Lection hier nehmen — das wäre recht komisch!"

„Und weil es komisch wäre, wollen wir es nicht thun; es würde Dir nicht lieb sein, mein Freund, wenn der Kellner und der Bademeister sagten, Deine Tante Martina wäre eine komische Frau!“

„Gewiß nicht, ich würde sehr böse werden!“

„Auf wen?“

„Auf den Kellner und den Bademeister!“

„Da thätest Du unrecht. Diese Leute haben die volle Freiheit, über ein Benehmen zu lachen, das nicht dem Gebrauche, nach welchem wir unsere Gewohnheiten feststellen, entspricht. Wenn etwa unser Haus abgebrannt oder wir auf der Flucht vor einem Feinde wären, dann könnten wir in einer Höhle schlafen und Niemand dürfte das lächerlich finden, aber ohne einen bestimmten Grund haben wir stets unrecht da, wo wir uns auffallend betragen!“

„Hatte denn der Einsiedler Johannes kein Haus, Tante?“

„Vielleicht hatte er eins, er verließ dasselbe und wohnte hier, um Gott ungestörter zu dienen!“

„Könnten wir nicht auch Gott dienen wollen und deshalb in der Höhle schlafen — wie weiß denn der Kellner, weshalb wir das thun?“

„Der Kellner weiß, daß ich nicht mit meinem Neffen in der Höhle wohnen kann, weil meine Pflicht es mir verbietet. Mein Neffe könnte sich bei einem Unwetter in der Nacht und bei den feuchten Ausdünstungen des Wassers in der Tiefe erkälten. Dadurch hätte ich seinem Körper geschadet — mein Neffe ist auch ein kleiner unwissender Wildfang, und wenn ich ihn in Höhlen bringe, statt in die Lection zum Doctor Lichtner, so bleibt sein Geist unwissend und gefangen, und ich schade seiner Seele — sieh, das Alles begreift der Kellner recht gut und erwartet daher, daß wir zur bestimmten Stunde zurückkommen! Würde der Einsiedler einen Sohn oder Neffen zu erziehen gehabt haben, so mußte er Gott auf andere Weise dienen, und hätte nicht in der Höhle wohnen können! Wo auch blieben wir mit dem alten halblahmen Tiger? Der könnte den Tod von einer solchen Nacht haben, die Höhle ist wenig geschützt!"

„O, Du hast recht, Tante!" rief der Knabe und streichelte den Hund, „Tiger muß auf seiner Decke schlafen, und ich auf der Matratze, und wenn ich groß und stark bin und Alles weiß, dann werde ich Doctor Lichtner bitten, mit mir

in der Höhle zu schlafen — wenn er es thut, dann ist es nicht lächerlich, nicht wahr?"

„Nein, er weiß, was ein Mann thun und lassen soll!"

Martina schaute noch einmal mit einem festen, forschenden Blick auf die Felswand ihr gegenüber, die steilste, deren Sohle in dem kleinen, stillen See stand, und erhob sich dann zur Heimkehr. Der lahme Hund hinkte die Stufen voran und blieb, oben angekommen, leise knurrend vor Bruck stehen. Der Baron hatte längst seinen ersten Plan, sich Fräulein von Hall unerkannt zu nähern, fallen lassen, er würde sich klein und ungeschickt in jedem Incognito, ihrer durchdringenden Gelassenheit gegenüber, vorgekommen sein.

„Haben Sie die Güte, junger Herr, Ihren Wehrwolf zu bändigen!" rief er dem Knaben entgegen, der in lustigen Sprüngen die ausgewaschenen Stufen emporhüpfte.

„Schäme Dich, Tiger," rief sein kleiner Gebieter, „einen so hübschen, freundlichen Herrn anzuknurren; so, so, setze Dich und bitte ihn um Verzeihung! Armer Tiger, er denkt, der Propast gehört mir und der Tante ganz allein, weil wir so viel dort sind!"

Jetzt erschien Martina. Ihre Gestalt war stehend überraschend schön, aber ihre Züge kälter als aus der Entfernung, denn ihr Auge, von einem ungewöhnlich intensiven Blau, beherrschte den Ausdruck derselben, auch nahm ihr Haar im Sonnenlicht einen entschieden röthlichen Schein an, der es dem Blick schwer machte, auf diesem goldschwimmenden Rahmen des bleichen Antlitzes zu ruhen. Bruck verbeugte sich, und Martina hemmte ihre Schritte, als ob sie unsicher sei, sollte sie vorübergehen oder eine Annäherung des Fremden abwarten, die schon in seiner Haltung höflich, aber unabweisbar vorbereitet schien. In Bruck's Auftreten war der Cavalier zu bestimmt ausgesprochen, als daß ihm, trotz seines milden Wesens, jemals die Vorrechte eines solchen versagt wären.

„Tiger hat recht, mich, wie man hier zu Lande sprechen würde, zu beanstanden," nahm der Kammerherr, sich mit freundlichem Lächeln vor Martina tief verbeugend das Wort. „Ich bin ein dreister Eindringling — nicht genug, daß ich die Ruhe des Propast unterbreche, ich bitte sogar, mich als Begleiter auf dem Heimwege dulden zu wollen — ich bin der Kammerherr von Bruck!"

Die Dame machte eine Bewegung mit der Hand, welche ihm andeutete, er dürfe an ihrer linken Seite neben ihr fortschreiten, und entgegnete nach einer kurzen Pause:

„Ich bedaure, Herr Baron, daß Sie die Gründe, die mich veranlaßten, Ihre Briefe nicht zu beantworten, nicht erkannt und daher nicht verstanden haben, denn Sie zwingen mich durch Ihr persönliches Erscheinen zu einer unfreundlichen Haltung gegen Sie, welche für uns Beide drückend sein muß!"

„Würden Sie die Güte haben, mir diese Gründe zu nennen?"

„Sie haben das Recht, dieselben zu erfahren. Ich theilte Ihnen nichts über das Verschwinden, oder die Umstände des Verschwindens meines Vetters Wolf von Hall mit, weil ich nichts Anderes darüber sagen kann, als was die Zeitungen zur Zeit des Ereignisses genugsam schilderten, — das ist mein Grund, jetzt kommt der zweite, welcher von Ihrer Seite hätte in die Waagschale Ihrer Handlungsweise fallen sollen: Sie forschen bei mir nach der Vergangenheit einer Frau, die Sie lieben — von der Sie geliebt zu sein glauben — aber diese Frau täuscht Sie. Helene liebt Sie

nicht — denn sie hat Geheimnisse vor Ihnen, so gewichtige Geheimnisse, daß dieselben im Stande sind, gleich einer Lawine jeden Augenblick das neue Liebesglück zu begraben, welches Sie, mein Herr, so eifrig zu begründen streben!" Martina redete mit zitternder, erregter Stimme und schloß, ehe noch der Andere antworten konnte, mild und mit leichtem Erröthen: „Die Liebe ist eine Offenbarung, ein verklärendes Freiwerden, sie meidet das Dunkel und sucht das Licht!"

„Ich muß den zweiten Grund zurückweisen;" entgegnete Bruck mit Würde. „Helene hat meine Liebe weder angenommen noch erwiedert, mein Wunsch war der, die mir unbekannten Hindernisse zu kennen und zu beseitigen, welche sie zu hindern scheinen, mir ihre Neigung zuzuwenden!"

Martina blieb stehen. „Sie thun wohl, mir Vorwürfe zu machen, ich verdiene sie; mein Widerwille gegen diese Frau macht mich blind und ungerecht —! Verstehen Sie mich, ich bitte nicht Helene um Verzeihung, ich klage mich nur selbst an, daß mich mein Gefühl beherrschte und hinriß!"

„Würden Sie es über sich gewinnen, mir, abgesehen von dem Hinblick auf die Baronin Hall,

Andeutungen, die mich auf irgend eine leitende Spur bringen, zu geben? Ich scheue nicht die etwaigen Hindernisse, ich glaube auch ohne Ihre Mittheilungen meine Aufgabe zu lösen, denn ein fester Wille dazu lebt in mir, aber ich versuche zuvörderst jedes gütliche Mittel, ehe ich gezwungen werde, meine Maßregeln ohne die Wahl des Gefühls zu nehmen!"

„Ich setze Ihren Maßregeln keine Schranken, Herr Baron, ja ich rufe nicht einmal Ihre Ehrenhaftigkeit zur Vertheidigung meiner Familiengeheimnisse zu Hülfe, denn ich bin Menschenkennerin genug, um Ihnen nach dieser Richtung hin das unbedingteste Vertrauen zu schenken. Meine Lippen werden Ihnen keine der traurigen Thatsachen enthüllen, welche das schwere Verhängniß über mich und meine Gegnerin brachten, ich erkenne Niemandem das Recht zu, Dinge zu erfahren, über die nur Gott zu richten hat, ich selbst bin Partei und darf schon aus diesem Grunde nicht reden. Das, was über die entscheidende Katastrophe in's Publikum gedrungen ist, steht zu Ihrer Verfügung; unser Beschützer, Herr Doctor Lichtner, wird Ihnen diese Daten in meiner Gegenwart, wann Sie immer wünschen, mittheilen!"

„Sie sind sehr gütig, gnädiges Fräulein, gütiger, als ich es hoffen durfte; ich ehre Ihr Schweigen, obwohl es mir eine neue schwere Aufgabe vorschreibt, deren Lösung für mich aber eine unveränderte Lebensfrage bleibt!"

„Nennen Sie mich nicht gütig, ich bin es nie; vielleicht war ich heute, Ihnen gegenüber, minder hart, als ich Fremden leider erscheine, denn mich erfaßte das Mitleid mit Ihnen, der bereit ist, ein großes, warmes Herz dem ruhelosen, unbarmherzigen Egoismus eines Weibes zu opfern, die nie lernen wird, etwas Anderes als sich selbst zu berücksichtigen!"

„Sie vergessen, daß ich Helene liebe!" rief Bruck.

„Im Gegentheil, ich redete, weil Sie diese Frau lieben!"

„Sie hassen die Baronin!"

„Nein, Herr Baron, dazu achte ich sie nicht genug!"

„Wer darf wähnen, er stehe so hoch über dem strauchelnden Mitmenschen, daß er ihn zu verleugnen berechtigt sei?"

„Helene strauchelte nicht, sie konnte nicht fallen. Laune und Selbstsucht erhoben sich nie hoch genug,

um fallen zu können — wenn Sie dereinst in unserer Vergangenheit eine Schuld finden, dann ist diese Schuld mein! Ich bin hart, denn ich legte um mein zerrissenes Herz den Panzer der Pflicht, ich ergriff das Schwert des Rechtes — ich fragte nicht nach den Folgen, ich redete, wo ich reden mußte — so wie ich jetzt zu Ihnen rede!"

Bruck barg sein Gesicht in die Hände und lehnte sich, wie überwältigt gegen eine Felswand. Er konnte Martina's Auge nicht mehr ertragen, ihr Haupt schien ihm ein Medusenhaupt, das die schillernden Zöpfe gleich Schlangen umwanden.

„Sie sind eine schreckliche Frau!" stöhnte er, wie seiner Worte nicht bewußt.

„Ja", sprach Martina traurig, „ich weiß es, ich bin eine schreckliche Frau!"

„Tante Martina," rief der Kleine zurückkehrend, „weshalb geht Ihr so langsam? Du vergißt, daß Doctor Lichtner so ungern mit dem Essen wartet!"

„Ich danke Dir, mein Freund; ich hatte wirklich nicht daran gedacht; springe nur rasch voraus und bestelle, daß man anrichtet. Kommen Sie, Herr Baron, und reden wir von etwas Anderem, damit wir den Fremden gelassene Gesichter mit

hinabbringen. Mich macht schon der Anblick des Knaben ruhig, was mich auch bewegt haben mag — ich wünsche nicht, daß er erfahre, welche unsichtbare, unheilvolle Macht, gleich einem Dämonenheer, die Welt unter dem Namen von „Stimmungen" und „Impulsen" beherrscht, ich möchte ihn nur jenen gerechtfertigten Wechsel kennen lehren, der da kommt wie der Morgen nach der Finsterniß, wie der Frühling nach dem Winter!"

Sie hatten die lange hölzerne Brücke erreicht. Lunzer und Lichtner kamen ihnen von der andern Seite entgegen, und die Tische schimmerten, weiß gedeckt, unter den grünen Bäumen.

8.
Der Verschwundene.

Bruck und sein Reisegefährte hatten nur ein gemeinsames Zimmer im Badehause erhalten können, in welchem Lunzer unruhig hin-und-her-fuhr, während der Kammerherr, den Kopf auf die Hände gestützt, ein Bild der Sorge und des Nachdenkens da-saß.

„Diesmal thue ich es wahrhaftig nicht, Baron,“ rief der Professor, „das kann kein Mensch, und wäre er mein bester Freund, von mir verlangen!“

„Und was verlange ich denn?“ fragte Bruck geduldig, indem er seine milden braunen Augen auf seinen Gesellschafter richtete.

„Ich verliebe mich nicht in diesen weiblichen Vampyr, in diese blutlose Martina; sie kommt mir vor, wie jene altnordischen Gottheiten, die dem Menschen unheilkündend in den Weg traten! Helene und Eva — die liebte man von selbst, man konnte als treuer Freund nicht anders — das Gefrorne ist als Dessert ganz gut, aber von Morgen bis in den Abend — dazu gehört ein anderer Magen!“

„Ihr Vergleich Martina's mit einer nordischen Gottheit hat etwas für sich, lieber Professor — aber Ihr Urtheil über sie ist ein voreiliges — vielleicht begegnete uns Beiden nie eine Frau, die so würdig war, geliebt zu werden, als Fräulein von Hall —!“

„Ich dachte es mir,“ knurrte Lunzer, „er verliebt sich aus reiner Gewissenhaftigkeit noch endlich in des Teufels Großmutter, weil sie von allen

Wesen ihres Geschlechtes die allerschlimmste Bestimmung, nämlich die, im höllischen Bratofen zu existiren, getroffen hat —! Mensch, Mensch, wenn Sie mit halb dem Eifer das Glück aufsuchten, wie das Unglück, Ihnen bliebe schon längst nichts mehr zu wünschen übrig! Lieben Sie, wen Sie, wo Sie lieben wollen, nur nicht dieses rothhaarige Leichenhuhn; wo haben Sie Ihren sonst so klaren Verstand, wenn solch' ein Geschöpf Ihnen liebenswürdig erscheint?"

„Sie erscheint auch Anderen, zum Beispiel Lichtner, so!"

„Das ist etwas Verschiedenes; wir Gelehrte sind dazu bestimmt, uns von den Weibern täuschen zu lassen. — aber ein Hofmann, ein Weltmann, ein — was weiß ich? mit dem alle Mütter und Töchter der Residenz seit einem Decennium kokettiren, der sollte einen Uhu von einer Taube unterscheiden können!"

„Lieber Professor, die Natur übereilte sich, als Sie Ihnen ein graues Haupt statt der blonden Locken bewilligte — Ihr Herz ist so jung, so sehr jung, daß ich glaube, das meinige war schon mit achtzehn Jahren gereifter — o, auch ich streckte

die Hand nach Jugendlust und Schönheit aus, auch ich glaubte an ein helles, wolkenloses Glück und jagte ihm nach — das, was ich fand, war aber so verschieden von dem, was es zu sein schien, daß ich, selbst von einer schweren Täuschung genesen, mich seitdem als Bundesgenossen aller Derer betrachte, die den schweren Kampf des Lebens gleich mir fochten und — nicht klagen!"

„Unsinn! Ihr zartbesaiteten Naturen setzt Euch den Schmerz und das Herzeleid wie Schröpfköpfe an, wenn es Euch zu wohl wird; die Liebespein gehört mit zur Erziehung wie das französisch Reden — es ist das ein Parfüm wie ein anderer — ich meinestheils habe nie Liebespein gehabt und es macht mir gar kein Vergnügen, mit schwermüthigen Leuten umzugehen; wenn der Biedermann, der Lichtner, nicht da wäre, der tüchtig was gelernt hat, dann würde ich bereits abgereist sein. Jetzt frage ich Euer Hochwohlgeboren aber: sagt Ihre pythische Jungfrau etwas, oder sagt sie nichts? Wenn sie nicht bald anfängt zu orakeln, so sehe ich nicht ein, was mich bewegen sollte, hier mit Ihnen in Weltschmerz zu machen!"

„Ruhig, alter Herr, sie sagt etwas, oder läßt durch ihren Oberpriester etwas sagen; rücken Sie

gefälligst Ihr Halstuch zurecht und es wird eben Zeit sein, zu Martina hinunter-zu-gehen!"

Lunzer schob in komischem Zorn den mißliebigen Halstuchknoten aus seiner schiefen Stellung nach der linken Seite in eine noch schiefere nach der rechten und folgte dann mit bissiger Miene dem Kammerherrn, der sich auf den Balcon eines im Schweizerhausstil erbauten Gebäudes begab, welches die Salons des Bade-Etablissements umfaßte. Hier saßen Fräulein von Hall und ihr Neffe und nahmen lateinischen Unterricht bei Doctor Lichtner. Martina war eine gelehrige und gewissenhafte Schülerin und Doctor Lichtner ein Lehrer, dem eine seltene Klarheit und Wärme des Vortrags zu Gebote stand; so bald er lehrte, nahmen seine Züge einen neuen, höheren Ausdruck an, und Martina schöpfte aus dieser Quelle seines Wissens wie eine Verdurstende. Der Knabe, der inmitten der ununterbrochenen Strömung des Lehrens und Lernens stand, war ungewöhnlich weit vorgeschritten, die Arbeit des Studiums war ihm nie lästig geworden, weil der Wetteifer weit größer war als die Mühe.

Lunzer rieb sich beim Anblick der Gruppe lebhaft und vergnügt die runden Hände; seine lachen-

den Augen ruhten beifällig auf Martina's pedantisch sauberem und schön geschriebenem Hefte, und er rief: „Bei Gott, College, wenn Sie die Conjugationen nicht vortragen wie ein Violinvirtuose Bach'sche Fugen, dann verdienen Sie Ihr Glück nicht, solche Schüler zu haben!"

„Wer ist Lehrer, wer Schüler?" fragte Lichtner, ein Zeichen in die Grammatik legend. „Das ist ein schlechter Lehrer, der nicht lehrend lernt. Was der Lehrer in einfacher Färbung giebt, das leuchtet, wenn er Verständniß findet, in reicher prismatischer Strahlenbrechung auf ihn vom Schüler zurück, und das Eintönige gewinnt an Kraft durch das Echo, welches ihm die eigene Stimme zurückträgt. Alles Werden hat einen Anspruch auf unser Interesse — welches Interesse aber wäre höher als das an dem sich entfaltenden Menschengeiste?"

Martina sah dankbar zu dem Hofmeister auf. „Alles „Werden" aber muß sich auf ein „Sein" stützen, je sicherer dieses „Sein" begründet ist, desto gedeihlicher wird sich das „Werden" gestalten!"

Ueber Doctor Lichtner's Wangen flog ein tiefes Roth, das eben so rasch verschwand, als es kam. „Alles irdische „Sein" ist ein „Werden", alles wahre

„Geben" ein anderes „Empfangen"! Das bescheidene Licht meines Lehrertalentes ist zudem nicht einmal ein selbst erkämpfter Prometheusfunke, es ist gleichsam nur der Wiederschein von dem, was mir ein vortrefflicher Mann in die Seele pflanzte, dessen Schüler ich das Glück hatte zu sein! Wenn er nicht todt wäre, gnädiges Fräulein, ich würde nicht ruhen, bis Sie zu diesem Greise pilgerten und ihn hörten, der die Hieroglyphen-Schrift des menschlichen Wissens lös'te und erklärte, daß es uns wie Schuppen von den Augen fiel und wir in Andacht vor der Macht der Wahrheit erzitterten. Seine Stimme ist leider verhallt!"

„Ich glaube doch ihren Nachhall zu hören!" sprach Martina leise, indeß der Hofmeister trüb den Kopf stützte. Der Knabe nahm indeß seinen Hut und bat um Erlaubniß, mit dem Bademeister, dessen Amtspflicht ihm eine Mußestunde gab, im Flüßchen zu angeln, die ihm auch gegeben wurde. Martina's Erziehungsweise wich von der anderer Frauen darin ab, daß sie weder in Wort noch Handlung irgend welche Zärtlichkeit gegen ihren Neffen an den Tag legte, doch ihre Stimme ward etwas bewegter, wenn sie zu ihm sprach, was indeß nie ohne bestimmte Veranlassung zum Reden

geschah; jetzt lauschte sie seinen enteilenden, raschen Schritten auf den dröhnenden Brettern des Balcons und der Stiege. Keine Warnung oder Vorsichtsmaßregel ward ihm nachgerufen, „denn,“ erklärte die Tante dem Professor, „ich erziehe nicht, ich helfe ihm nur bei seiner Selbsterziehung. Erfahrungen oculirt man nicht auf die junge Seele, aber man kann sie lehren, von den kleinen Erfahrungen auf die großen zu schließen. Mag er die Abgründe sehen — aber schwindelfrei — schwindelfrei!“ Ein leiser Schauder zog über ihre schöne Gestalt, und sie sagte dann plötzlich kalt und entschlossen: „Erzählen Sie diesen Herren, Doctor Lichtner, was Sie über Wolf von Hall's letzte Schritte wissen!“

„Wo soll ich beginnen?“

„Wo und wie Sie wollen; — Wolf's Charakter darf wohl in der Erinnerung der Mitwelt so lange lebendig erhalten bleiben, bis es entschieden ist, ob dieser unruhige Geist die irdischen Bande abgestreift hat oder nicht!“

Lichtner nickte und wandte seine blauen, gedankenreichen Augen der Bergkette zu, deren dicht bewaldete, ziemlich steile Wände vom Abendlichte warm übergossen waren.

„Ja," sprach Doctor Lichtner, „Wolf von Hall war ein stürmischer Charakter. Ich erinnere mich seiner sehr wohl als Knabe, er mochte zwei bis drei Jahre älter sein als ich. Aufgewachsen in der Einsamkeit eines tief im Walde belegenen Forsthauses, unter der eben so liebevollen als strengen Zucht eines charakterfesten Vaters, waren wir, meine Brüder und ich, eines Tages, als uns unser Hauslehrer von den harten Schulbänken entlassen hatte, nicht wenig erstaunt vor der Hausthür mehrere Herrschaften zu Pferde im Gespräch mit meinem Vater zu finden. Vorzüglich aber fesselte uns die Erscheinung einer Dame, die gleichfalls zu Pferde saß und des neben ihr auf einem kleinen, eisengrauen schottischen Pony haltenden Knaben, dessen blonde Haare von einer rothen, goldgestickten Mütze bedeckt waren. Diese Mützen nannte man damals „polnische", weil sie einige Aehnlichkeit mit der Conföderatka der Polen hatte, welche zu jener Zeit sich vieler Sympathien erfreuten. Der Knabe, den seine Mutter — neues Staunen für uns — Wolf nannte, bemerkte sofort den Eindruck, den er auf uns machte, er führte mehrere recht geschickte Reiterkünste aus und sprang dann, trotz der Bitten seiner Mutter, aus

dem Sattel, um meinen älteren Bruder zu einem Ringkampfe heraus zu fordern. Mein Bruder hatte das Jahr vorher den Arm gebrochen und mußte denselben noch schonen, aber mein hitziger Kopf ertrug den Gedanken nicht, der vornehme Junge könnte glauben, wir fürchteten uns vor ihm, und ich stellte mich ohne Weiteres, obgleich ich ein gut Stück kürzer war als er. Die Herren amüsirten sich über den improvisirten Kampf und bildeten einen Kreis, der älteste unter ihnen, Baron Ankerberg, Wolf's Pflegevater, fragte meinen Vater, ob er glaube, ich würde dem Gegner gewachsen sein, und mein würdiger Papa erwiederte: „Er muß das selbst wissen!" Wir packten einander also, und ich erinnere mich sehr deutlich, daß das Gewicht meines Gegners mich fast zu Boden drückte, meine Kniee wankten und vor meinen Augen sprühten Funken — da entfiel dem Andern die hübsche Mütze und er ließ mich mit einer Hand los, um diese nicht unter die Füße gerathen zu lassen — das entschied. Ich faßte ihn sehr kräftig und stemmte mich so überwältigend gegen ihn, daß er nicht mehr ausholen konnte zum ferneren Angriff. Ich drückte ihn schließlich zu Boden und würde wahrscheinlich nicht mit dieser glimpflichen Nieder=

lage aufgehört haben, wenn nicht die gebieterische Stimme meines Vaters: „Max, laß ihn frei!“ meine Hände wie mit einer elektrischen Kraft gelöst und mich zur Besinnung gebracht hätte. Wolf schäumte im wahren Sinne des Wortes vor Wuth, mein Vater und der Reitknecht verhinderten ihn nur mit Mühe, sich wieder auf mich zu stürzen, um mich, wo möglich, zu erwürgen. Seine Aufregung war eine so ungeheure, daß seine Mutter vom Pferde sprang und unter Thränen bat, er möge sich fassen, und daß der alte Herr alle möglichen Versprechen gab, um ihn zu beruhigen. Als sie endlich Alle von dannen ritten und ich noch ganz verwirrt da stand, trat mein Vater zu mir heran, legte seine Hand auf mein zerzaustes Haar und sagte: „Du wirst ein echter deutscher Mann werden!“ — Dies ist das wärmste Lob, welches mir je von meinem strengen Vater zu Theil wurde, und ich habe nie vergessen, daß ich es Wolf danke.

Ich sah den jungen Herrn erst wieder, als ich schon die hohe Schule besuchte. Mein Vater vermied sorgsam jede gesellige Beziehung zu Schloß Harstein, obwohl der Freiherr ihm stets eine Hochachtung entgegenbrachte, die bei dem alten Trotzkopf zu den seltenen Ausnahmen zu rechnen war. Vielleicht

war die letztere eben eine Folge von meines Vaters stolzer Unabhängigkeit — wir Lichtners sind alle stolz!" Der Hofmeister legte seine Mütze herausfordernd vor sich auf die Grammatik und blickte fragend auf den Kammerherrn und Lunzer.

„Das gehört ja gar nicht hierher!" rief der Letztere ungeduldig.

„Freilich nicht," lachte nun Lichtner, selbst amüsirt, „es fiel mir nur gerade so ein, weil ich an den Junker Wolf dachte, und wie er strebte, mir als kühner Jäger zu imponiren. Aber ich hatte bereits aufgehört, durch meine physische Kraft siegen zu wollen, mein Ehrgeiz verstieg sich zu anderen, schwerer zu erreichenden — und von mir bis jetzt nicht erreichten — Zielen, ich mißgönnte ihm nicht seinen Reichthum, seine Schönheit, seine Gewandtheit, nicht das sichere Auge und die feste Hand des Schützen — ich hatte schon viel Schulstaub eingeathmet und war in meiner Art ein kleiner Gelehrter. Erst wenn man den ersten Hügel erklettert hat, ermißt man die Höhe der dahinter liegenden Berge! Werden Sie nicht unruhig, verehrter Professor, ich verliere mich nicht wieder in meine Jugenderinnerungen und erzähle Ihnen von ihm, den die ganze Gegend für

ein bevorzugtes Glückskind hielt. Er stand in jenem überschäumenden Alter, wo sich die Naturkraft in jeder Richtung zeigen und herausarbeiten will; seine Jäger, seine Pferde, seine Hunde — ja sogar sein alter Oheim, der die längst vergessenen stürmischen Gelüste wieder in sich erwachen fühlte, wurden beinah zu Tode gehetzt. Die ganze Umgegend gerieth allmählich in eine gewisse fieberhafte Unruhe, und kein Winkel, sechs Meilen in der Runde, war damals sicher, der Schauplatz irgend eines Wettreitens, eines Jagd-Rendezvous, eines improvisirten Volksfestes, eines verliebten Stelldicheins — kurz irgend welcher junkerlichen Improvisation zu sein. Stadt und Land waren voll Anecdoten über den jungen Erben, alle Müßiggänger und brodlosen Künstler hängten sich an den Troß der Harsteiner, der wie ein schwärmendes Bienenheer bald hier bald da einfiel. Alle verständigen Leute der Umgegend schüttelten den Kopf und prophezeiten dem jungen Manne ein trauriges Ende, da trat eine plötzliche Veränderung mit ihm ein — —"

Lichtner schwieg und blickte auf Martina.

„Reden Sie" — trieb ihn die Dame an — „reden Sie, das Unglück, welches mich traf, war

keins, ich dankte Gott, daß es mich traf, denn es rettete Wolf aus den Händen derer, die sein Seelenheil systematisch untergruben!"

„Wohlan! Sie müssen wissen, Fräulein Martina war mit ihrem Cousin in Harstein aufgewachsen; sie hatte, bis derselbe in der beschriebenen Art verwilderte, einen entschiedenen Einfluß auf ihn, dann aber wandte er sich von Niemandem mehr ab, vermied keine Begegnung lieber, als die seiner einzigen wahren Freundin — es ist das alte Lied des Rechten: Warnen ist nie ungelegener, als wenn uns der Linke umgarnt. Eines stürmischen Winterabends, als der Freiherr am Podagra leidend im Sessel lag und Fräulein Martina mit ihm, dem Mürrischen, neben dem Kaminfeuer in der Halle zu Harstein Piquet spielte, amüsirte sich, Beiden gegenüber, der junge Herr einen armen Hund damit zu erschrecken, daß er Zündhütchen auf die Kaminplatte legte, auf welche er dann mit der Feuerzange so fest und energisch schlug, daß sie mit einem Knall zersprangen. Der Leidende untersagte seinem Adoptivsohne diese lärmende Unterhaltung, der aber kehrte sich nicht daran und einige junge Leute von wenig Vertrauen erweckenden Aeußern spendeten seiner Wiedersetzlichkeit Bei-

fall. Da ertönte plötzlich ein Schrei, der das rohe Lachen verstummen machte. Die Karten fielen aus Fräulein Martina's Händen zu Boden und sie verdeckte mit denselben ihr Angesicht; — als man dieses edle junge Antlitz dann wieder anschaute — da war ein entsetzlicher Frevel vollbracht, einer der leuchtenden, lichtdurstenden Augensterne war für immer erloschen!"

Lichtner war blaß geworden, seine Lippen zitterten so, daß er kaum die letzten Worte hervorbringen konnte, er faßte abgewandten Gesichtes nach seiner Mütze und stürzte mehr, als er ging, die Stiege hernieder und von da in den Wald.

Martina lächelte. „Er ist weichmüthig wie ein Kind, o nein, der Vergleich ist schlecht, denn das Kind versteht den Schmerz so wenig; besser, wie eine Sensitive, wo er ergriffen wird, und heftig wie ein Ungewitter, wo er gereizt oder sein Stolz verletzt wurde — vergeben Sie ihm, seine übermächtige Einbildungskraft malt ihm die Dinge schrecklicher aus, als sie sind. Mich versöhnte nach jenem Unglücke schon die erste Stunde mit demselben, denn Wolf zeigte einen an Verzweiflung grenzenden Schmerz über seine von keiner bösen Absicht herbeigeführte That. Er saß tage- und

wochenlang zu meiner Unterhaltung in dem verdunkelten Zimmer, die Cur meines andern Auges theilend, denn auch dieses zeigte Symptome einer Krankheit, die indessen endlich beseitigt wurden. Wolf lebte ganz für meine Pflege, und ich benutzte diese gute Anwandlung, um ihn auf ernstere Lebensinteressen zu leiten und ihn von seinen unheilvollen Gewohnheiten zu entfernen. Es wurde mir nicht schwer, er war wie Wachs in meiner Hand und ließ sich von mir beeinflussen, wie ihn noch vor wenig Tagen seine schlechten Gefährten beeinflußt hatten. Wolf war in hohem Grade impulsiv, aber das Feuer, welches der Moment in ihm anfachte, war ein zerstörendes, unheilvolles, das sich in sich selbst verzehrte — es giebt heftige Impulse anderer Art" (die Sprechende sah auf den leeren Stuhl vor der Grammatik), „welche auf den ersten Blick zwar wie Mangel an Selbstbeherrschung aussehen, aber sie sind ein Auflodern läuternder Kräfte — wie ja auch der Asbest sich durch Erglühen reinigt!"

„Bei Gott!" rief Lunzer und gebrauchte energisch sein großes Foulard-Taschentuch, „das hätte ich ihr nicht zugetraut!"

„Wie?" fragte Martina streng.

„Bitte, hören Sie nicht auf mich, gnädiges Fräulein, ich bin mondsüchtig, kindisch, unzurechnungsfähig — — da haben Sie's nun, Bruck! Habe ich Sie nicht tausendmal davor gewarnt, mich mitzunehmen? Konnte ich denn nicht viel bequemer eine Reise ohne Sie machen und mit Menschen sein, die den alten Lunzer gar nicht kennen?“

„Ruhig, alter Polterer!“ beschwichtigte ihn der Baron. „Ich hatte meine guten Gründe, Sie mitzunehmen, und wußte, Sie würden nie allein reisen, und doch wollte der Arzt Luftveränderung!“

„Ich glaube nicht an Aerzte, sonst wäre ich doch wohl seit fünfzig Jahren von meiner Zerstreutheit curirt — nicht allein reisen? Hör' Einer, habe ich nicht jedes Jahr eine Reise machen wollen?“

„Freilich, aber nie gemacht!“

„Dies Jahr wär' es aber dazu gekommen, wenn Sie nicht alle meine Pläne durchkreuzt hätten; ich wasche meine Hände in Unschuld — Bitte, Gnädige, erzählen Sie weiter, damit dieser streitsüchtige Baron mir nicht vollends den Kopf verwirrt und ich schließlich in Tobsucht verfalle!“

Er wischte sich die Stirn und bohrte dann sein

Tuch wieder in die Tasche, als ob er Palissaden einrammte. Bruck warf einen freundlich bittenden Blick auf die Dame, und diese ergriff mit einer gewissen Hast das Wort: „Bei der von mir angedeuteten Gemüthsrichtung des Erbherrn von Harstein läßt sich denken, daß ihn viele Strömungen erfaßten, und immer stürzte seine ganze Geisteskraft in das neue Strombette, das frühere verlassend und vermeidend. Unser alternder Oheim konnte gar bald nicht mehr den Ideen seines einstigen Lieblings folgen, der Greis und das frühgereifte Mädchen, seine Nichte, sahen zu spät, daß sie Wolf gegenüber nur zu oft machtlos dastanden, und viele erbitterte Kämpfe zwischen beiden Parteien verschlimmerten noch die Lage der Dinge. Nach jedem Streit pflegte Wolf aus Harstein zu verschwinden, um dann zurückzukehren, wenn sein Zorn sich verkühlt hatte. Der Oheim trat, hinfälliger werdend, mehr und mehr von dem Schauplatze unserer häuslichen Reibereien zurück und überließ es mir, gegen meines Vetters Uebergriffe zu ringen. — Armer Wolf, er konnte so unendlich hingebend und liebenswürdig sein, daß alle Menschen wie bezaubert waren, und dann wieder diese brennende Unruhe, dieser rücksichtslose Eigenwille! Er jagte,

seit ich das Auge verlor, nicht mehr, aber er streifte in den Wäldern umher und schlief manche Nacht im Freien. Nach einem Zerwürfniß mit mir verließ er Harstein, nicht, wie bisher, zu Fuß, sondern er ließ zu einer Reise einpacken und blieb wochenlang ohne jedes Lebenszeichen von uns entfernt. Endlich sandte er unter meiner Adresse ein Couvert, welches einen Zeitungsausschnitt enthielt. Wir erfuhren auf diesem Wege, daß sich Wolf verlobt habe. Mein Oheim war über diese Verbindung in hohem Grade befriedigt und versöhnte sich freudig mit der Erinnerung an die wilden Jugendjahre des künftigen Besitzers von Harstein. Die Braut besaß alle wünschenswerthen Vorzüge und war das Kleinod ihrer Eltern, als deren einziges Kind sie im Sonnenlichte der überschwänglichsten Liebe erwachsen war. — Sie wissen, Helene ist schön, sie ist nicht ohne Geist, sie entstammt einer hoch angesehenen Familie und besitzt ein nicht unbedeutendes Vermögen. Es schien dem sterilen Erdreich, in welchem die Grundvesten Harsteins stehen, sollte ein neuer, frischer Stamm entwachsen; man hoffte das um so sicherer, als mein Oheim, so lange er vermählt war, dereinst seine unsolide Natur durchaus abgelegt hatte,

und man seinem Neffen nun gleichfalls zutraute, er habe ausgerast. — Ach, der Harstein hat seine einstige Herrin nie gesehen, und das junge Paar trennte sich bald nach dem ersten Jahre seiner Ehe!"

„Arme Helene!" sprach Bruck leise.

Ein fast stechender Blick Martina's traf ihn: „Sie thun nicht wohl, Baron, auf den ersten Anschein hin Partei zu ergreifen, während Sie gekommen sind, um ehrlich zu prüfen — wer gerecht sein will, muß zuvor seinem Herzen gebieten können, über der Gerechtigkeit steht nichts als Gottes Richterauge, und ob Welten zusammenstürzen und unser Herz im Tode bricht — selig sind die, welchen nach Gerechtigkeit dürstete, denn sie werden den Urquell der Gerechtigkeit erblicken. Wie dürfen wir zugeben, daß die Natur jeden Frevel gegen ihre Gesetze einer strengen Rechenschaft unterzieht, und unser Geist sollte in jammervoller Feigheit das Gift als Balsam trinken, weil es angenehm duftet? den Kiesel als Diamanten fassen, weil er dessen Schliff hat? Es heißt: „richtet nicht!" aber daneben: „prüfet Alles und wählet das Beste!" Wenn Sie die Ueberzeugung Ihres Gefühls über die des Urtheils setzen — dann gehen Sie, Herr Baron; ich kann nur bedauern, harte

Wahrheiten über einen Mann gesagt zu haben, der bis heute der Mittelpunkt und Inhalt meines ganzen Lebens war. Wenn ich mehr von seinen Fehlern als seinen bestrickenden Vorzügen redete — so war ich gegen mein revoltirendes Herz gerecht — wählen Sie jetzt, Herr Baron! Sie können von hier ab nur kalten Blutes und entschlossen vorwärts gehen, oder Sie kehren zu Helenen zurück und warten in Geduld, was da komme!"

Martina hatte die Arme gekreuzt und die Flügel ihrer schön gebogenen Nase vibrirten heftig, sonst sah sie kälter aus denn je.

„Sie wissen, daß ich keine Wahl habe," entschied Bruck, sie voll und besänftigend anblickend; „die Schule, die ich durchlaufen, hat mich mehr passives als actives Leiden gelehrt, aber ich werde versuchen, mich zu stählen und zu härten — unter Ihrer Leitung!"

„Meine Leitung? — o, das wäre traurig, die Ueberzeugung soll Sie leiten; über dem Scheitel eines Mannes darf keine Entscheidung stehen, als die seiner Ueberzeugung!"

„Herr Lichtner ist Ihr Schüler!" lächelte Bruck.

„Nein, mein Lehrer! Er strebt, die ideale

Männlichkeit in sich zu verwirklichen, welche ich dunkel ahnte, bis ich ihn kannte!"

„Sie wollen sagen, er ist Ihr Ideal?" forschte Bruck etwas gereizt.

„Nein, ich anerkenne kein in die arme menschliche Form gebanntes Ideal; er ist mir nur in der Auffassung unseres Ideals um einen Schritt voran gegangen!"

„Vergeben Sie meine unzarte Frage!" bat der Kammerherr verwirrt. „Dergleichen Tactlosigkeiten liegen so wenig in meiner Natur, daß ich sie nur mit meiner ungewöhnlichen Aufregung entschuldigen kann!"

„Wir sind uns nicht unter der Bedingung irgend welcher geselligen Form begegnet," sagte Martina gelassen. „Zum Glück stellen sich hier und da noch Verhältnisse heraus, wo der Mensch, und nicht der Hofmann oder die Edeldame, von uns gefordert werden. Hätten wir uns im Salon, statt im Propast, gefunden, hätten Sie sich nach dem Harstein'schen Familienschmuck, statt nach den dunkelsten Blättern der Familiengeschichte, erkundigt — Sie würden im Laufe von Jahren nicht eine so offene Frage gestellt haben, wie es heute, am ersten Tage, geschah!"

„Ich danke Ihnen!" entgegnete der Kammerherr warm.

„Ich gab und schenkte Ihnen nichts — es waren die Verhältnisse, Herr Baron!"

„Der alte Lunzer hat die häßliche Gewohnheit, um diese Zeit ein Seidel Bier zu trinken und eine Pfeife dazu zu rauchen!" ließ sich der Professor vernehmen.

„Der alte Lunzer wird nicht in dieser Gewohnheit gestört werden!" sprach Martina gütig. „Ich habe nur noch eine letzte Mittheilung zu machen: Wolf war von seiner Gattin getrennt und irrte reisend auf den gewöhnlichen Touristenwegen umher, Helene lebte bei ihren Eltern, das Kind bei dem Oheim und mir. Da traf eines Abends Wolf ungewöhnlich erregt bei uns ein, um noch in derselben Nacht wieder abzureisen. Er nahm keinen Diener mit, nur seinen großen Hund Tiger. Acht Tage später durchlief verschiedene Zeitungen die Erzählung von einem vornehm und melancholisch aussehenden Herrn, den Niemand kannte und der, anscheinend im Begriff, eine Fußtour zu machen, da er wenig Gepäck führte, bei einer mährischen Stadt mit seinem sehr großen Hunde den Bahnzug verließ — um spurlos

zu verschwinden! Der Hund wurde, von einem Schuß verwundet und fast verblutet, am Rande jenes Abgrundes gefunden, wo Sie, Herr Baron, mich heute trafen. Sein damaliger Herr frühstückte am letzten Morgen hier im Bade, er ließ in der Stadt seine kleine Reisetasche zurück, die indeß keinerlei Papiere oder Nachrichten enthielt. Man könnte vermuthen Wolf sei von Räubern überfallen und getödtet, nur spricht dagegen die Gewißheit, daß der Schuß, welcher Tiger traf, von seines Herrn eigenem Revolver herrührte — dieser Revolver wurde im Innern des Propast gefunden! Mit einem geladenen Revolver — die Munition war im Gasthof zurückgeblieben — ist es nicht denkbar, daß ein gewandter und geübter Schütze, wie Baron Hall, selbst mehreren Angreifern gewichen wäre, die That geschah zudem kaum zehn Minuten von der Landstraße entfernt und am Tage. Wir hörten, wie gesagt, nie wieder etwas von dem Verlorenen und fanden keine Spur, trotz aller Nachforschungen; nur eins bleibt zu bemerken — ich selbst entdeckte an einem Aste eine zerrissene schwarze Schnur, in welcher ich diejenige zu erkennen glaubte, an welcher mein Cousin eine kleine Jagd=

flöte zu tragen pflegte. Die Schnur hing an der schroffen Stelle des Abgrundes, über dem Wasser, von welchem man behauptet, Niemand habe je seinen Grund ermessen können —!" Ueber Martinas Gesicht legte sich eine tiefe Blässe, so daß sie ganz wie Marmor anzublicken war, aber ihre Züge blieben ruhig.

„Gewiß war der Baron ein Spieler!" vermuthete Lunzer ziemlich rücksichtslos.

„Ja, er verspielte in der letzten Zeit ganz bedeutende Summen, hinterließ indeß keine Schulden, die das Ereigniß rechtfertigen könnten — doch weßhalb fragen Sie?" —

„Nun — nun — es war eine müßige Frage! Auf die Gemüthsbewegung würde mein Seidel Bier — ah, da kommt der Hausknecht mit Briefen, beide für Sie, Bruck, da, da, nur Damenschrift — o Ihr glücklichen Hof-Cavaliere!"

Bruck griff mit einiger Hast nach den Briefen, und nachdem er durch einen Blick um Erlaubniß gebeten, eröffnete er denjenigen seiner Mutter, welcher ihm so auffallend schnell gefolgt war. Der Kammerherr entfärbte sich beim Lesen und sagte dann mit etwas gepreßter Stimme: „Mein gnädiges Fräulein, es ist, als ob das Verhängniß

die Beziehungen zwischen uns in jeder Art anknüpfen will — meine Mutter meldet mir hier das plötzlich und höchst unerwartet eingetretene Ende Ihres zweiten Cousins, des enterbten Freiherrn Ankerberg. Meine Mutter hat sich der verwaisten Tochter des Verewigten vorläufig angenommen und ist erbötig, sie auch ferner unter ihren Schutz zu stellen, falls Eva's Verwandte damit einverstanden sind. Dieser Brief konnte mich erst hier erreichen, da ich meinen allergnädigsten Gebieter zuvörderst in seine Villegiatur einzuführen hatte!"

„Todt —!" stöhnte Martina.

„O dieser Lichtner, dieser Feigling —" klagte Lunzer, „rennt im Walde spazieren, während die Gemüthsbewegungen über uns herfallen wie ein Schwarm Stechfliegen — der brave, liebe Herr todt —! und konnte er nicht zu einer andern Zeit sterben, als gerade da, wo ich anfange eine Vergnügungsreise zu machen? Aber ich weiß, wie es kommen wird — heute schleichen Sterbescenen an mich heran, in der Nacht öffnet sich das Erdreich in der Nähe meines Bettes und läßt irgend ein scheußliches Gas empordampfen, denn die Gegend hier scheint nur eine Art Luftballon, mit Gas angefüllt, zu sein. Das Ding platzt also und Bruck

rettet mich nur mit Mühe. Kaum gerettet beißt mich ein toller Hund in's Bein — es wimmelt hier ja von Hunden — und ich werde unter dem passendsten Vorwande rasend — nun einmal muß es sein, ich wußte schon, diese Vergnügungsreise bringt mich in meinem besten Lebensalter um — hätten Sie mich zu Hause gelassen, Bruck, dann könnte ich jetzt die liebe, kleine Eva trösten — armes Kind, armes Kind!" Der Professor redete ganz ingrimmig, schneuzte sich heftig die Nase, murmelte etwas von seinem Bier und eilte die Stiege hernieder — um die Thränen zu verbergen.

„Darf ich Sie bitten, den Brief meiner Mutter selbst durchlesen zu wollen?" fragte Bruck, sich gleichfalls erhebend. „Sie verzeihen meinen Wunsch, denn das Einzige, was ich in diesen, sich immer mehr verwirrenden, Angelegenheiten zu thun vermag, ist — wahr zu sein, urtheilen Sie!"

„Ihre Mutter wünscht Eva zu behalten?" fragte Martina rasch und forschend.

„Sie wünscht es — sie hofft, Eva möge mir theuer werden und ich ihr!"

„Sie hofft —" sprach Martina langsam — „was ein Mutterherz am heißesten hoffen kann,

Sie den Händen einer herzlosen, selbstsüchtigen Frau, einer Helene, zu entwinden."

„Sie blicken scharf," stimmte Bruck nicht ohne Bitterkeit bei — „meine Mutter liebt Helene nicht!"

Martina nickte mit dem Kopfe. Diese beiden Menschen erriethen ihre gegenseitigen Sympathien mit einem an Hellseherei streifenden Blicke.

„Wenn ich meinen Oheim berede, so nimmt er Eva willig zu uns nach Harstein — der alte Herr ist müde und mürbe geworden, er verzeiht leichter als ich — sagen Sie mir, ob Sie wünschen, daß Eva bei Ihrer Frau Mutter bleibt!"

„Ich werde mir nie Eingriffe in den Kreis Ihrer Pflichten gestatten!" entgegnete der Andere kalt.

Martina erhob sich: „Es scheint, wir haben die Rollen ausgetauscht, ich setzte eine gewisse Romantik voraus — Sie reden nur von Pflicht. Ich leugne es nicht, meine Hand leitete die des Oheims, als Heinrich's Name ausgestrichen wurde in Harstein, für alle Zukunft — dort lebt zwar kein glückliches Geschlecht — doch dem Verräther würde diese meine Hand noch heute die Thür verschließen! Das Kind aber ist schuldlos und ich

wenigstens werde die Sünden des Vaters nicht an Eva heimsuchen und habe es nicht gethan."

Sonderbar, daß die wortkarge, gereifte Frau und der milde, zum Idealismus neigende, menschenfreundliche Hofmann den rechten, gedeihlichen Unterhaltungston nicht finden konnten. Sie, welche die Zeit mit ihrem Joch so resignirt trugen, waren, Auge in Auge, gleich Stahl und Stein bei jeder gegenseitigen Berührung, es konnte nicht fehlen, Jeder warf die Ursache der eigenen ungewohnten Erregung dem Andern zur Last und ihr Scheiden für den Abend drohte ein sehr kühles zu werden, als des Knaben Stimme einen neuen Accord anklingen ließ: „Tante Martina, wo bist Du? Doctor Lichtner hat sie endlich gefunden, er wußte schon, sie müsse da sein, und jetzt erblickte er sie wirklich im Hochwald!"

Während dieser etwas unklaren Mittheilung eilten Lichtner und der Kleine die Treppe empor und jede fernere Frage wurde den dort Anwesenden erspart, denn des Hofmeisters Mütze, welche er, selbst ganz sonnenroth im Gesichte, in der Hand trug, war mit Blumen gefüllt, die allerdings schon eine kleine Aufregung rechtfertigten. Auf dem mit den Stielen hübsch zusammengefügten

Bouquet der festen, glänzend dunkelgrünen Blätter erhoben sich schlanke, zart röthlich gefärbte Blüthenstengel, die eine Krone von fünf bis sechs wie aus rosenrothem Wachs gebildete Blumen trug. Dieser Waldesstrauß war ein Bild stiller Heiterkeit und Martina nahm eine der Pflanzen liebevoll in ihre feinen weißen Hände und blickte in die weit geöffneten Blumenkelche wie in Kinderaugen.

Wenn Lichtner unter dem Gewichte eines trüben Eindrucks gegangen war, oder besser die Flucht vor demselben genommen hatte, so leuchteten seine Augen jetzt vor Freude; er lachte, daß man beide Reihen seiner vortrefflichen Zähne sah, er griff vor lauter Vergnügen über seinen Fund dem Knaben in die blonden Haare und schüttelte ihn, indem er sagte: „Das ist Pyrola oder Wintergrün, eine edle Blume! Es giebt hier mehrere Sorten der Pyrola, aber dies ist die schönste und seltenste — sehen Sie nur den reizenden Bau! Bitte, nehmen Sie, gnädiges Fräulein, sie gehören Ihnen, was soll denn ich mit Blumen?"

„Ist es nun ein Wunder, Baron," fragte Martina heiter, „wenn ich mich bemühe, sehr ernst zu sein? Ich habe drei Kinder zu behüten, meinen Oheim, das alte, hinfällige Kind, Doctor Lichtner,

das rüstige und gar impulsive erwachsene Kind, und meinen Neffen, auf den ich mich im Grunde noch am meisten verlassen kann, denn Lichtner ist so unpraktisch, daß es ihm nie einfallen würde, eine Gefahr von mir abzuwenden, wenn eben eine seltene Pflanze seine Aufmerksamkeit anderweitig fesselt!"

„Es ist das leider Thatsache!" seufzte Doctor Lichtner. „Aber das ist mein Trost, Fräulein Martina, daß die Gefahr auch ohne mich immer trefflich umgangen wurde. An den Buben da denke ich schon immer, aber den Damen läßt sich eigentlich gar nicht helfen!"

Martina lächelte: „Sehen Sie, Baron, mir ist eigentlich nicht zu helfen, das denken alle Leute so gern, und doch ist auch mir zu helfen — freut mich nicht die Pyrola, erquickt mich nicht der jugendliche Eifer dieser beiden Menschen, deren Lebensweg mit dem meinigen vereint ist? — Gute Nacht, morgen werden wir die Verabredungen für Eva treffen — Sie haben keine Eile, nicht wahr?" —

„Durchaus nicht — schlafen Sie wohl!"

9.
Nachtgedanken.

Baron Bruck legte sich tief ermüdet nieder. Weniger müde von dem, was er gethan hatte, als von dem, was ihm gethan war, indem eine ungewöhnliche Summe eingreifender Ideen ihm entgegengebracht wurde. Während Martina's Antlitz und Stimme gleichsam erkältend, manchmal sogar aufreizend seine Nerven berührten, brannte ein unentsiegelter Brief Helenens in seiner Brusttasche. Dieser Brief, das empfand der Kammerherr, sagte mehr und Bestimmteres, als es bisher ihre Lippen gethan hatten, nicht nur weil man schriftlich schon der Form wegen klarer sein muß, sondern weil Helene überhaupt so selten und ungern in sich einkehrte, geschweige denn aus sich herausschrieb, daß schon der Entschluß dazu ein Aufraffen bekundete. Bruck hatte zwei oder drei Billets von ihr erhalten, die hastig nur das Nothwendigste ihrer Absicht aussprachen, er, der jahrelang an ihrer linken Hand saß, konnte sich kein Bild von einem Briefe Helenens machen. Selbst wenn er

nicht unter Martina's Auge gesessen hätte, dessen Tragweite ihm allen Respect einflößte — er würde doch möglicher Weise gezögert haben, ehe er las, einen Moment besinnt man sich vor jeder Bewegung, der ein gewisser Eclat folgen muß, wenn man ein rücksichtsvolles Gemüth hat, und wäre es auch nur ein Knallbonbon, dessen Explosion wir veranlassen müßten. Wollte endlich — endlich Helene klar aussprechen, was Bruck wissen sollte und mußte? O dann, dann würde er sie verehren mit der ganzen Fülle seines Gefühls — sonderbar, Martina war klar wie Krystall und er nannte sie dieser Klarheit wegen kalt — sie war offen bis zur Selbstverleugnung, und ihre Art, heroisch in die Schneide der verwundenden Thatsachen zu greifen, machte ihm Herzweh, mehr als ob er selbst verwundet würde. Daneben stand Helene entsetzt vor dem eigenen Leid, zurückdrängend vor jedem Entschlusse, entfliehend, bis die Kette, welche sie fesselte, sie jäh zurückriß, und doch wieder fliehend, doch wieder an derselben mit Ingrimm zerrend —! Es blieb keine Wahl mehr: entweder die Ergebnisse der Vergangenheit dem Gebäude der Zukunft zu vereinen, oder dies Gebäude selbst einzureißen — ja, Bruck hatte, genau genommen, nur noch, um

Alles zu entscheiden, zwischen diesen beiden feindlichen Frauen zu wählen! Konnte er also den Einfluß, den die Eine oder die Andere auf ihn ausübte, nicht vollständig abstreifen — so war er durch seine Entdeckungsreise statt zur Ruhe nur aus der Scylla in die Charibdis gekommen! Das fühlte er, Helenens Schwäche, selbst wenn diese Schwäche Selbstsucht war, blieb ihm verständlicher, war seinem Gefühl sympathischer, als Martina's Stärke. Die Schwäche ist ja ein Attribut des Weibes, sie schmeichelt dem Manne, weil er auf sie hinabblicken kann. Dazwischen, wie friedliches Mondlicht dort auf das weite Meer, hier in einen feuersprühenden Krater leuchtend, tauchte Eva's kindlich verständige Erscheinung auf. Er dachte sie über das stille, im Tode verklärte Antlitz ihres Vaters gebeugt, er wußte, ihre Thränen würden sein Leichenkleid netzen, aber nicht in heißen Strömen, nein, in schweren, klaren Tropfen, und sie wurden gewiß mit Sorgfalt abgetrocknet, damit sie die schwarzen Bandrosetten des Todtenschmuckes nicht verderben möchten! Dann sah er im Geiste wie auch seine Mutter herantrat und die Waise umarmte. Die alte Dame zitterte sehr und brachte bewegt ihr mütterliches Herz dar, Eva

aber hörte er sagen: „O, es war nur wegen Papa, jetzt werde ich an nichts Anderes zu denken brauchen und mir selbst helfen!"

Die Sonne war schon tief hinter die grünen Berge gesunken, bis der Kammerherr sich entschloß, Helenens Brief zu lesen. Derselbe theilte ihm mit, es mache die Schreiberin bodenlos unglücklich, ihn bei ihrer Todfeindin zu wissen, und sie beschwöre ihn, um jeden Preis, baldmöglichst zurückzukehren zu seiner treuen Helene. Obwohl eine Zusage in diesen Zeilen lag, die nicht mißzuverstehen war, zerknitterte Bruck nichtsdestoweniger das Blatt, das die Hand der schönen Baronin berührt hatte. Hätte ihn dieser Brief auf dem Parket, in dem Vorzimmer seines Gebieters erreicht, auf einem silbernen Teller von einem Lakaien dargebracht, er würde den Schrei eines ihn liebenden Herzens mit Wonnebeben empfunden haben, aber hier, wo Alles Natur war, wo Alles einfach und wunschlos erschien, daß er die eigene Verwirrung nicht begriff, hier befremdete der Ausdruck einer Leidenschaft, die mehr ein Aschenregen als läuternde Gluth zu nennen war. Und Bruck war von alle dem so müde, aber er durfte nicht daran denken, Lunzer zu vergessen, da der=

selbe ohne seine Mahnung alsbald die früh ruhende Badegesellschaft und ihn selbst, seinen Stubengenossen, ohne Frage in unliebsamster Weise aufgepoltert haben würde. Lunzer war indeß im heftigsten Streit mit Doctor Lichtner über den Verbleib und die Zukunft der elf Israeliten-Stämme. Außer dem zwölften, uns bekannten Stamm Juda sollten, nach Lunzer, auch sie eines Tages, der alten Prophezeiung zu Folge, wieder zu Ehren kommen und ein neues christliches Jerusalem gründen; es schien dem Professor nichts gegen die Annahme zu streiten, daß auch die Zigeuner ein freilich etwas aus der Art geschlagener Zweig der großen Familie des auserwählten Volkes sein dürften. Lichtner war über diese Erörterungen in seinem urgermanischen Bewußtsein bis auf's Tiefste entrüstet; er sagte entschieden, daß fantastische Dichtungen nicht in die Weltgeschichte und überhaupt nirgends hin gehörten, als in eine glückliche Vers- und Reimform, und daß jedes staatliche Emporkommen der Juden als Gesammtheit ihm nicht nur unmöglich, vom psychologischen wie culturhistorischen Gesichtspunkte aus, erschiene, sondern ihm auch persönlich ein verabscheuungswürdiger Gedanke sei — der

gute Lichtner war nämlich nicht nur gegen die Slaven unduldsam, sondern auch gegen die Juden und gegen alles Mögliche, das seinen Ideen entgegenstrebte. Er war überhaupt zur Ungeduld geneigt, sobald sein seelisches Interesse nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde. Bruck trennte die erhitzten Kämpfer, denen noch kaum die Lanze entwunden war, als sie einander auf's Zärtlichste umarmten und sich gelobten, die große Judenfrage morgen gründlich auszufechten. — Im stillen Kämmerlein machte Lunzer noch die Entdeckung, daß sich sein Reiseschreibzeug langsam aber sicher in seine Wäsche ergossen habe, was ihn so aufregte, daß er mit der Quaste seiner Zipfelmütze in's brennende Licht fuhr. Dann aber, nach vielen unnützen Worten, schlief er ein, und nachdem er einige Minuten still geathmet, begann er zu schnarchen, immer lauter, immer mächtiger, sich von dem gemüthlichen Tone des Holzsägens zu wilden Fanfaren emporschwingend. Vergebens mühte sich Bruck, seine ohnehin erregten Nerven mit des Professors Serenade auszusöhnen, vergebens trachtete er seine Gedanken auf andere Gegenstände abzulenken, umsonst! — Zwischendurch schien es freilich wieder, als ob Lunzer ernstlich

in sich zu gehen und zuverstummen gedächte; ach, umsonst! Das Verstummen war nur eine tückische Kriegslist, und wie ein schweres Geschütz rollte es heran, man vernahm Rosseschnauben und niederstürzende Felsblöcke. Diese ganze Kriegsfurie wohnte in der Stumpfnase des friedliebendsten kleinen Gelehrten, der jemals die Erde betreten oder auf harter Roßhaar-Matratze geschnarcht hatte. Bruck versuchte nicht die geheiligte und geräuschvolle Ruhe des Ehrenmannes zu unterbrechen, aber er vermochte auch nicht seiner eigenen Natur Ruhe zu gebieten, und so beschloß er sich hinaus zu flüchten an das große, allerbarmende Herz der Natur, um unter ihrem mütterlichen Weihekuß sein Selbst und das erschütterte Gleichgewicht seiner Seele wiederzufinden. Es war nicht schwer, das Badehaus in der Nacht zu verlassen. Dasselbe war ohne alles Raffinement einfach von innen verriegelt, auch hätte man aus jeder Bade-Cabine ohne Gefahr auf die Terrasse am Fluß springen können. Der Kammerherr fand aber noch den Maschinenmeister an der Arbeit, der sein rußiges Gesicht, das von den Kohlen des nie verlöschenden Kesselfeuers unheimlich angeglüht war, dem mitternächtigen Wanderer staunend zu=

wendete. Bruck folgte nicht den im Dämmerlichte der Sommernacht leicht zu wandelnden Pfaden am Flusse entlang, nein, er überschritt die Brücke, es zog ihn unwiderstehlich zum Propast hinauf. War wirklich erst ein halber Tag entschwunden, seit er Martina da oben traf? seit sie aus der Tiefe zu ihm emporstieg, und die Sonnenstrahlen ihr Haar vergoldeten? — Es war so — nur Stunden lagen dazwischen, daß er hier hinaufstieg, so fremd ihrem Bilde, wie die weiße Karte eines Photographen, nach welcher alsbald der Künstler sorglos die Hand ausstreckt, und sie trägt von dieser Secunde an für immer das Portrait eines Menschen, ja sie ist ein Theil dieses Lichtbildes. Die Wege zum Abgrund empor waren ziemlich dunkel und wurden es um so mehr, als sich ein Gewitter in die Thalmündung hineinschob und Anstalt machte, das Flußbette hinab-zu-ziehen, nachdem es mürrisch grollend erst die Bergvorsprünge umdrängte, wie ein Belagerer die feindlichen Schanzen. Der Kammerherr war von einem so wahren, persönlichen Muthe, wie ihn fein organisirte, hochdenkende und aufopfernde Männer stets besitzen. Das körperliche Selbst drängte sich bei ihm nirgends vor, und die moralischen Rücksichten leiteten

seine Handlungen ausschließlich. Er suchte seinen Weg tastend, und freute sich, den würzigen Waldesathem in die tiefe Brust zu trinken und — des Alleinseins. Nach der Wonne mit einem geliebten Menschen zusammen zu wandern, kommt die des Alleinseins in einer großen Natur. Das erste macht uns die Erde, das zweite den Himmel lieb! Kaum wußte der nächtliche Wanderer, ob er noch auf einem Wege, ob er auf dem richtigen sei, da ward es ein wenig heller, ein Blitz beleuchtete die Umgebung, und er sah, daß er am Propast, unweit der Eiche stand. „Hier!" murmelte er unwillkürlich, und es war ihm, als müsse Martina's schwarzgekleidete Gestalt ihm zur Seite schweben — jetzt — was war das? Die Büsche rauschten, und über der Stelle, wo Martina die Schnur gefunden hatte, bewegte sich rasch ein helles Etwas, das auf Bruck zueilte, ihn berührte und mit feuchtem Athem seine Hand befeuchtete, eben als ein lang ausgedehnter Donnerschlag das siegreiche Eindringen des Unwetters in das Thal verkündete. „Tiger," rief der Mann unter der Eiche, und das treue Thier, das ihn doch ein wenig außer Fassung gebracht hatte, leckte ihm die Hände, als wollte es für die Nachtwache am Propast seinen

Dank abstatten. War der Hund öfters des Nachts an dieser unheimlichen, nur mit schreckhaften Sagen bevölkerten Stelle, oder war er heute dem Fremden gefolgt, dem er sich willig zu unterwerfen schien? Wer konnte es wissen? Die dunkle Schlucht des Propast lag wie ein gähnendes Höllenthier da, der Schall des Donners schien in die Tiefe, und wieder empor zu steigen, in der Eiche schrie ein Käuzchen, und mitunter kreischten die Dohlen schlaftrunken auf. Noch ein zackiger Blitz, der tief unten irgend einen Baumstamm zerriß und zersplitterte, und dann ein majestätischer Donner. Ein schwerer Regentropfen fällt auf das dichte Laub niederen Eichenaufschlags, noch einer, und noch einer, immer mehr und nach allen Seiten, als ob tausende von Geisterfüßen ihren nächtlichen Reigen um den Propast tanzten. Dann hörte der Regen wieder auf und es war Alles still. Bruck setzte sich auf die, über die Erdoberfläche ausgespannten, knorrigen Wurzeln der Eiche, nahm seinen Hut ab und stützte den Kopf mit den braunen, feinen und duftigen Haaren an den Eichstamm. Tiger lagerte sich neben ihn und legte die breite Schnauze auf sein Knie, jeden Augenblick seiner leisesten Bewegung gewärtig. So

mochte er auch zu den Füßen des rastlosen, verschwundenen Erben von Harstein gelegen haben, vor vielen Jahren! Vielleicht sagte dem treuen Thiere sein Instinkt, daß Bruck gekommen sei, die Spuren des Vermißten zu suchen, und es wollte ihm Kunde geben, hier — nicht zwanzig Schritt von der Eiche sei der Platz, wo sich Wolf hinuntergestürzt —! Und weshalb war er des Lebens, das ihm Alles bot, und der Heimath überdrüssig? weshalb ließ er Weib und Kind — verließ er Martina, die ihn so über Alles liebte? Es lag keine bestimmte That vor, die ihn, den Verlorenen, zu solchem Entschluß trieb, denn dann wäre das Geheimniß nicht Allen, auch den Betheiligten und Eingeweihten, ein solches gewesen. Hier fragte man sich nicht allein: „Lebt Wolf oder liegt seine Leiche da unten im Propast?" sondern man forschte weiter: „Was trieb ihn überhaupt an den Rand des Abgrundes und zum Morde seines treuen Hundes?" — Endlich wußte man nicht: war er ermordet, oder legte er selbst Hand an sich? Geschah das letztere, so sprach das Gewissen beider Frauen, seiner Gattin und Pflegeschwester, keine derselben von einer Mitschuld frei, Beide trugen sie ihre Abneigung zu einander und ihr unter=

grabenes Dasein mit dem Aufgebote ihrer ganzen Kraft. Martina hatte sich hinter das Sprachgitter einer nonnenhaften Lebensentsagung geflüchtet, aber Helene durstete nach Freude und Lebensglück, Helene streckte ihm ihre Hand über die klaffende Tiefe hinüber flehend entgegen, sie mahnte ihn an seine Gelübde, seine treue Ergebenheit für sie — und er unter dem gewitterzuckenden, wolkenschweren Nachthimmel konnte sie ihr nicht darbieten! Der Kammerherr erbebte bei dieser Selbsterkenntniß wie der vom Blitz zerschmetterte Baum! Hatte Helene ihn, hatte er Helene getäuscht —? Bei Gott nein, er wollte sie nicht täuschen, er hatte nur sich selbst betrogen, und Niemand — Niemand als er selbst wollte und durfte für seinen Irrthum, für sein vorschnell gesprochenes Gelübde büßen! Vielleicht wenn Alles klar wurde, wenn Helene fessellosen Geistes dastand, vielleicht daß dann der alte Zauber wiederkehrte — war sie doch ein schönes, herrliches, vornehmes Weib! Aber hier, gleichsam am offenen Grabe stehend, da faßte es ihn wie einen Schwindel und er stöhnte erschaudernd: „Sie wird auch mich hinabziehen!" Es kam ein Fieberfrost über den Hofmann, er biß die Zähne auf einander und legte die gepflegte,

elegante Hand auf Tigers breiten Schädel, um nur etwas Lebendiges, Warmes zu fühlen! Da — krähte unten im Thal der Hahn und jenseits der Berge stieg eine weiße, lichtkündende Wolke empor, die Nebel drängten sich fester an die Erde, ein starker Walddust rauschte als Morgengruß durch die Wipfel, und es begann zu tagen!

Bruck faltete seine Hände; ihm war so bange in den irdischen Wirren geworden, und er hatte doch nicht emporgeschaut, bis der Allvater ihm winkte und fragte: „Wem klagest Du?" Er aber erwiederte im Geiste: „Herr, Du erbarmest Dich des Kleingläubigen!" — Bruck war ein Christ, ein stiller, fast verschämter Christ, aber er ging gern an den Quell des Trostes. Leise sprach er:

Befiehl Du Deine Wege und was Dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege deß, der den Erdkreis lenkt;
Der Sonne, Luft und Winden vorzeichnet ihre Bahn,
Der wird auch Wege finden, da Dein Fuß wandeln kann!

Als er so gesprochen, setzte Bruck seinen Hut wieder auf und schritt hinab in das dampfende Thal und über die Brücke, durch welche das murmelnde Bergwasser rauschte; er war getrost geworden, Tiger folgte ihm.

10.
Lunzer streitet nicht.

„Wo blieb denn der Stamm Benjamin?" fragte der Professor, vom Kissen emporfahrend, als der Kammerherr eintrat, um noch eine Stunde zu ruhen.

Bruck bekundete durch Schweigen seine Unwissenheit über den Stamm Benjamin und öffnete das Fenster, während Lunzer mit einem tiefen Seufzer wieder einschlummerte. Es war vorauszusehen, daß der gelehrte Streit ein sehr zäher werden würde, da er sogar die Träume des alten Herrn erfüllte. Wenn selbst der Schlaf keine Zuflucht mehr vor dem „Kampfe um's Leben" und seine Bedingungen giebt — wohin soll sich ein beschaulicher Mensch flüchten, der noch Rechte in sich schützen möchte, welche sich nicht geradezu unter Kraft und Stoff einregistriren lassen? — Bruck lächelte bei dieser stummen Frage an sich selbst; seine Natur neigte viel eher dem Budhaismus zu, welcher eine Läuterung durch den Schmerz annimmt, als der Darwin'schen Theorie, die durch

„Kampf" veredeln will, nicht durch den Kampf um das Unsichtbare, nein durch den Kampf um das Leben, durch den Kampf für Magen und Sinne.

Freilich der Kampf, der sich unter Lunzer's Nachtmütze ahnungsgrauend vorbereitete, war höherer Natur, ein Meinungs- und Forschungsstreit, aber endlich läuft auch er darauf hinaus, ein gut verkäuflicher Artikel auf — dem Bücher-Markt zu werden! Die Idee hat nur dann Werth, fesselt nur dann, wenn sie sich zum Prägstock von Werthpapieren umgießen und ausgraviren, anschwärzen und abdrucken läßt. Unbezahlbare Ideen kann man nicht schnell genug fliehen und vertilgen, sie sind höchstens ein Freibrief in's Irrenhaus.

Waren diese „Stoffwechsel"-Betrachtungen an und für sich nicht eben erfrischend, so belehrten sie den Kammerherrn doch, daß ein Gedankenwechsel für den Sorgenvollen ungemein viel werth ist — gleichwie der Beladene eine schwere Last viel weiter trägt, wenn er den Druck derselben in verschiedenen Lagen wechselnd auf sich nimmt, als dann, wenn diese den Tragenden immer auf dieselbe Art und an derselben Stelle berührt.

Bruck verwirrte sich immer tiefer in seine Wechselangelegenheiten, bis ein fester, bleierner Schlaf Kraft und Stoff zugleich hinnahm und die erwachenden Vöglein sich umsonst bemühten, in den beiden Schläfern ein dankbares Publikum für ihr Morgenlied heran-zu-ziehen. — Das Badehaus war — wie alle Badehäuser — sehr leicht gebaut. Wenn unsere schwindelige Zeit schon diejenigen Gebäude, welche dem Winter zu trotzen bestimmt sind, im Gartenhaus-Geschmack aufführt, was kann man von einer Sommerwohnung erwarten? Man hörte jeden Seufzer der Nachbarschaft durch die Thüren, obwohl im Ganzen mehr geschrieen, gestampft, gelacht und gescherzt, als geseufzt wurde. Bruck fuhr sehr erschrocken empor, als, wie ihm schien, neben seinem Kissen eine ängstliche Frauenstimme sagte: „Ach gnädiges Fräulein, ich bitte um Gottes Willen, kommen Sie, Ihr Hund, der Tiger, hat am Sauerbrunnen einen Mann niedergeworfen, den er seit drei Stunden nicht losläßt. Das Thier steht mit glühenden Augen und gefletschten Zähnen über dem Unglücklichen, und bei jedem Versuch, sich zu rühren, fährt ihm das Unthier in die Kleider. Wir haben dem Scheusal schon gedroht und geschmeichelt, wie wir konnten

— Alles umsonst, er steht da wie der leibhaftige Gottseibeiuns! Die Leute werden sich fürchten, noch in's Bad zu kommen, ohnehin redet man hier herum von dem Hunde grauselige Dinge und wir haben über ihn absonderliche Gedanken!" Diese Rede, die immer heftiger und erregter wurde, wickelte sich, wie sich der Baron jetzt überzeugte, vor der Thür des Zimmers, rechts von der seinigen ab, indem zugleich in einem Zimmer links von ihm ein großes Gepolter von eilig herbeigezogenen Stiefeln entstand und eine halbschlaftrunkene Stimme, unverkennbar die tiefe und in gewöhnlichem Zustande sehr klangvolle des Hofmeisters, im Selbstgespräch knurrte: „Verfluchter slavischer Aberglaube, nicht einen Hund können sie ungeschoren lassen!"

Jetzt öffnete sich eine Thür und Martina trat auf den Corridor: „Beruhigen Sie sich, Bademeisterin," sprach die Dame in ihrer gewohnten bestimmten Art; „wenn der Tiger Jemand faßt, so hat er seine Gründe dazu!"

Schon erklangen Martina's kurze und gleichmäßige Schritte auf den Treppenstufen, und die Bademeisterin folgte ihr voll Neugier, indem sie unwirsch vor sich hinsprach: „Gründe — die

sind so klug, daß sogar ihre Hunde Gründe haben! Aber wir haben keine Gründe, uns von vornehmen Hunden beißen zu lassen!"

Auch Bruck hatte sich derweile erhoben, Lunzer schlief noch den Schlaf der Schnarcher und Gerechten, ohne selbst von dem stürmischen Toilettenlärm Lichtner's erweckt zu werden. Wieder eilte ein Bote die Stiege empor, diesmal an die nächste Thür klopfend.

„Herr Doctor," berichtete die Bademeisterin, „Sie möchten doch recht sehr schnell zum Sauerbrunnen zur Gnädigen kommen, sie läßt schön bitten, wegen des Mannes, den der Tigerle gefangen hat und mit welchem sie jetzt redet!"

„Ist der Mensch unbescheiden geworden?" — rief Lichtner drohend und riß seine Thür krachend auf.

„O nein, er ist sehr bescheiden; er ist nur ein armer Landläufer, dem nicht viel daran liegt, etwas vom Hunde gezwickt zu werden, wenn man ihn nur nachher dafür bezahlt!"

„Recht so, das ist slavisches Ehrgefühl!" grollte der Urgermane und sprang immer über drei Stufen die Stiege hinab.

Jetzt war auch der Professor erwacht. „Ich muß gestehen," sagte er, „daß ich mir angenehmere

Stubengenossen denken kann, als Sie Baron. Sie haben mich wenigstens zehnmal aufgeweckt und mich um allen Schlaf gebracht.“

Bruck vertheidigte sich nicht, sondern lehnte zum Fenster hinaus, unter welchem eben Martina und Lichtner, vom Sauerbrunnen kommend, zurückkehrten. „Packen Sie sich die nöthigen Sachen zusammen,“ sprach Martina, „meine heißen Segenswünsche begleiten Sie. O Lichtner, vergessen Sie nicht, daß meine Lebensruhe von Ihrer Umsicht, Ihrer Ausdauer abhängt.“

Lichtner blieb stehen. Er richtete sich vor ihr stolz und fest in die Höhe, keine Spur seines sonst so impulsiven Temperaments war in seinem ernsten Gesicht wieder zu finden. „Es ist kein Gedanke, kein Tropfen Blutes in mir, welche nicht meiner Aufgabe geweiht sind. Sie vertrauen mir und werden daher ruhig sein, was auch komme! Ich kann mich nicht gegen Ihr Schicksal stemmen, Fräulein Martina, welches ein Höherer lenkt, aber ich kann und will es tragen helfen, wie es kommt. Leben Sie wohl, grüßen Sie mir den Buben, der noch drinnen schläft!“

Er nahm ihre Hand, blickte dem Fräulein eine Secunde in's Gesicht und ging dann.

Als Bruck und Lunzer nach dem Frühstück in's Freie traten, saß Martina bereits mit dem Knaben da und war beschäftigt, ihm seine lateinische Aufgabe einzuprägen. Tiger lag zu ihren Füßen.

Als Bruck vor der Dame stand, sah er eine eigenthümliche, wie aus unterdrückter Rührung erwachsene Bewegung in ihren Zügen; sie reichte ihm die Hand, entließ ihren kleinen Schüler und bat den Baron, neben ihr Platz zu nehmen.

„Um den Morgen gleich mit einem guten Vorsatz zu beginnen," sagte Fräulein von Hall, und selbst ihre Stimme schien weicher und melodischer, „erlauben Sie mir Ihnen mitzutheilen, daß ich fest entschlossen bin, die verwaiste Eva in das Haus meines Oheims und — an das Herz ihrer Tante Martina zu ziehen." Sie sagte die letzten Worte zögernd, fast verschämt. „Ihre Frau Mutter darf nicht fürchten, daß meine Einmischung mit den Plänen der würdigen Dame in Collision kommen wird; im Gegentheil, Herr Baron, Eva soll mir ein zwiefach anvertrautes Gut sein; ich hoffe, daß Ihnen der Name Harstein von dem Augenblick einen heimischen Klang gewinnen wird,

wo Sie so viele bekannte Menschen dort vereint wissen!"

„Ich bin wirklich sehr überrascht durch eine Güte —

„Die sie mir nicht zugetraut hätten!" unterbrach Martina.

„Um offen zu sein — Sie haben es errathen!"

„Ja," sprach sie leise und faltete ihre feinen Hände, „mir ertönte ein Verheißungswort, ein Versöhnungswort für die Zukunft — ich erkenne mein eigenes, freudedurchzittertes Wesen fast nicht wieder — ich möchte lieben, versöhnen, erfreuen überall, wohin nur meine Gedanken fliegen!"

„Sie haben irgend welche Kunde?"

„Nein, fragen Sie nicht, Baron; wenn Sie können, freuen Sie sich mit einer lebendig Begrabenen, die von Auferstehung, Sonnenlicht und Freiheit träumt! O, und wenn es Ihnen möglich ist, dann bleiben Sie mit Ihrem Freunde hier, bis mein Loos entschieden wurde! Mir schwindelt noch zwischen Hoffen und Bangen, ich möchte fühlen, daß mir eine edle Theilnahme zur Seite ist, denn, o Gott, ich hoffe mehr, mehr als ich bange! Der Himmel hat mir verziehen, und auch ich will verzeihen und mir verzeihen lassen! Reden Sie mir von Helene, zeigen Sie mir ihr Bild!"

Erröthend und mit zartem Anstande nahm Bruck ein Maroquin-Etui aus der Brusttasche und legte es vor Martina auf die Tischplatte. Diese drückte die Feder auf und stellte das Bild vor sich. „Ja, sie ist schön,“ sagte sie dann gedankenvoll, „noch schöner geworden, als sie es vor Jahren war. Das Schicksal hat einen ernsten Zug in dieses anmuthige Antlitz gezeichnet, den es nicht aus sich selbst zur Geltung bringen konnte. Das Ganze fesselt durch das „Sichgehenlassen“, welches sich in allen Zügen und der ganzen Haltung ausspricht. Man entnimmt aus ihrer Art da zu stehen, daß diese Frau nie freiwillig g e h t oder s t e h t, sondern zumeist liegt. — Die Männer verwechseln das gern mit Hingabe, wie denn auch die Poesie den Schlinggewächsen einen besonders schmiegsamen Sinn unterlegt hat; und doch ist die Schlingpflanze der Würger des Umschlungenen, sein Todfeind, der von seinem Lebenssaft zehrt mit unzähligen gierigen Wurzeln!“ Martina schob das Bild von sich und sah aus wie eine zürnende Muse. Auch die Musen können zürnen und strafen. Alles Erhabene findet seine Hochverräther, jeder Verrath aber nimmt die Weihe von dem Haupte des Missethäters.

Bruck schwieg. Er hätte Helene vertheidigen müssen, sogar können, aber sein Gefühl drängte ihn nicht mehr, es zu thun. Martina erhob ihr Gesicht mit einem unverkennbaren Staunen; sie mochte glauben, er sei beleidigt, und sagte wieder freundlich: „Ich habe nichts gegen Helene sagen wollen, ich sprach nur über eine Gattung von Charakteren. In Photographien tritt die Gemüthsart so viel überzeugender hervor, als im Leben, daß man unter die Bilder seiner Bekannten häufig ohne Weiteres schreiben könnte: Eitelkeit, Hochmuth, Laune, Ungeschick u. s. w.; nur wenige haben eine freie, ungezwungene Haltung des Körpers, noch wenigere konnten ihre Gedanken von dem verrätherischen Apparat losreißen, es ist eben nicht leicht, mit Leib und Seele objectiv zu werden. Während Helenens Gestalt sichtbar auf ermüdeten Füßen ruht, folgen Hals und Kopf einem überhebenden, selbstbewußten Gedanken. Nur eine schöne Frau wendet so den Nacken, nur eine reiche und vornehme hat diesen Blick, der nur auf uns haftet, weil es sich eben nicht vermeiden läßt. Wie erquickend und in's Herz dringend ist dagegen der fragende Kindesblick, wie fesselnd der sinnende, höhere Regionen durchmessende Seelenspiegel des Denkers!

O, diese Augen da sind so unheimlich dunkel und friedlos, arme Helene, Deine Perlenschnüre ruhen wie versteinerte Thränen auf Deinem stolzen Nacken, wehe, wehe der Frau, welche verlernt zu lieben!"

Dieser Ausruf von diesen Lippen hatte etwas Ergreifendes, der Kammerherr glaubte einen kurzen Augenblick, sie müßte eine Vision von Doctor Lichtner's hübschem Gesichte haben, dann aber gewahrte er, daß Martina's Beobachtung dem Knaben galt, der sich in einer sehr lebhaften Unterhaltung mit Lunzer befand und eben laut auflachte. Auch die Dame lächelte dem hellen Kindergelächter zu Liebe. Warum, fragte sich Bruck, hat man denn Helenens Herz beraubt, wenn man jetzt ihre Einsamkeit beklagt? Konnte eine Mutter diesen Raub ertragen und überleben? Ihr machtet sie die Liebe verlernen!

„Tante Martina," rief das Kind heranspringend, „gehen wir jetzt zum Propast?"

„Nein, wir gehen heute nicht dahin."

„Nicht? o Tante, das ist gut! Weißt Du, der Herr Professor will uns unterrichten, bis Doctor Lichtner von seiner Reise wiederkommt!"

„Wir nehmen das dankbar an!"

„Wer ist die Frau hier?" forschte der Kleine, das Bild ergreifend.

„Es ist Deine schöne, liebe Mutter, für die wir alle Tage beten! — Wenn Du recht fleißig und brav bist, dann wirst Du sie sehen dürfen und sie bitten, Dich recht lieb zu haben!"

„Wem gehört das Bild?" fragte der Knabe, das Etui beschauend.

„Ich schenke es Dir, wenn es Dir Freude macht!" entgegnete Bruck seiner Frage.

„O danke! — Kennst Du sie, die meine Mutter ist?"

„Ja, ich kenne sie!"

Der kleine Herr probirte aufmerksam wie der Mechanismus zu behandeln sei, der die Kapsel verschloß. Das Bild der Mutter erweckte einfach seine Neugier, der Begriff der Mutter- und Kindesliebe war augenscheinlich nicht sehr in ihm geweckt worden.

„Bist Du krank, Tante Martina?" unterbrach der Kleine plötzlich sein Spiel und legte seine Hand auf den Arm seiner Tante.

„Nein. Warum glaubst Du, ich sei krank?"

„Weil Du nicht in den Propast gehst!"

„Man kann mitunter von seinen Gewohnheiten abgehen, mein Freund, aber nie von seinen Pflichten. Wir gingen nur unserer selbst wegen,

und weil mir der Ort lieb ist, hinauf; Niemand wird darunter leiden oder uns am Propast vermissen, wenn wir hier unten bleiben!"

Der Knabe war aber an keinen willkürlichen Ansichts- und Beschäftigungswechsel bei seiner Tante gewöhnt, und mußte noch erfahren: „Ist Dir der Propast nicht mehr lieb?"

„Er paßte zu den ernsten Gedanken, welche ich durch viele Jahre haben mußte; wenn Gott mir nun befiehlt, fröhlicher zu sein, so werde ich nicht in stille, düstere Felsen, sondern zu den Bäumen und Blumen gehen, welche wachsen und gedeihen und Nutzen und Freude bringen, indeß die Felswände Jahr aus Jahr ein, Winter und Sommer, unverändert bleiben — das ist's, was sie aussehen macht, als wären dort nur traurige Dinge geschehen!" —

„Aber es ist nichts Trauriges geschehen dort, der Einsiedler war gerne da, nicht wahr?

„Ja, denn der Propast war seine Kirche, damals gab es noch wenig andere — ich hoffe und wünsche, es möge im Propast nichts Trauriges geschehen sein, sondern nur Menschen mit guten, christlichen Gedanken in die Tiefe geblickt haben!"

Martina bückte sich, wie überwältigt, und legte ihr Antlitz auf den blonden Lockenkopf des Kin-

des — des verwaisten Kindes, wenn auch noch beide Eltern lebten; das junge Herz wußte nichts von ihnen, es sehnte sich nicht nach ihnen.

„Ein Glück, daß dieser Kampfhahn, der Lichtner, mir das Feld geräumt hat," raunte der Professor dem Gefährten zu, „ich bin gewiß, sie ihm jetzt wegzufangen! O, ich verstehe diese Dinge!"

Wirklich zeigte Lunzer, daß Bruck sich nicht verrechnet hatte, als er ihn mit sich nahm. Der alte drollige Herr unterrichtete, erzählte, las und declamirte, so daß sich Martina's wogende Erregung mehr und mehr beruhigte und manchmal förmlich einschneite unter den vielen leichten Flocken und Gedankenspähnen, die der kleine behäbige Alte um sie ausstreute oder mit der Miene eines Eroberers, welcher ein entscheidendes Bombardement eröffnet, der andern Partei entgegen-schleuderte. Die oft bewährte Erfahrung, daß nichts die Menschen rascher und leichter bekannt werden läßt, als das Zusammentreffen in ungewöhnlichen Situationen des Lebens, bewahrheitete sich vollkommen. Zudem hatte Martina's Conversation für beide Männer sehr viel Anziehendes; obwohl sie weder geistreich, noch geistesgewandt, oder in den Interessen der großen Welt heimisch war, belebte das unbeirrte,

entschiedene Urtheil dieser Frau den Gedankenaustausch in wohlthuendster Art. Sie gab nie leere Phrasen, schrob ihre Behauptungen nie künstlich empor, hemmte nie durch eine Plötzlichkeit oder Leidenschaftlichkeit den Fluß der vorüberrauschenden Idee und hielt bis auf den Buchstaben Alles, was sie, auch indirect, versprach. Sie stand immer wie eine Priesterin neben ihren Ueberzeugungen. Nicht das, was ein Anderer thut, macht ihn für uns interessant, sondern der Gesichtspunkt, unter welchem er Verhältnisse und Dinge auffaßt! Man konnte nicht einfacher und doch eigenartiger sein als Martina von Hall. Hart, kühl und doch durchleuchtet und durchgeistigt von einer mächtigen Seelenkraft. Auf der Stirn eine matronenhafte, strenge Würde, und um die Lippen ein gutes, wohlwollendes, jungfräuliches Lächeln. Niemals verleugnete diese Frau das edle Gleichmaß der bewußten Weiblichkeit, wie selbstständig sie auch handeln mochte. Bruck, dessen Gemüth in letzter Zeit unter vielfachen Zweifeln wund gerieben war, empfand die maßvolle Sicherheit und Selbstlosigkeit seiner neuen Bekanntin wie einen erfrischenden Balsam. Sie gab vollwichtige, echte Gedanken und jede Redefreiheit, die geistigen In-

teressen zusteht, aber der also mündig erklärte Theilnehmer ihrer Unterhaltung mußte sehr auf seiner Hut sein, immer festen Boden unter den Füßen zu behalten, denn die Dame ersah sofort jede Schwäche des Gegners und traf ihn mit sicherem Geschoß. Sie nutzte den Fechtervortheil aus, den die unbeirrte sichere Ausdauer der Selbstbeherrschung giebt.

Martina's Nähe wirkte nicht blendend, sie ernüchterte eher, als daß sie berauschte, aber ihre Kraft wirkte anregend, sie fesselte die erwachte Anregung dann wiederum durch ihre besonnene Sicherheit, so daß der Kreis wohlanständigen Meinungskampfes nie, und auch von weniger lenksamen Gegnern nicht, überschritten wurde. Dabei war Martina's Unterhaltungskunst — Natur! Sie gab nur die durchaus erforderlichen Worte, aber sie nutzte diese Worte nicht in leerem Geklingel ab, sondern baute mit ihnen, so knapp und bestimmt wie möglich, ihre Ueberzeugungen auf.

Noch ehe die Nacht diesen Tag verdrängte und mit den dunkeln Leichenschleiern zu Grabe trug, fühlte Professor Lunzer die dritte Flamme, die für Martina, in seinem Herzen lodern, die aller Löschversuche durch Gerstensaft spottete, ja sogar

drohte die Tempel zu zerstören, welche er Helene und Eva errichtet hatte, denn — dies war die wahrhafte Frau, ohne Furcht und ohne Falsch!

Bruck beobachtete die Dame, als wäre es seine Lebensaufgabe, alle ihre Vorzüge und Fehler unauslöschlich in seine Erinnerung zu schreiben. Er studirte sie, als beabsichtige er sie aus dem Gedächtniß zu malen. Warum sollte er nicht? Martina war ihm anziehend, aber nicht gefährlich. Noch gestern hatte sie ihm, in ihrer unumwundenen Manier, fast Abneigung eingeflößt, heute war sie freilich mild und so versöhnlich, als sie sein konnte, aber es blieb doch nur immer Mondenlicht, was sie zu geben vermochte, und Bruck hatte die Sehnsucht, sich an der Herzenswärme eines Weibes zu sonnen. Gewiß war diese Sehnsucht eben jetzt und hier so rege, weil er so viel und mit so lebhaftem Bangen an Helene dachte.

Doctor Lichtner's Rückkehr mußte durchaus unbestimmt sein, denn gegen Abend lauschte Martina manchmal nach der Brücke zu, oder wechselte leicht die Farbe, wenn Schritte oder Stimmen von jener Seite herüberschallten, die seine Ankunft anzeigen konnten. Aber sie äußerte nichts über den Zweck einer Sendung, welche eine so unge-

heure Umwandelung über sie zu bringen schien. Am nächsten Morgen fanden sich die vier Bewohner des Bades so selbstverständlich zusammen, als hätte man seit Monaten keine andere Gewohnheit gekannt. Da Lunzer ein anderes Zimmer bezogen hatte, um durch den Baron nicht so entsetzlich gestört zu werden, hatten Alle gut geschlafen, auch die Sonne hatte gut geschlafen und blickte mit dem hellen, großen Weltenauge fröhlich auf die grüne Erde. Martina ging wieder nicht zum Propast, aber sie machte mit den beiden Herren und dem Knaben eine Promenade durch den Wald, bis zu dem Standbilde des heiligen Nepomuk, welches auf einem Felsvorsprung überlebensgroß angebracht, das ganze Thal charakteristisch beherrschte, ohne jedoch Anspruch auf künstlerischen Werth zu erheben. Der Heilige liegt, mit der Alba bekleidet, knieend da, sein Haupt von einem Sternenreifen umgeben. Dicke braune Locken dringen unter dem schwarzen Baret hervor. Der Knabe meinte: „Sieh, Tante Martina, der hat so schönes Haar wie Doctor Lichtner!" Martina's Stirn überrieselte eine leichtes ungemein durchsichtiges Roth, welches so schnell aufzuckte, daß Bruck vermuthete, ihre Gedanken müßten bereits mit dem Hofmeister beschäftigt gewe-

sen sein, um durch die abermalige Berührung sofort die magnetische Wirkung kund zu geben. Es freute den Kammerherrn, eine Schwäche, ein „faible" bei Fräulein von Hall zu finden, dessen sie sich selbst offenbar schämte. Es konnte ihr, mit ihrer Consequenz, nicht schwer geworden sein, einen Mann zu fesseln, der, mit Lichtner's Lebendigkeit begabt, ganz auf ihren Umgang angewiesen war, der sie zu unterrichten und zu beeinflussen glauben mußte, während sie sich seiner in aller Sicherheit bemächtigte. Daß sie ihn gern sähe, — darüber urtheilte Bruck eben so rücksichtslos ab, wie Männer gewöhnlich über die Neigung einer Frau zu einem andern Manne entscheiden, — seine Genialität, seine hübschen Locken, sein aufstrebendes, etwas undisciplinirtes Wesen, — das Alles konnte Martina nicht entgehen. „Gerade kalte Frauen verlangen ihr Opfer," sagte sich der Baron in einer, seinerseits ganz unberechtigten Entrüstung, „sie geben nie, sie nehmen nur, sie sind wie die Vampyre! Armer Lichtner, wenn aber je der Tag kommt, wo Du die Hand nach der siebenzinkigen Freiherrnkrone auf Martina's goldenen Zöpfen auszustrecken wagst, um ihr dafür die schlichte bürgerliche Matronenhaube anzubieten, so wird

sie Dir mit hochgeborener Indifferenz sagen: Sie vergessen Ihre Stellung! und Du, im gekränkten Stolze, wirst Wühler und rother Republikaner, der den gekrönten Tyrannen und den verrotteten Adelsprivilegien Tod und Verderben schwört! Es ist die alte Geschichte — eine Eva wie die andere, aber von denen, welche sich auf hart gefrorene Tugend abschätzen lassen, da empört es doch am meisten!"

Während Bruck in das Thal mit der Stadt, dem Eisenbahn-Viaduct, den wogenden Getreidefeldern, vom Flüßchen durchschlängelt und rings von bewaldeten Bergen eingefaßt, hinabschaute und so giftige Gedanken aus der reinen Morgenluft sog, saß Martina unweit von ihm auf einem Felsblock, und unter ihrem breiten Strohhut mußten keineswegs hochmüthige Vorstellungen geschäftig sein, denn sie sagte: „Ich weiß nicht, wie ich Eva von Ankerberg bewegen kann, nach Harstein zu ziehen! Nach dem, was mir die Herren über sie mittheilen, scheue ich mich fast ihr eine Bitte zu stellen, welche ihr Stolz und ihr Gefühl zurückweisen müssen. Sie bedarf unserer Hülfe nicht, und sie wird unsere Liebe nicht erwünschen? Es ist wohl das Einfachste, ich reise mit meinem

Neffen zu ihr und bitte sie den Frieden der Familie neu aufzuerbauen; so wunschlose, in der eigenen Kraft befriedigte Gemüther, wie ich mir dasjenige dieser Eva vorstelle, sind nicht gefällig, sie folgen nicht dem Eindruck, aber sie bringen verständige Opfer!"

„O, Sie sind ein Engel von Güte!" rief Lunzer begeistert. „Nicht wahr, kleiner Mann, die Tante ist ein Engel?"

Der Knabe lachte und entgegnete: „Sie lebt ja noch!"

„Verwirren Sie seine Begriffe nicht!" mahnte Martina. „Die Vocabeln der Schmeichelei und die Strohfeuer-Exaltationen sind ihm noch fremd, — Sie dürfen nicht vergessen, daß ein Urgermane ihn erzieht, der ihm, namentlich in Bezug auf die Stellung der Frau, gewiß nur das Traditionelle: Und er soll Dein Herr sein! beibringen wird."

„Mir scheint doch," schmunzelte der Professor vergnügt, „dieser brave Lichtner glaubt seine hübschen Augen mit den geraden, fein gezeichneten Augenbrauen, „die er spannt wie einen Amors-Bogen", nicht nur erhalten zu haben, um seinen Schulbuben und die Blümlein auf der Aue zu bewundern, sondern au contraire: sein urgermani-

sches Feuer, ganz wie wir andere Sterbliche vom häßlichen Geschlecht, vor der schöneren Hälfte der Menschheit leuchten zu lassen! Glaubten Sie im Ernste, meine Gnädigste, der werthe Informator verbrauche seine ganze Geisteskraft für lateinische Declinationen mit Hintansetzung der Inclinationen?"

„Sie mißverstehen mich, Herr Professor, wenn Sie voraussetzen, ich wünschte in meinem Neffen den Trieb des Bewunderns, Anerkennens, ja die Sehnsucht nach erhebenden Eindrücken zu hemmen; o nein, ich beklage den Menschen, der sich nicht für etwas zu begeistern vermöchte! Mag er von Lichtner lernen das Edle und Wahre mit Eifer suchen, besser eine Täuschung erfahren, als in sich das göttliche Wahrzeichen — den Idealismus zerstören! — Mag mein Neffe lieber das Martyrium des Idealisten auf sich nehmen, als daß ihn, den Materialisten, die eigene Schwere zu Boden wirft. Das Leben fordert diese junge Seele unverkümmert von mir, der sie in Obhut gegeben ist, ich verabscheue das Wort „Erziehungskunst" und suchte keinen Ziergärtner für meinen jungen Baum, sondern einen warmherzigen, unverstellten Mann, der die Wahrheit über Alles liebt und die

Wissenschaft pflegt, weil sie die Brücke zum Unterscheiden der Wahrheit ist?"

„Es ist charmant von Ihnen, meine herrliche Gönnerin," rief Lunzer eifrig, „daß Sie nicht die Gewohnheit so vieler Damen haben, piquirt zu werden; es ist wirklich unvergleichlich, wie vorurtheilsfrei Sie sind! Starren Sie den Heiligen nicht so an, Baron, und beichten Sie einmal, auf welcher Seite Sie stehen: huldigen Sie der Ansicht, es gäbe irdische Engel, oder sind Sie Darwinianer und erkennen im Menschen den Uraffen? Aber seien Sie gewarnt, Fräulein Martina hat fast eben so wenig Glauben an die Engel, wie an die Affen!"

„Das ist allerdings ein Fall, der meinen Scharfsinn herausfordert," lächelte der Kammerherr, „darf man wissen, auf welche Basis zwischen beiden Extremen Fräulein Martina baut?"

„Auf urgermanischer!" antwortete für sie der Professor.

„Ganz recht," bestätigte unbefangen die Dame, „die Natur, ihr Sittengesetz und Sitteneinfachheit sind für mich der Punkt, auf den die Menschheit, oder jeder Einzelne für sich, zurückkehren sollte. Unser Unglück beginnt immer da, wo wir die bessere, lauterere Stimme, die in uns

redet, ersticken und übertäuben, wir werden unserer eigensten Natur mehr und mehr untreu, je mehr wir fehlen!"

„Ich bin ein Scheusal!" rief Lunzer zerknirscht.

„Was ist Ihnen?" staunte Martina.

„Was mir ist —? Ich bin ein Scheusal, das ist mir. Ich wirbele den Staub meiner billigen — und dafür preiswürdigen — Witze Ihnen immer gerade in's Gesicht, und Sie wischen ihn mit freundlicher Geduld immer wieder ab, so daß kein Schatten auf Ihnen haftet. Wenn der heilige Johannes nicht mit bewunderungswerther Schwindelfreiheit die Schwindelei in der Welt von einem steilen Abhang hinab ansähe, und wir eben auf selbem Abhang verweilten, ich würde Sie bitten, dem alten Lunzer, wie einem bissigen Hunde, einen Fußtritt zu geben!"

„Die Reue ist keine wahre, die vor der Größe der Strafe zittert!" sprach Martina belustigt.

„Mein Gewissen straft mich schon furchtbar genug!" klagte der Gelehrte.

„So bringen Sie dasselbe zu Ruhe und bessern Sie sich!"

Bruck überwachte Martina's Worte und Be=

wegungen mit dem Späherblick eines Spions. Er, der mildeste Mensch, den man sich denken kann, erwartete, ja hoffte, bei Fräulein von Hall irgend welchen Widerspruch, irgend welche Unwahrheit, kurz einen Grund, sie zu tadeln, zu finden. Er, den sein Hofberuf zu unendlicher Geduld gewöhnt hatte, fühlte, Martina gegenüber, eine gehässige Reizbarkeit, weil sie sich immer so gleichmäßig und leise bewegte, weil ihr Sprachton immer so ruhig und besonnen war, weil sie weder gegen Mensch noch Thier sich zu einer Liebkosung herabließ, die den Lippen des Weibes doch so natürlich ist, wie der Blume ihr Duft. Ja, es drängte ihn beinah fieberhaft, etwas an ihr zu finden, das er ihr vorwerfen könnte, weßwegen er ihren Einfluß von sich abschleudern müßte, um wieder unbeirrt dazustehen. Er empfand zwar, wie ungerecht und unritterlich diese Stimmung sei, und hätte für dieselbe manchmal gern um Verzeihung gebeten — aber nein! Es war sein Recht, zu prüfen, und gewiß leitete ihn sein Gefühl richtig, Martina war nicht die krystallklare, sichere Natur, für die sie gelten wollte! — Als sie die letzten Worte in ihrer leidenschaftslosen Art, in welcher sie die einzelnen Silben sehr sauber aussprach und sehr wohler-

wogen betonte, geäußert hatte, bemerkte der Baron, daß sie plötzlich aschgrau wurde und die weißen schmalen und spitzen Zähne in die Unterlippe einbohrte — ihrem Blicke folgend, bemerkte er, daß der Knabe an den äußersten Felsrand getreten war und auf die Straße, die viele Klafter tief sich im Thale hinzog, herniederschaute. Kein Schrei, keine Warnung erfolgte, erst nach ein bis zwei Secunden kehrte die wenige Farbe in das Antlitz der unheimlichen Frau zurück, die demselben überhaupt eigen war, und sie fragte in ganz gewöhnlicher Art: „Karl, mein Freund, hast Du Dich auch überzeugt, ob das Gestein unter Deinen Füßen nicht etwa unterwaschen ist und Deine Schwere zu tragen vermag?“

„O Tante, ich stehe ja auf dem Felsen! Ich wollte nur sehen, wo die alte Frau vor einigen Jahren mit ihren Krücken hinabgestürzt ist!“

„Arme Alte, sie schleppte sich mühsam hinauf, um hier zu beten, und kam wie ein Wunder mit dem Leben davon, nachdem sie das Gleichgewicht verloren hatte und hinabgerollt war!“

Der Kleine hatte sich seiner Pflegemutter genähert, um die interessante Mittheilung noch einmal zu vernehmen. Sie nahm ihm sein Strohhütchen ab

und steckte einen Eichenzweig daran. Ehe sie ihm den Hut wieder aufsetzte, scheitelte sie mit der Hand, gleichsam im Antriebe der Ordnungsliebe, sein verwirrtes blondes Haar, und Bruck bemerkte, wie sanft und anschmiegend ihre weißen Finger an den, von der Luft gebräunten Wangen hinglitten. Es war eine anonyme Liebkosung, ein verschämter Ausdruck von Zärtlichkeit, den der Knabe, ohne die tiefere Bedeutung zu merken, mit der Erklärung hinnahm: „Ich habe von Doctor Lichtner's Pommade genommen, Tante, weil ich die meinige vergessen habe und Deine nicht finden konnte!"

„Siehst Du, ich kann Dir die Besorgung Deiner Toilette-Gegenstände noch nicht allein überlassen!"

„Alles Andere ist aber da!" entschuldigte sich das Kind.

„Der wirklich Achtsame vergißt auch nicht ein Stück —! Du weißt zudem, daß Doctor Lichtner mit seinen Sachen sehr eigen ist, nun verdoppeltest Du den Fehler durch Eingriffe in fremdes Eigenthum!"

„O Tante, er hat mich ja so lieb, er giebt mir Alles, was er hat, wenn ich es haben möchte!"

„Um so bescheidener solltest Du einer so unbe-

grenzten Güte gegenüber sein. Wenn Du ihm Unordnungen machst, so ist das ein schlechter Dank. Glaubst Du, Doctor Lichtner würde je meine oder des Großonkels Sachen ohne besondere Erlaubniß berühren? Und doch weiß er, daß er unser nächster Freund auf Erden ist, aber er fühlt sich zu stolz und zu rechtschaffen, um auch nur an den geringsten Uebergriff zu denken; der echte, edle Stolz ist wie ein weißer Mantel, auf welchem der Besitzer auch nicht ein Körnchen Staub, nicht den leisesten Flecken duldet. Verstehst Du mich?"

„Ja ich verstehe, Doctor Lichtner schließt nichts vor mir weg, weil er mir vertraut, ich rühre seine Sachen nicht an, nun nahm ich doch seine Pommade. Wenn er wiederkommt, werde ich ihm sagen, ich hätte nicht früher darüber nachgedacht! Wann kommt er denn, Tante?"

„Ich weiß es nicht!" war die Antwort, und wie beunruhigt wandte sich Martina dem Heimwege zu. Sie hatte in der That eine lange Prüfung durchzumachen, denn auch dieser Tag schloß, ohne daß der Hofmeister von seiner Sendung heimgekommen wäre. Der alte Herr trug die Kosten der Unterhaltung, die von der Dame nur in sofern getheilt wurde, als sie nie versäumte, auf eine

ihr gestellte Frage eine möglichst erschöpfende, wenn auch bündig gefaßte Antwort zu geben. Es lag in dieser Gründlichkeit eine schmeichelhafte Rücksicht für die Umgebung, die — Bruck war fast erzürnt darüber — das schnurgerade Widerspiel zu Helenens Conversation hielt, welche durchaus launenhaft abzuspringen pflegte und überhaupt nur an einzelnen interessanten Punkten eingehend haftete. Auch der dritte Tag sank schon hernieder, ohne daß irgend welches Ereigniß die vier Menschen, die sich im Bade wie eine Familie zusammenhielten, getroffen hätte. Martina war sanft und geduldig. In Gemeinschaft mit Bruck war an dessen Mutter der Vorschlag für Eva's Uebersiedelung nach Harstein abgegangen. Zu dem jungen Mädchen wollte Fräulein von Hall persönlich reden, es war gewiß gut, wenn die Verwaiste zuvor mit Ruhe die Verhältnisse überschaute, um dann unbefangen über ihre Zukunft zu entscheiden. Lunzer fühlte sich in seinem neuen Lehreramt unendlich glücklich und faßte ohne Besinnen den Entschluß, eine höhere Töchterschule zu gründen, nur um seinem didaktischen Talente ein recht ergiebiges Feld zu eröffnen.

Nach beendetem Unterricht saß man wieder un-

ter den Linden. Jene feuchte, weiche Abendluft erfrischte Alles, was da lebt, die manchen Thälern eigen ist mehr als den Ebenen. Die anwesenden Kaffee- und Curgäste redeten in verschiedenen Gruppen mit einander. Martina's Selbstbeherrschung versagte ihr mehrmal am heutigen Abend jenen prompten Gehorsam, zu welchem sie sich sonst gewöhnt hatte; auch Tiger war unruhig und stieß oft mit der großen kalten Schnauze an die Hand seiner Gebieterin, als wollte er ihr sagen: „Ich stehe auf der Wacht!" Plötzlich machte er alle Gesichter zu sich herumfahren, er stieß ein kurzes, heiseres Gebeul aus, sprang auf die Füße und schoß über die Brücke an's jenseitige Flußufer hinüber, so rasch ihn seine drei Füße tragen wollten. Martina erhob sich, sank aber wie kraftlos auf ihren Sitz zurück, bis sie ein zweites Mal ihre Schwäche überwunden hatte und dem Hunde folgte.

Auch ihre drei Gefährten erreichten die Brücke, als Martina und Lichtner sich eben auf der Mitte derselben, von Tiger umsprungen, begegneten. Hier im Freien war es heller als unter den Bäumen, die letzten, röthlichen Abendwolken spiegelten sich im Wasser. Doctor Lichtner streckte Martina beide Hände entgegen, in welche die

ihrigen sanken, er sagte kein Wort, er blickte nur bewegt auf sie nieder, und sie zu ihm empor-sehend, murmelte: „Gott sei gelobt — Sie sind ein Segensbote!“

Lunzer, der ein Verschwender in Worten war, erklärte sich höchst enttäuscht, als damit die Scene ein Ende hatte. Bruck aber zitterte es durch alle Nerven, daß Martina in dem sprechenden Antlitz dieses Mannes las wie in einem offenen Buche, so las, daß derselbe gar nicht einmal versuchte, die Sprache des Mundes zu Hülfe zu nehmen — mußten sich in diesen beiden Menschen vor ihm Eis und Feuer naturgemäß ergänzen? War es das zwischen ihnen, was man schlechthin „Liebe“ nennt, oder war es ein höheres, unnennbares Verstehen, ein Verstehen der Art, wie sich selige Geister begegnen, die nicht freien und sich nicht freien lassen? — Der Knabe Karl sprang nun seinem Freunde und Lehrer mit lautem Jubel entgegen, dieser ließ Martina's Hände fahren, umfaßte des Kleinen Taille und hob ihn, in seinen Jubel ein-stimmend, mit starken Armen hoch über seinem Kopfe empor, und dann ließ er ihn sinken, daß des Kindes Arm seinen Nacken umfangen konnte, und die blonden und die dunkeln Haare flatterten

im leisen Abendwinde durcheinander und die Zwei, das große und das kleine Kind, redeten alle beide, ohne auf das zu hören, was sie gegenseitig sprachen.

„Schäme Dich, Du großer Bub'," schalt Lichtner, „daß Du Dich aufheben läßt wie eine Puppe, und bist doch ein kleiner Mann, der Hände und Füße hat, sich zu wehren!"

„Ho, ich wehre mich nicht, ich freue mich — des Bademeisters Junge ist doch ein Jahr älter als ich, und der hat seinen Vater neulich geküßt!"

„Hat er? Nun ja, er weiß auch nichts von den alten deutschen Helden, von Hermann und dem hörnen Siegfried, von Karl dem Großen und Wittekind, Du aber kennst sie und willst einer werden, zum germanischen Helden nimmt man einen andern Zulauf, als zum Bademeister!"

„Das ist wahr, bitte, setzen Sie mich hin — aber Etwas muß ich Ihnen noch in's Ohr sagen!"

„Wie — meine Pommade?" fragte nach der Mittheilung Lichtner, „o Du Erz=Spirifankel, nehmen wir uns nur in Acht, daß es Tante Martina nicht merkt!"

„O, die weiß es schon längst!"

„Nun, wenn sie es vergeben hat, dann ist ja

Alles gut — alles Pommade! Grüß' Sie Gott, meine Herren! Nun, Herr Professor, ich bin halb verdurstet im Chausseestaube, wie ist denn das heutige Faß?"

Lichtner blieb den ganzen Abend in so froher Stimmung, daß sich dieselbe den anderen beiden Herren unwillkürlich mittheilte. Für den Hofmeister lag das Ernste und das Heitere so nahe beisammen, daß er nur eines leichten Antriebes bedurfte, um eins oder das andere zu erfassen, oder von einem zum andern in seiner elastischen, durch einen poetischen Grundton vertieften Art überzugehen. Martina zog sich, ihrer Gewohnheit nach, früh zurück. Lichtner hatte ihr unter vier Augen einen kurzen Bericht erstattet und ihr einige Papiere überreicht — im Uebrigen war nicht von der geheimnißvollen Reise und ihrem Erfolge die Rede.

11.
Vor Gott.

Fräulein von Hall nahm jeden Morgen ein Flußbad, das der Bademeister großartig „Vollbad" nannte, weil es sich in einem gemauerten Bassin im Badehause selbst befand. Bruck, durch die Nachbarschaft begünstigt, kannte ihre Gewohnheiten mit größter Genauigkeit; es war, als hätte er sich das Wort gegeben, stets für sie bereit zu sein, von dem Augenblick an, wo sie sich erhob, bis zu der Minute, wo sich Abends die Thür hinter ihr schloß. „Ich liebe sie nicht, im Gegentheil, denn sie macht mich nervös!" sagte er sich.

Es war noch ziemlich früh, als Bruck am nächsten Morgen seine Nachbarin ihrer Kammerjungfer den Befehl ertheilen hörte, ihn — Baron Bruck — im Namen der Gebieterin um ein Zwiegespräch zu bitten, sobald derselbe gefrühstückt haben würde.

Der Kammerherr wußte, als sähe er es, daß sie, während sie sprach, ihren breiten Sonnenhut aufsetzte und dann ihren Lieblingsweg neben der

Kapelle einschlug. Dieser Pfad zog sich auf halber Höhe derjenigen Felswand durch's Gebüsch, welche das Flußbette begrenzte; mit ihm parallel, unmittelbar am Wasser, lief ein zweiter Pfad, der, etwas weniger steil und gewunden, zur Communication in die nahen Weiler, Dörfer, Triften und Felder benutzt wurde. Martina wählte immer die einsamere Promenade, oberhalb des Sauerbrunnens und des Kirchleins. Die Natur hatte dort Felsenspitzen, altanartig, vorgeschoben, die einen hübschen Fernblick gewährten, dann wieder senkte sich der Steig, und eine steinerne Brücke überwölbte eine Schlucht, die bei Regen einen Gießbach zum Flüßchen führte. An der Brücke winkte ein schlanker wilder Rosenstrauch, der sich laubenartig über das rasenbekleidete Steingelände bog. Da wuchs auch Tausendgülden kraut und tief unten im Geröll Platanthera. Dann kam man an einem Weizenfelde vorüber, rother Mohn schaukelte sich zwischen den grünen Aehren, und Cyanen blickten überall mit neugierigen blauen Augen hervor. Wer noch ein Dankgebet im Herzen trug, der sprach es gewiß hier auf einsamem Felspfad und mischte das Lob des Herrn Herrn in den Jubel der Lerchen und der überall zwitschernden und

zirpenden Singvögel. Manches Auge mag dort feucht geworden sein, wenn es hinausblickte über die reichen anmuthigen Fluren bis an die kühnen, trotzigen Karpathengipfel. Auf den Baumkronen und dem Geäste des Buschwerks liefen die Thauperlen zusammen und fielen langsam und erleichternd, wie helle Freudenthränen, von Zweig zu Zweig, von Blatt zu Blatt, bis sie zuletzt das Moos netzten, das den Fels überzieht.

Nachdem eine geraume Zeit verstrichen, wählte Bruck den unteren Pfad, um Martina entgegenzu-gehen. Er wußte, daß sie ihm heute sagen würde, Wolf von Hall sei nicht im Propast umgekommen, daß sie ihm vielleicht den Weg zeigen würde, der zu Wolf's Wiederauffindung führte, und daß somit der Zweck seiner Reise unerwartet schnell zu der erstrebten Erfüllung gelangt sei. Fand sich eine Spur des Verschwundenen, oder erlangte man die Gewißheit, er sei später an irgend einer Krankheit, in irgend welchem Abenteuer gestorben, so wurde Helene frei, oder konnte doch wenigstens frei werden. Jedenfalls wurde das Gespenst des Selbstmöders von den Fersen der beiden unglücklichen Frauen losgekettet. Wie Martina diese Erlösung aufnahm, wußte Bruck,

sie erhob ihr Haupt gleich der Lotosblume zu dem Mondenstrahle verklärter Seelenruhe, sie athmete tief auf nach dem jahrelangen Druck einer verzehrenden Herzensqual. Nach dieser Richtung hin war Martina groß, obwohl selbst dieser ersehnte und befreiende Wechsel keine Wärme in sie zu hauchen schien. Bruck, der nie vor irgend welchem Ohr moquant war, lächelte, während er dahin schritt, beinahe boshaft, und sprach leise zu einer großen Campanula, die ihre blauen Glocken über den Weg hängen ließ: „Sie ist ein wundervoller Mechanismus, ein Automat, wie ihn ein Halbgott erdacht haben würde, das Muster eines Weibes. Die Vorschrift der Frauenwürde — und doch —!“ Der Kammerherr seufzte, als er das Schlußwort nicht fand, seine Stirn wurde sorgenvoll bei der Frage, wie Helenens Gemüth die neue Wendung erfassen würde —? Durfte er zweifeln, daß die Psyche, welche bisher so gewaltsam gefesselt war, ihre Schwingen jetzt weit und ganz entfalten würde? Mußte er nicht hoffen, seine Botschaft erwecke den Quell der reinen Freude und Freiheit — und Liebe in Helenens Seele, wie der Mosesstab jenen Labequell in der Wüste? — Ja, ja es schien, als könnte es nicht anders

sein, und doch seufzte der Kammerherr, doch schlug er unmuthig mit dem Spazierstocke gegen ein leuchtend gelbes Johanneskraut, so daß eine weiß-schwarze Libelle mit rothgelben Streifen erschrocken aus der Blüthe zur Erde taumelte. Vielleicht schon morgen konnte er vor Helene stehen und eine Entscheidung fordern, vielleicht schon morgen ihren Treueschwur. —

Der Kammerherr vernahm nicht weit von sich entfernt Martina's Stimme, sie redete mit einem Manne die mährische Landessprache. Bruck, der in Gedanken versunken höher als Martina's Pfad gestiegen war, blickte, selbst erstaunt sich hier neben den riesigen Geröllsteinen wieder zu finden, auf das redende Paar hinunter. Der lebhaft sprechende und gesticulirende Mann war kein anderer als jener Landstreicher, der die Ehre gehabt hatte mehrere Stunden einer angenehmen Sommernacht Auge in Auge mit Tiger am Boden liegend hinzubringen, und sich dann mit Doctor Lichtner entfernte. Er erzählte jetzt seine Reise-Abenteuer und schien nicht zu ermangeln, seine eigenen Verdienste in die glücklichste Beleuchtung zu bringen. Bruck verstand keine Silbe von der Sprache; er zündete sich daher eine Cigarre an und lagerte

sich im Schatten eines ehrwürdigen Felsblockes, der mit interessanten Krystallen durchschossen war, um das Ende der Conversation abzuwarten. Das Bild vor ihm war, abgesehen von der schönen Fernsicht, ein fesselndes. Jener Landstreicher schien ein zigeunerhafter Barde zu sein, denn eine Harfe war an den Stein gelehnt, auf welchen Martina ihre Hand stützte. Durch diese Harfe lief von Zeit zu Zeit der Windhauch und brachte Accorde wie tiefe, ahnungsvolle Seufzer zu dem oberhalb harrenden Hofcavalier empor. Der Barde selbst trug über seinem zerfetzten braunen Anzug einen zerrissenen naturweißen Mantel, nach Art der Slovaken, seinen breitkrämpigen Hut und seine kurze Pfeife hielt er in den braunen Fäusten, und das pechschwarze lange Haar fiel auf die Achseln nieder. Alles an dem Manne war stämmig, verschmitzt, kriechend, affenhaft lebendig. Neben ihm, im grauen, leicht um die Taille gegürteten Morgenkleide, stand die edle Gestalt Martina's, ganz Ruhe, ganz Würde. Ihr langes, reiches Haar umwallte sie wie ein goldener Schleier, und aus dem offenen Aermel streckte sich die schöne Hand mit dem feinen Handgelenk hervor, deren Ruhen die ganze Erscheinung milder und hin=

gebender machte, als sie es gewöhnlich in ihrer geringen Beweglichkeit war. Beide Redende waren halb von ihm abgewandt, außerdem verbarg der Hut Martina's Züge. Bruck bedauerte, die Gruppe nicht malen zu können, wie sie sich von der Morgenlandschaft abhob, das Gebietende und das Unterwürfige war in zwei scharf bezeichneten Nationalitäten so handgreiflich verkörpert, daß gar keine Erklärung zu geben blieb. Jetzt machte der Zigeuner unter vielen Bücklingen und Handküssen Anstalt die Dame zu verlassen, und dann sprang er mit wirklich staunenswerther Behendigkeit den Abhang hinunter, obwohl derselbe eben dort sehr steil gesenkt war. Bruck legte seine Cigarre bei Seite, um sich der Dame zu nähern, als eine unerwartete Bewegung Martina's ihn von Neuem an seinen Platz fesselte. Sie warf achtlos ihren Hut zur Erde, breitete die Arme nach der Landschaft vor sich aus und sank mit emporgestreckten Händen in die Kniee. So lag sie einige Secunden, gleich einer Verzückten, dann glitten die Arme langsam hernieder, die Hände falteten sich und Martina's Haupt neigte sich auf den Boden, wo es unbeweglich, wie das einer Todten, liegen blieb.

Der Kammerherr fühlte tief erschüttert seine

Augen feucht werden. Er hatte in der Stellung als besonderer Almosenier seines Souverains viele ergreifende Scenen gesehen, aber nie hatte sein Athem wie vor dieser gestockt, nie, selbst nicht an Sterbebetten, hatte er so voll und ganz empfunden, was es heißt, vor Gott zu stehen.

Bruck faltete unwillkürlich, gleich ihr, die Hände; er ertrug es kaum, daß sie so entsetzlich stumm dalag, die verschlungenen Finger vor sich ausgestreckt; er mußte, als sie länger und länger unbeweglich blieb, irgend etwas beginnen, und so betete er, kaum wußte er was, er hörte sich nur selbst flüstern: „O Gott, o Gott — Martina!" — „Martina?" fragte er sich oder Gott — oder das Schicksal? — er wußte es nicht. „Martina!" wiederholte er und wischte sich die kalte Stirn. — „Du allbarmherziger Schöpfer, wie ist mir nur geschehen, ich liebe sie ja, ich lebe ihr Leben, ich denke ihre Gedanken, ich habe mich verloren — und darf sie nicht lieben!" Bruck stöhnte laut auf und verbarg sein Gesicht in die Hände, ihm schwindelte vor der Stärke seines eigenen Gefühls, seiner neuen Liebe, die, wie aus einem zerrissenen Nebelschleier hervorbrechend, plötzlich riesengroß, unabweisbar vor ihm stand.

Redete Jemand? Der Baron fuhr empor. Ja, es hatte Jemand mit weicher, inniger Stimme geredet. Doctor Lichtner stand über Martina gebeugt, er hatte einen Strähn ihres Haares in die Hand genommen und an die Lippen gedrückt und dabei geflüstert: „Ich bin es, Fräulein Martina!" Dann ließ er das Haar wieder hinabgleiten und trat ein paar Schritte zurück. Langsam erhob Martina ihr Haupt, richtete sich halb empor und strich sich die Visionen und die Haare aus der Stirn. Sie schaute Lichtner nicht an, stand vollends auf und setzte sich auf den Stein.

„Setzen Sie sich und reden Sie!" sprach sie leise.

„Nein, ich will stehend reden!" entgegnete der Andere lauter, fast trotzig.

„Setzen Sie sich," wiederholte Martina und hob ihr Antlitz zu ihm empor — „man redet sitzend besonnener!"

Lichtner beugte sein Haupt und setzte sich zu ihren Füßen, sie hätte die Scheere nehmen können und ihm seine Simsonslocken abschneiden, er war wie ein wehrloses Kind. Aber sie that es nicht, sie legte nur ihre Hände auf seinen gesenkten Scheitel, als sollte ihr Segen auf ihn

niederströmen, und er ergriff dann diese Hände und drückte sie an seine Lippen.

„Der Tag ist gekommen, endlich gekommen, Martina, wo ich reden darf und reden muß —" begann Doctor Lichtner mit gepreßter Stimme und dem Aufgebote aller Selbstbeherrschung, um ruhig zu scheinen. „Ich darf Ihnen sagen, daß ich Sie liebe, obwohl ich nicht aussprechen kann, wie groß, wie grenzenlos meine Liebe für Sie ist!"

„Ja!" sagte Martina leise und verständnißinnig.

„Ich biete Ihnen," fuhr der Hofmeister heftiger fort, „was nur ein Mann einem Weibe bieten kann, mich selbst! Ich erröthe nicht, weil ich ohne Rang und Reichthum dastehe, ja ich bin stolz, daß es so ist — was heißt ein Sieg, der mit Hülfe einer Armee erfochten wird, gegen einen Preis, den die unbewaffnete Hand des einzelnen Mannes erringt? O Martina, weil ich Dich hoch über allen Weibern der Erde sehe, deshalb hoffe ich, Du wirst thun, was Tausende zu feig sein würden zu wagen, Du wirst Dein Herz wählen lassen, Du wirst eines schlichten Ehrenmannes Gattin werden!" Er drückte sein erglühtes Gesicht auf ihre Hände und kniete vor ihr nieder.

„Mein Herz hat gewählt!“ begann Martina nach kurzem Schweigen und blickte zum Himmel empor. „Mein Herz hatte Dich lange gewählt, als noch der finstere Bann auf mir lag und ich meinem Verhängniß angehörte. Ich durfte nicht hoffen, daß ich mit wonnebebendem Herzen jemals dem Bekenntnisse eines Mannes — Deinem Geständnisse! lauschen würde. Mein Max, unterbrich mich nicht, laß mich den Becher des Glückes kosten, nachdem ich so lange eine lebendig Begrabene war. Es ist ja kein Traum, ich bin frei, ich athme Morgenluft, ich sehe in Dein schönes Gesicht und — es ist fast zu viel, Du liebst mich! Nein, berühre mich nicht, ich bin der Freude so ungewohnt, Du könntest mich verleiten, mehr davon zu verlangen, als mir bestimmt ist!“

„O Martina,“ unterbrach Doctor Lichtner sie aufgeregt, „was sollen mir diese Worte von Liebe, wenn Du mich so entmuthigend ansiehst, wenn Du mich mit denselben zurückweisest? Gott verhüte, daß Du mir, mir, dessen Seele Dir gehört, die Einwände entgegen-hältst, mit denen Du die Alltagsmenschen abfertigtest welche Deine Hand verlangten und nicht des Staubes werth waren, den Du von den Schuhen schüttelst. Ver-

schone mich mit dem Dolchstiche, den es mir jedesmal versetzt, wo man mich daran erinnert, daß Dein geliebtes edles Antlitz seines göttlichen Schmuckes beraubt ist — ich habe Dich nicht anders gekannt, Du wärst mir eine Fremde, wenn das Fehlende ersetzt werden könnte, was sage ich, eben daß es so ist, hat Dich mir bewahrt und behütet. Ich vermisse nichts an Dir, und vermissest Du selbst etwas — hier sind meine beiden Augen, sie werden im Glücke für Dich sehen und sorgen, im Unglücke mit Dir weinen und über Dich wachen. Du bebst, meine stolze, starke Martina! Sieh, es ist die Wahrheit, die Dich faßt und zwingt; kannst Du hier vor Gott leugnen, daß wir in einem Geiste leben, nach einem Ziele streben, daß unsere Gedanken mit dem ersten Blick einander erschlossen und klar waren, als hätten wir von Ewigkeit her Seite an Seite gestanden und müßten ewig Hand in Hand durch das große Reich der Geister bis vor Gottes Thron ziehen? Haben wir es gewollt und gemacht, daß wir einander aufrichten mußten, daß jedes sich selbst im Andern erst erkannte und seine höchste Bestimmung erfaßte? Haben wir eine Sprache ohne Worte erfunden vom ersten Tage, wo wir zu-

sammen waren — oder lag das Alles in uns als eine tiefinnere Vorbestimmung, und erwachte wie die Pflanzen unter der Schneedecke erwachen, wenn es Frühling wird? — Rede, rede, Martina!"

„Es ist so!" sagte Martina ernst.

„Ich weiß nicht," fuhr Lichtner fort, „wie viel Tage ich Dich kennen mochte, als Dein Name in mein Gebet geflochten war, ja ich habe ihn kaum genannt, daß es nicht gewesen wäre wie eine Fürbitte für Dich. Sage mir, Martina, seit wann Du für mich insbesondere gebetet hast?"

„Wie wüßte ich den Tag? — Es sind bereits Jahre her! Als Du zu uns kamst, war ich so abgestumpft, so innerlich zu Boden getreten, daß ich noch nicht fasse, wie Du den Muth hattest, Dein vielseitiges Interesse auf mich zu concentriren, meinem Dasein wieder neue Lichtblitze zuzuführen, meinen Geschmack auf Hohes und Herrliches zu richten, mein Herz zu erwärmen und zu veredeln! Längst ehe ich begriff, was Deine Freundschaft beabsichtigte und erringen wollte, empfand ich Deinen Einfluß mit tiefer Dankbarkeit, und einst, als Du mir über das Problem des Glückes ewige, unvergeßliche Worte geredet hattest, als ich lernte, daß man, unter höherer Gnade stehend, mit eigener

Kraft, durch Selbstveredelung das innere Glück nicht nur erringen könnte, sondern auch müßte, aus Pflichtgefühl gegen sich selbst und den Nächsten — da dankte ich Gott, daß er Dich in mein Leben geführt hatte, und seitdem bete ich stets für Dich!"

„Ich wußte es!" rief Lichtner, stand auf und ging dann ein paarmal, wie im inneren Zweifel, sechs Schritte hinauf, sechs Schritte hinunter des Weges, setzte sich endlich wieder neben Martina und nahm ihre Hand: „Wenn ich Dich verlange, so fordere ich doch nur, was mir sichtbar von je bestimmt ist — Du schüttelst den Kopf, Du hast also noch Einwände? Nur das, Martina, rücke mir nicht vor Augen, daß Du ein paar Jahre älter bist als ich! Keuschere, unentweihtere Lippen, als die Deinen, haben nie von Liebe geredet — wodurch fesselt denn die Jugend, als durch diese Reinheit und Unberührtheit?"

„Ach, Du täuschest Dich selbst," unterbrach Martina schmerzlich, „es ist nicht das allein, sondern die Gefühlsfrische, die Unerfahrenheit, was die jugendliche Schönheit so anziehend macht. — Wohin ist meine Frische? Ich habe dagelegen so leblos wie die Rose von Jericho, ich läge noch

Heute so da, wenn der Strom Deines Empfindens mich nicht berührt hätte. O Du Einziger! ich darf nicht nehmen, was ich nicht wieder geben kann, ich darf nicht Deine kräftig pulsirende Hand vor der Zeit in der meinen erkalten fühlen. Wenn ich schwach wäre, wenn ich gegen meine Ueberzeugung Dein Weib würde, es käme früher oder später der Tag, wo Du Dich nach Frohsinn und Lebenslust sehntest und sie in Deiner ernsten Gefährtin nicht erwecken könntest! Du müßtest darunter leiden, aber ich noch tausendmal mehr, denn das Schwerste, was dem Menschen auferlegt werden kann, ist das Bewußtsein, das unglücklich zu machen, was man mehr als sein Leben liebt!"

„Also eines Phantoms wegen hast Du Deine besten Lebensjahre vertrauert, eines Phantoms wegen erhebst Du die Hand gegen das, was wie ein Gebot mit feurigen Buchstaben in unsere Seele geschrieben ist! O Martina, die Vorsehung hat uns mit dem begnadigt, was sie Tausenden versagte, sie hat nicht nur unsere Herzen, davon sind ja alle Liebenden durchdrungen, aber unsere Seelen für einander geschaffen! Omnia providentiae divinae —! Du weißt es, doch statt das Wunder in Demuth hinzunehmen, stellst Du Dein mensch-

liches Berechnen dem Wink der ewigen Vorsicht entgegen. So wie ich Gott denke und glaube in tiefster Seele und könnte keinen andern Gott neben Ihm glauben, so fühle ich auch Dich, Martina, als einen Theil meines Wesens, ohne den es ewig zerrissen sein muß!"

Fräulein von Hall schlang ihre Arme um Doctor Lichtner und küßte seine Stirn, seine Augen und seine Lippen. Es war als ob eine Fee einen Sterblichen küßt, so sanft, so unirdisch. Sie schaute ihn an, und als seine Augen ruhiger und trauriger wurden, da sprach sie mild, seine Hand zwischen den ihrigen bergend: „Max, Du ahnst nicht, welch' ein Schrei nach Glück in mir Deine Forderung beantwortet; wie Du auch getäuscht sein magst, was auch Trübes in Deiner Vergangenheit liegt — es waren nur Blüthen, die der Sturm von Deinem Lebensbaum riß. Bei mir aber lag die Axt an der Wurzel, sie durchschnitt die zuckenden Fasern, sie grub sich bis in's innerste Mark — die Wunde verharrscht unter der pflegenden Hand, der arme Stamm wird wieder grün mit den anderen Bäumen; auf seinen Aesten singen, wie auf denen der anderen, die Vögel, aber, ach, nun er die allspendende Natur um Blüthen bittet,

da ruft sie: „Zu spät — du blühst nimmer mehr auf Erden!“ — O wie stolz würde ich sein, Deine Liebe, Deinen Namen einer Welt entgegen-zu-rufen, die selbst nach Glück jagend keinen Seufzer für mein verschwiegenes Leiden hat, wie tief aber würde es mich beschämen, in den Mienen derer, die Dich kennen, zu lesen: „Er hätte ein schöneres, fröhlicheres Weib verdient!“ Ach, und es ist wahr, wenn sie es jemals sagen können! — Unsere Seelen gehören einander, ob uns ein Schwur vor Gott verbindet, oder ob wir in dieser Stunde uns für immer verlassen; sie sind verschwistert, sie bleiben es selbst auch dann, wenn Dein Herz eine andere Wahl treffen sollte, nie wird eine Frau Martina's Platz bei Dir ausfüllen, nie wird ein Mann das für mich thun und sein, was Max Lichtner that und ist, und ob ich gleich aus vielfachen Todesgefahren errettet würde! Wir können einander nie verlieren — aber auch nie besitzen!“

Martina hatte mit einem tiefen, heiligen Ernst, mit einer entsagenden Weihe gesprochen. Wenn sie sich gleich Jephta's Tochter, zum Opfertode vorbereitete, kein anderer Ausdruck könnte sie durchgeistigt haben! Es war nicht der Schmerz um's Unerreichbare, der zumeist hervortrat, sondern

vielmehr der Sieg der Opferfreude und der Gewissenspflicht! Lichtner saß in sich zusammengebückt da und hatte sein Gesicht in die Hände vergraben. Als Martina seinen Scheitel berührte, da erhob er sich langsam zu seiner vollen Länge.

„Ich wollte, ich verstände Dich nicht, Martina; ich habe tausend Ueberredungsgründe, und was mehr ist, ich könnte Dich bitten! Du hast einen festen Willen, aber ich bin der Mann, Du das Weib, mein Wille beherrscht den Deinen, wie meine Hand ohne Mühe die Deine fesselt. Aber was nützt mir dieses Bewußtsein? Weil ich selbst stolz bin, verstehe ich Deinen spröden Stolz, und muß ihn ehren, wie ich Alles ehre, was Du hast und bist! Ich kann nicht fordern, daß diese Stirn schamroth vor irgend einer dreisten Bemerkung wird, und darf nicht erwarten daß die stupide Masse begreift, welchen Schatz ich in Dir, welche Liebe Du in mir besitzest! Ich werde ihnen nur der Hofmeister sein, der sich in eine vornehme, begüterte Familie drängt, Du wirst das Edelfräulein sein, das aus Langeweile oder Caprice eine Mesalliance schloß — Martina, der Gedanke, unser Höchstes unter die Füße der blöden Menge getreten zu sehen,

der könnte mich über die Grenzen der Besinnung hinaustreiben!"

Martina eilte lebhaft an seine Seite. „O, nicht das fürchte ich am meisten, die Welt ist groß, wir würden dahin ziehen können, wo unsere Standesunterschiede werthlos und unbekannt sind, ich lege kein Gewicht auf die Voraussetzungen dritter Personen, ich bin nie feige vor dem Urtheil der nie befriedigten Menge zurückgewichen, ich kenne nur eine Rücksicht, Deine Zukunft, und ihr opfere ich freudig das was jetzt als heißer Herzenswunsch mein ganzes „Ich" in Deine Arme führen möchte!"

„Und was giebst Du mir für meine zerstörten Hoffnungen zurück?" fragte Lichtner leidenschaftlich.

„Die Blume ist hinweg aus meinem Leben
Und kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen!

O Gott, und dies ist der Tag, den ich durch Jahre herbeigewünscht und von Gott erbeten habe!"

„Ja," antwortete Martina feierlich, „das ist der Tag, wo Du erkennst, daß ich Dich mehr liebe als mich selbst. Ich gebe Dich Deiner Bestimmung, Deinem reich ausgestatteten Geiste, Deiner Freiheit, Deinen eigensten Idealen und Zielen zurück. Du

verlierst mich nicht, im Gegentheil wir werden, durch keine Selbstsucht, keinen Zwang beirrt, weiter- und emporstreben. Du weißt, daß ich Dir gehorchen werde, wie ich Dir bisher gehorsam war, Du, der einzige Lebende, dem ich freudig mein Wollen unterwerfe, ja — ich hoffe aus Liebe zu Dir werde ich es neidlos ansehen, wenn Dir Dein Schicksal eine andere Gefährtin zuführt, welche mit dem ausgestattet ist, was Dich erfreuen und beglücken kann!"

„Ich sollte ohne Dich leben wollen und können?"

„Nein, nicht ohne mich, mit mir für eine Andere!"

„Ja, Martina, ich bewundere Deine Großmuth, aber — sie verwundet mich wie der Schnitt einer zweischneidigen Klinge. Mein Herz blutet, mein Kopf ist verwirrt, wie löst sich das Alles, wie endet es? Hast Du eine Antwort, Du kluges Weib?"

„Ich habe sie," sagte Martina innig und lehnte sich an die Schulter des im schmerzlichen Zorn erregten Mannes. „Ich habe sie — ich liebe Dich!"

Lichtner legte seinen Arm um sie, und sie standen lange schweigend, unbeweglich da.

„Wirst Du mich jetzt von Dir, von dem Knaben, von Harstein verweisen?“ fragte Lichtner endlich mit unsicherem Tone.

„Ich — Dich —? O Max, wie kommst Du auf den Gedanken? — würdest Du Dich unfrei in meiner Nähe fühlen?“ —

„Niemals, Martina; zu keiner Zeit begreife ich so tief meine Lebensaufgabe, ist mein Geist so sicher und schwunghaft, mein Bewußtsein so unbeirrt, als an Deiner Seite, unter Deinem Hauch — o verstoß mich nicht!“

„Ich glaube weder Dich noch mich so klein, daß wir unserer Würde vergessen könnten, noch unsern Pflichtkreis so schwach gegründet, daß er uns nicht sicher in's alte Geleis zurückführen muß. Dein Rath wird mein Compaß sein, mein Dank Dein Sporn, und über uns Beiden und unserem Tagewerk erhebt sich das Gebet für uns und die uns anvertraute Seele!“

„Und ich darf Dich nicht mehr „Du“ nennen, darf Deine holde, zarte Gestalt nicht mehr an mein Herz drücken?“

„Nein, Max. Deine Augen müssen für mich mit, und ohne zu zucken, in's Leben schauen, ihr kühner Mannesblick darf nicht durch eine alltäg=

liche Heimlichkeit, durch eine schwächliche Unwahrheit beirrt werden, Du sollst frei und wahr und echt und makellos dastehen – und ich werde ein hohes Glück darin finden, liebevoll und still Deinen Schritten zu folgen! Küsse Deine Schwester Martina, Max, und dann — laß mich allein, damit ich Gott danke, daß er mir half das Große vollbringen!"

Er küßte sie, und die Thränen liefen an seinen Wangen hernieder auf ihr Gesicht und ihr Haar, bis sie sich sanft von ihm los wand.

„O Martina, was machst Du aus mir. Sieh, ich nehme selbst das Unerträgliche wie eine Liebesgabe hin — denn sie kommt aus Deiner Hand! Leb' wohl, meine herrliche Martina!"

Ohne sich umzuschauen, ging Doctor Lichtner dahin, Martina stand wie angewurzelt und verfolgte ihn mit den Blicken; plötzlich blieb er stehen, wandte sich knapp auf den Fersen um und kehrte zurück. Das Gesicht der Dame verfinsterte sich und nahm einen strengen Ausdruck an. Er blieb auf vier Schritte Entfernung von ihr stehen, kreuzte die Arme über die Brust und sagte ruhig, beinahe befehlend: „Ich habe noch Eins zu sagen, Martina, es ist dies: ich nehme meine Freiheit

und ich lasse Dir Deine unbeschränkte Selbstbestimmung, aber," über sein Gesicht flammte eine muthige Röthe empor, „ich gebe nichts verloren als die Todten! Die Martina, welche ich vor Jahren fand, die Martina, welche vor acht Tagen hier wandelte, und die, welche jetzt vor mir steht, sind von einander verschieden wie Mitternacht und Morgenlicht — warum sollte nicht noch eine neue, beglückende Wandelung kommen? Wenn sie kommt, wenn ich einen bräutlichen Sonnenschein auf Deiner Stirn gewahre — dann Martina —!"

„Dann," erwiederte Martina, „hat Gott entschieden; ach, ich habe nicht die Seelenkraft, so viel Erdenglück zu denken, und es macht mich tiefer erschauern, als die Vorstellung des Todes! Geh, Max, und führe mich nicht in Versuchung, indem Du mir die höchste Stufe irdischer Glückseligkeit zeigst! Gehen Sie, Doctor Lichtner, wer schaffen soll, darf nicht träumen!"

Der Hofmeister lächelte, es war ein gar gutes, kindliches Lächeln: „O, den Traum kannst Du mir doch nicht nehmen! Nein, den müssen Sie mir lassen, Fräulein Martina, und ich will singen wie jener begeisterte Minnesänger:

„„Also wächst mein hoher Muth
Im Bewußtsein ihrer Güte,
Die mir reich macht mein Gemüthe,
Wie der Traum den Armen thut!“ “

Der Herr sei gelobt, Martina, daß wir uns gefunden haben! Noch einmal: leb' wohl, Du meine zweite Seele!“ Mit leichten, raschen Schritten zog er wieder seines Weges, und es war ein Glück, daß er sich nicht umschaute, vielleicht hätte er schon den bräutlichen Sonnenschein auf Martina's Stirn erblickt und hätte sie beim Worte gehalten. Aber er ging vorwärts in Allem, was er that. Nie hatten ihn Hindernisse bleibend entmuthigt, im Gegentheil, er dachte wie jener Diplomat: Hindernisse sind da, um überwunden zu werden! Und doch hatte Martina auf ihre eigene Verantwortung geschoben, was sie ohne ihre tiefe Liebe zu ihm zur Hälfte auf seine Rechnung gesetzt hätte. Sie opferte ihr Herzensgefühl, um den Geliebten durch sich nicht unglücklich zu machen, ohne zu erwägen, daß im Laufe der Zeit viel wahrscheinlicher er ihre feste Natur nicht als maßgebend ertragen und mithin untergraben hätte. Lichtner besaß das Streben des idealen Geistes einerseits, das eines regen Ehrgeizes auf der andern Seite; seine Idealität duldete keine, möglicherweise zu über=

windende Superiorität, und er wuchs wie die Bäume unwillkürlich dem Lichte zu; dabei liebte er seine Wöhnlichkeit und seine Gewohnheiten so junggesellenhaft pedantisch, wie die Erfahrung nur geschätzt werden kann, daß der äußere Mechanismus des Lebens der Träger des inneren Gleichgewichts und Gangwerkes ist. Sein Schönheitssinn war ungemein empfindlich, alles Schmutzige, Trostlose, Widerliche und Niedrige verletzte ihn bis zur Krankhaftigkeit. Dagegen war er der glühendsten Begeisterung für Natur, Kunst und Poesie fähig, ja dieselbe war ihm Lebensbedürfniß. Der Kunstenthusiast von Gottes Gnaden, mit der äußeren Erscheinung eines schönen Geistes ausgerüstet, stand somit dem Gelehrten und Logiker sonderbar gegenüber. Wirklich hatte sich Lichtner die Gelehrsamkeit mit Anspannung aller Kräfte, beinahe um den Preis seines Lebens, erstudirt, aber das Opfer seiner angeborenen Neigungen hatte ihm die Wissenschaft auch wieder theuer gemacht. Keine dieser Eigenschaften konnte indeß Martina's Zukunft, wenn die Dame Lichtner's Gattin wurde, bedrohen; nur darin lag die Gefahr, die von ihr, wenn auch nur dunkel, erkannt wurde, daß Max Lichtner nicht unbeirrt conse-

quent, daß er ohne die sichere innere Ruhe war, an welcher unberufene und verwirrende äußere Eindrücke abprallen. Ehe er Martina kennen lernte, hatte er verzweifelte Kämpfe mit seinem Temperament auszufechten gehabt; in seinem höchsten Empfinden nur zu oft mißverstanden, beklagte er eben so oft, daß Menschen, welche ihm tief untergeordnet waren, trotzdem seine impulsive Schwäche vortrefflich auszubeuten verstanden, und daß der müßige Hauch des Augenblicks manchmal den stolzen Bau seiner weltzwingenden Ueberzeugungen wie ein Kartenhaus zusammenblies. Hinter den alten, festen Mauern von Harstein suchte er jetzt gleichsam eine Verschanzung gegen alle die Trivialitäten der großen Welt, die gleich Spinnen an ihn heran und über sein Empfinden krochen, wo er immer mit der Masse in Berührung kam. Martina's kalte Sicherheit imponirte ihm und fesselte ihn sofort; er fühlte in diesem hervorragenden Zuge ihres Wesens eine Ergänzung seines eigenen, die ihn um so mehr anzog, als ihre Abgeschlossenheit nie Eingriffe in seine urgermanische Denkfreiheit befürchten ließ. Eine Frau, die auch nur annähernd der Tante seines Zöglings geglichen hätte, war dem Hofmeister noch nie nahe gekommen; er

studirte ihr Seelenleben, wie er eine ihm ganz neue Pflanze einer botanischen Prüfung und Vergleichung unterwarf. Es erfaßte ihn, daß sie an seiner Seite dasaß und ihm doch so unberechenbar, so entrückt war in ihrer Vornehmheit, ihrem niederbeugenden Kummer, ihrer unwandelbaren Pflichttreue, als lägen weite Länderstrecken zwischen Beiden, und der Entschluß blieb nicht aus, diese Kluft um jeden Preis zu überbrücken. Er griff mit fester Hand in die tiefsten Saiten seines nach Harmonie ringenden Gemüthes — und siehe, von drüben wiederhallte ein leises, aber glockenreines Echo. Mahnender und bewegender klopfte die hehre Dichtkunst an Martina's freudloses Herz, klarer trat die Allgewalt großer Gedanken und unsterblicher Kunstschöpfungen an sie heran, bis endlich auch Lichtner sagen konnte: „Der Geist siegt!" und er seine Hand immer weiter hinaus in die Welt der Literatur und den Zaubergarten der Dichtkunst streckte, um ihr immer Schöneres zu reichen. Dem vorwiegenden Ernste in Martina's Charakter wußte der Doctor eine Klarheit und Läuterung zu geben, die ihn in jene Zeit seiner eigenen Entwickelung und des eigenen Bewußtwerdens zurückversetzte, wo seine Seele begierig an den Lippen eines seltenen und

gemüthskundigen Lehrers hing. Aber Martina nahm neue Begriffe nicht passiv hin, selbst da nicht, wo sie gläubig empfing; sie brachte sich ihr neues Eigenthum unter ihren besondern Gesichtspunkt, welchen sie den „gerechten" nannte, indeß Lichtner's Denken stets und von jeher in nächster Beziehung zu dem „Fühlen" gestanden hatte. Dieses Lehren, in dessen einzelne Zweige bald auch der Knabe hineingezogen wurde, mußte die Geister zweier so ursprünglicher Menschen, als es Lichtner und Martina waren, um so sicherer zusammenführen, als kein anderer Einfluß dem gegenseitigen Abbruch that. Lichtner war sich bewußt, daß seine guten Eigenschaften ungehemmt zur Geltung kamen, und selbst wenn mächtigere Versuchungen, als sie die ländliche Einsamkeit bringen konnte, seine Grundsätze angefochten hätten, übte doch Martina's Anblick einen so befestigenden und in's Bewußtsein rufenden Einfluß, daß die Möglichkeit jeder Ueberschreitung unwillkürlich weit hinausgerückt wurde. Viel härtere Gemüther als das Lichtner's können sich derartigen Eindrücken nicht entziehen. — Wer erwehrte sich vollständig des Glockenklanges und Orgeltons? oder dem Anblick des Meeres? oder dem poetischen Ernste eines

vollblühenden Beetes von weißen Lilien? — Martina machte ihren Freund — das war er längst — gut, oder eigentlich, es war ihm leicht, in ihrer Nähe gut zu sein. Das Verhältniß blieb ein wunderbar zartes; nicht allein durch Martina's Kälte und den Einfluß ihrer Voreingenommenheit durch frühere Schicksale, sondern weil Doctor Lichtner nicht nur Bewunderung, sondern auch eine tiefe, unbestechliche Pietät für das, was sein Wesen beherrschte, in sich trug. Die äußere Zurückhaltung wurde aber auch durch den großen Zuschnitt erleichtert, den das Leben in Harstein beibehielt, obwohl von eigentlicher Geselligkeit nicht mehr die Rede war seit dem Verschwinden beider Adoptivsöhne des Besitzers. Lichtner hatte nie den Mangel kennen lernen. Seine braven Eltern erfreuten sich nicht nur eines angemessenen Auskommens, sondern sie hielten sogar einen sehr gebieterischen Anstand im Hause aufrecht, dem sich die Gewohnheiten und Manieren der heranwachsenden Söhne unweigerlich unterwerfen mußten. Ein solcher Anstand ist aber stets das Resultat sorglicher Einrichtung vom Größten bis in's Kleinste der bürgerlichen Hauswirthschaft, denn Alles, was sich selbstständig

entwickelt und mit dem Bestehen der Grundlage unbeirrt aushält, spricht eben dafür, daß diese Grundbedingungen sehr solide, wohl erwogen und gepflegt sein müssen. Vater Lichtner trachtete nicht darnach, seinen Kindern Kapitalien zu hinterlassen, aber für ihre Ausbildung wurde nichts gespart, was zu erschwingen war. Sie sollten und konnten sich selbst durch's Leben helfen, als sie erwachsen waren. Das thaten sie auch, und zwar mit jener Vorliebe für den guten Anstand, den die Eltern sie gelehrt hatten, und der, ohne daß es die jungen Männer selbst wußten, sie doch einen Werth auf Bequemlichkeit und Luxus legen ließ, den die schlichteren Eltern nie für ihre Person empfunden und benutzt hatten, und nur als ein Standesattribut aufrecht erhielten.

Martina's Haushalt war streng regelrecht, aber das Wort Ersparung wurde nicht genannt; die Ordnung ward gefordert und die Ordnung war sogar recht kostspielig in den großen Räumen. Es muthete Lichtner, obwohl ein trefflicher Fußgänger, wohlthuend an, daß ihm eine Equipage zu Gebote stand, und er selbst noch einen Dank obendrein erhielt, wenn er die Pferde und Leute in Bewegung setzte; es schien dem Hofmeister

höchst appetitlich, daß die einmal benutzten Servietten und Handtücher sofort, wie von der Erde verschlungen, verschwanden; er hatte eine gewisse Freude an den schweren alten Silbergeräthen, die als Leuchter, Suppenschalen, Trinkbecher, Tablets und so weiter, ihn rings umstanden und seiner Bequemlichkeit dienten; er konnte sehr verdrießlich werden, wenn der „faule Schlingel von einem Diener", welcher sich seinen Privatwünschen zu unterziehen hatte, sich irgend eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen ließ. Gleichfalls klang es nicht übel, als der alte Herr von vornherein ververkündete: „Was mein Wein- und Bierkeller zu bieten vermag, steht zu allen Zeiten zu Ihrer Disposition, Sie haben sich nur an den Kammerdiener zu wenden!" Lichtner verstand gleichwohl nichts vom Weine und liebte ihn eigentlich nicht, aber das Bier liebte und trank er, und es war gut.

Es liegt ein besonders befriedigendes Bewußtsein darin, wenn es „aus dem Vollen" geht, und das that es in Harstein, ohne daß jemals eine störende Prahlerei oder Prunkhaftigkeit den gediegenen Reichthum verleidete. Martina war die Seele des Ganzen, und Lichtner gewöhnte sich wunderleicht in alle die Lebensbedürfnisse hinein,

die er früher nie entbehrt hatte, und mit ihnen in eine gewisse Abhängigkeit von der gebietenden Dame des Hauses, deren Walten ihm in tausend kleinen Aufmerksamkeiten und Rücksichten entgegenkam, ohne daß er für dieselben hätte danken dürfen, denn sie waren wie von selbst in's Leben getreten, Niemand beanspruchte den Ruhm ihrer Ausführung. Wenn auch Martina nicht eigentlich die Besitzerin der Harstein'schen Reichthümer war, so blieb ihre Stellung deshalb nicht minder eine gebietende, denn man glaubte sicher annehmen zu dürfen, daß bei dem Ableben des alten Herrn seine Nichte die Vormünderin des Erben sein und ihr überhaupt stets ein großer Einfluß auf das Vermögen gesichert sein würde. Auch abgesehen von dem Einfluß ihrer Position war aber Martina's Erscheinung eine durchaus aristokratische. Ihre große Einfachheit und Zurückhaltung ließen nie vergessen, man stehe vor einer Respectsperson, die keiner äußeren Hülfsmittel bedürfe, um sich Geltung zu verschaffen. Alle diese Umstände wirkten wohlthätig auf Lichtner, sie hielten seine Gefühle, Martina gegenüber, im Zügel, bis sie zur vollen Reife kamen und durch die von ihm am gestrigen Tage überbrachte Nachricht

eine Berechtigung erhielten. Im Anfang zog ihn die höhere Stellung seiner Freundin an, dann stand sie vor ihm wie ein ungeheures Hinderniß, gegen welches seine Menschenfreiheitsideen einen verschwiegenen, aber erbitterten Kampf führten. Als endlich der Augenblick kam, Martina sein Herz zu eröffnen, da war sie ihm weder vornehm noch gering, weder reich noch arm, sie war ihm einfach die Frau, welche er liebte und an sich zu fesseln wünschte. Ob nicht später doch vielleicht eine Martina Lichtner ihm unter der Gebieterin von Schloß Harstein gestanden haben würde —? wer weiß es! Fräulein von Hall erhob diese Frage nicht, denn sie wußte, daß sie, um ihrer Liebe willen, nie sein Weib werden konnte.

12.

Vor den Menschen.

Bruck war mit unheimlich blickenden Augen und keuchender Brust der Unterredung gefolgt, nach deren Schluß jetzt Martina allein auf der Felskante stand und sich bückte, um einige Berg-

nelken zu pflücken, die ihre sammetartigen, rothen Blüthensterne an der Stelle aufthaten, die noch soeben Lichtner's Fuß betreten hatte. Sie legte die Blumen sorgsam in ein kleines Gebetbuch, das sie aus der Tasche zog, blickte noch einmal über die Landschaft hinaus und wandte sich dann mit einem Seufzer zum Gehen.

„Fräulein Martina!" sprach eine heisere, athemlose Stimme neben ihr.

„Ah — Baron Bruck," staunte die Dame und eine schnelle Röthe überflog ihr verfinstertes Gesicht; „was führt Sie her?"

„Ihr Befehl," erwiederte Bruck kalt. „Sie hatten mich zu einem Zwiegespräche entboten, und ich ward unabsichtlich, ungeahnt zum Zeugen einer andern Zusammenkunft, deren Erinnerung sich mir nicht verwischen wird, und wenn ich, wie Ahasverus, bis zum jüngsten Tage leben sollte!"

Martina wurde entsetzlich bleich, sie wollte reden, aber kein Ton kam über ihre Lippen.

„Verzeihen Sie mir," bat Bruck weicher. „Gott weiß, daß es mich selbst erschreckte, den Vorhang in das Allerheiligste eines großen, edlen Frauenherzens wie ein frecher Dieb gelüftet zu haben; als aber meine Augen dieses verschwiegene

Heiligthum erschaut hatten, da vermochte keine Macht der Erde mich hinweg zu reißen; ich erröthe nicht darüber, daß ich Sie belauschte, nein, ich danke meinem sonst so lichtarmen Sterne, daß es geschah und ich die Tiefe der Frauenliebe zu ermessen vermag. Ich weiß es wohl, Martina, daß ich nicht ungestraft das erschaute und erlauschte, was nur die Engel hätten sehen und hören sollen — Sie werden mich nicht anklagen und nicht strafen, aber ich selbst habe aus dem Märchenquell einen verstäubten Tropfen gekostet, und die Erde hat fortan keinen Labetrunk mehr für mich!"

„Es mag sein —!" seufzte Martina, sich wieder emporrichtend; „Sie haben Alles vernommen, und ich zage nicht auch vor den Menschen zu bekennen, was ich vor Gott bekannt habe!"

„Ich glaube es, der Fluch der Halbheit, dessen Geißelhiebe uns arme Sclaven der irdischen Größe immer weiter hetzen und nie zur inneren Einheit kommen lassen, — hat Ihren Scheitel nie berührt. Es war ein schöner Gedanke der Griechen, die Pallasathene gerüstet aus Jupiter's Haupt entspringen zu lassen. Wenn schon alles Vollendete unsere Bewunderung beansprucht, wie

viel mehr jene Vollendung, die in dem Kampfe des Werdens auch nicht ein Haar ihres Hauptes verlor, die wie aus eigener Kraft fertig dasteht. Der Mythus, auch der christliche, der unsere Voreltern nicht als kleine Kinder, sondern bereits als Mann und Weib in's Paradies setzte, sucht die höchste Bedeutung in diesem unverkürzten Zusammenwirken aller dem Menschen vom Schöpfer vergönnten Kräfte in dieser siegreichen Einheit. Die Erfüllung der göttlichen Gebote ist das „Einswerden" mit dem Willen dessen, der von Ewigkeit war; die höchste Tugend ist das Einswerden mit dem uns inne wohnenden Sittengesetz; die vollendete Wahrheit das vollständige Einssein mit uns selbst, und Liebe das Einswerden unserer Seele mit einer andern! Sie, Martina, müssen immer das Rechte und Wahre finden, weil kein Zwiespalt Macht über Sie zu gewinnen vermag, weil Sie jene selbstlose Einfachheit in sich verkörpern, welche wir, in ihrer endlichen Vollendung, Seligkeit nennen. Zwischen dem Erdenleben und dem Leben der verklärten Geister liegt ja nur das Abstreifen jener Hülle, deren zwingende Bedingungen das Aufstreben zur Einheit mit dem Idealen hemmten und paralysirten. Fallen die irdischen Fesseln,

dann muß alles Unsterbliche in uns wie eine Flamme zusammen=schlagen, das Sterbliche, Vergängliche überwinden und ein neues, geistiges, ungetheiltes, weil ganz Gott geweihtes Dasein gewinnen!"

Martina blieb stehen, ihr Gesicht war zu dem Redenden erhoben; sie stützte ihre Hand auf die seine und sprach: „Ich danke Ihnen, daß Sie das Oel der höheren Anschauung in die Brandung meiner Gefühle gießen, mir schwindelt jetzt nicht mehr und ich lege die Hand wieder an das Steuer meines Lebensschiffes, auf dessen Flagge ich schrieb:

„„In Gottes Hand liegt unsres Daseins Bürde,
In unsrer Hand liegt unsres Lebens Würde!""

„Ich wünsche Ihnen Glück dazu, daß Sie dem Schicksal so gefaßt gegenüber=stehen, und hoffe, Sie werden mir Ihre Verzeihung für meine, an und für sich unverzeihliche Handlung zukommen lassen, ehe ich meine zweite Tactlosigkeit, gerade in dieser Stunde Ihr Alleinsein unterbrochen zu haben, zu entschuldigen versuche, — sagen Sie mir: ich vergebe Ihnen! — und ich gehe!"

„Ich habe nichts zu vergeben, Baron Bruck;

ich weiß zu wohl, daß Sie nicht im Stande sind, irgend etwas zu thun, das nicht streng ehrenhaft wäre. Reden wir nicht mehr davon, begleiten Sie mich zurück! Wenn mein Gefühl, das lange unter einer Lawine von Leid und Sorge begraben lag, spät aufthaut, so spät, daß mein Haar schon mit Fug ergrauen könnte, muß ich doch so unbeirrt verfahren, wie der Winter mit den zu spät erblühten Blumen, — ihr rascher Untergang ist die Unterwerfung unter höhere, unumstößliche Naturgesetze! — Darin bin ich mit mir in der That vollständig einig: die Opfer, welche hier gebracht werden müssen, nehme ich auf mich, und dieses Einssein der Kraft und des Willens macht mich froh und getrost. Noch gestern, Herr Baron, würde ich Ihre Bewunderung des kampflos vollendeten Ideals für eine dichterische Ueberschwänglichkeit genommen haben, ich würde erwiedert haben, daß ich zu jeder meiner geistigen Errungenschaften durch eine lange, heiße Läuterung gepilgert bin, — heute antworte ich Ihnen: Sie haben die Anschauung eines Liebenden! — ich verstehe Sie, denn ich liebe. Wußte ich denn gestern, wie schön die Erde ist, wie farben- und klang-

reich? wie blau der Himmel, und wie nahe dem beglückten Menschenherzen? Ist dies dieselbe Erde, von der ich nichts erbat, als ein Grab? Sind Aug' und Ohr dieselben, welche sich geduldig an Dunkel und Mißklang gewöhnt hatten, — ist es die einsame, freundlose, hartherzige Martina, welche der Menschheit jetzt ihre Arme entgegen breitet und sie bittet: o liebt mich ein wenig, ich liebe Euch ja so sehr, ich bin ja Eurer Aller wiedergefundene Schwester Martina! — Ach, Herr Baron, verzeihen Sie mir, vielleicht hat das Nieerlebte meine Lebensgeister über sich hinausgebracht! Ich will mich fassen, — erlauben Sie, daß ich mich auf Ihren Arm stütze, ich bin doch nur ein schwaches Weib! Ich bitte Sie nun noch, eilen Sie mit dem nächsten Zuge zu Helene, ich werde Ihnen die Beweise mitgeben, daß Wolf von Hall Deutschland lebend verlassen hat. Er suchte seine Spur zu verdecken, indem er einem Landstreicher, dem Manne, den Sie sahen, den Auftrag gab, Tiger zu erschießen; der Mann traf das arme Thier schlecht und wurde, wie Sie wissen, von dem Hunde wieder erkannt. Der Vagabund hatte dereinst dem Fliehenden — und das war mein Vetter — als Bote gedient; es bedurfte kaum der Drohung,

ihn als den Mörder des Verschwundenen anzuklagen, um den Zigeuner zu bewegen, jeden möglichen Beweis zü liefern, welchen Weg jener Fremdling eingeschlagen, den er vor Jahren geführt. Max Lichtner folgte in Begleitung des Bettlers Schritt vor Schritt der Spur meines Cousins, und erhielt den letzten Ausweis in dem Fremdenbuche eines Hôtels in Triest! der Flüchtling hatte sich H. Wolf eingeschrieben, aber seine Handschrift ist unverkennbar. Von dort ging er zu Schiffe. Auch wenn wir nicht in Triest diese Gewißheit erhalten hätten, würde der Umstand, daß er sich von Tiger, dem unzertrennlichen Gefährten seiner steten abenteuerlichen Wanderungen los-sagte, auf eine weite Reise schließen lassen. Ich setze voraus, daß ich meine ferneren Nachforschungen, die ich sofort in's Werk setzen werde, auf H. Wolf zu richten habe; er besaß nämlich in Triest einen Paß, den die Polizei unbeanstandet zurückstellte, und wird im Hôtel keinen andren Namen angegeben haben, als den, auf welchen dieser Paß lautete."

„Sehr wahrscheinlich haben Sie recht!"

„Eine Reise auf unbestimmte Zeit erleichtert mir das Anwerben Eva's. Wir werden sie bitten, für ihren Großoheim und ihren kleinen Cousin

in Harstein zu sorgen, während ich einen Unglücklichen in seine Heimath zurück zu bringen strebe — o Herr Baron, ich habe diesen Mann Zeit meines Lebens geliebt, bis ich glaubte, gar nicht mehr lieben zu können, und für diese Sicherheit durch eine andere, neue und makellose Liebe nicht gestraft, aber über die Wandelbarkeit des Menschenherzens aufgeklärt wurde!"

Bruck seufzte: „Wer möchte sich rühmen unwandelbar dazustehen?"

„Sollte Helenens Herz endlich nach dem Kinde verlangen, dessen einziges Unrecht darin besteht, seinem in fernen Welttheilen umherirrenden Vater zu sehr zu gleichen, so wird Doctor Lichtner ihr denselben, wann immer und wohin sie es wünscht, bringen!" fuhr Martina nachdenklich fort.

„Zweifeln Sie, daß Helene den Wunsch hegt?"

„Ja, denn wir möchten vor nichts weiter und lieber fliehen, als vor unseren versäumten Pflichten. Das ist das Erhabene des Guten und das Vernichtende des Bösen, daß es in sich selbst und aus eigener Kraft fortwächst, „ein sanft Dich leitender Genius", oder „als der Fluch der bösen That!" Helene fürchtet eigentlich nicht mich, nicht

das Schreckbild des verschwundenen Gatten, sie fürchtet sich selbst!"

„Und sind Sie gewiß, Fräulein Martina, daß die Rückkehr Ihres Herrn Vetters für ihn selbst, für Helene, für Sie ein Glück sein würde? Gelten die Ursachen nicht mehr, die damals mächtig genug waren, ihn aus der Heimath zu vertreiben?"

„Die Ursachen bestehen noch, aber ich glaube ihre Wirkung nicht. Weder Wolf noch Helene sind da stehen geblieben, wo sie standen; dem Einfluß der Zeit entziehen sich so heftige Naturen am wenigsten, man tritt sich nach einer Reihe freudloser Jahre anders entgegen, und irgend welche Lösung muß nach diesem langen bangen Hinaushorchen und Hinausstarren in's Ungewisse eintreten — wenn Wolf noch lebt!"

„Sie zweifeln daran?"

„Meine Pflicht gebietet mir anzunehmen, er lebe. Wenn er zurückkehrt, so soll sein Platz in der Heimath bereit sein und sein Name kein verschollener; ging er hinüber in's Jenseits, dann dürfen wir um ihn trauern und hoffen, der, welcher wie Ismael hinauszog, habe in der Ferne den Vater aller Verlassenen, seinen Gott, um so inniger lieben gelernt. O Herr Baron! welche

Last ist von meinem Herzen gewälzt, mit welchem Gefühl sehe ich meinen Knaben, den Karl an, das Entsetzliche ist von seinem lieben Haupte genommen — das Herrlichste ihm zurückgegeben: ein ehrlicher, makelloser Name!" —

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.
